

Prof. Dr. Harald Schweizer

SS 2005

Grundfragen der Textinterpretation

Dienstag, 17-19 Uhr - Großer Hörsaal / Sand 6

Unter: <http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/index.htm> → LEHRE → LEHRANGEBOT ist dieses file (Gliederung/Literaturliste/Materialien) zugänglich

Fakultät für Informations- und Kognitionswissenschaften  
Arbeitsbereich Textwissenschaft

Sand 13  
72076 Tübingen  
harald.schweizer@uni-tuebingen.de  
Fon: 29-75248  
Fax: 29-5060

Sprechstunden: Mi 11-13 (bzw. nach Vereinbarung)

**1. Hinführung, Hermeneutik**

- 1.1 Machen automatische Übersetzungen der Interpretation den Garaus?
- 1.2 Sprache ist kein Transportsystem für Gedanken. Zur konstruktivistischen Hermeneutik.
- 1.3 Sprache - Schrift - "mögliche Welten"/Geistigkeit
- 1.31 Gesprochene Sprache ↔ Schrift
- 1.32 "Medium" - Begriff und Effekte
- 1.33 "Hermeneutik" = 'Lehre vom Verstehen unter Schwierigkeiten'
- 1.34 Anwendung: Was ist Kunst?
- 1.4 Selbstfindung und Selbstbestimmung
- 1.5 "Das Problem des Anderen"
- 1.6 Bezug zur Linguistik / Hilfsmittel
- 1.61 Zur Geschichte der Sprachwissenschaft
- 1.62 Platt verstandene 'Empirie'
- 1.63 Kognitive Wende

**2. Zeichentheoretische Grundlegung, kommunikative Einheiten**

- 2.01 Begriffsverwirrung bei "Zeichen"
- 2.02 Natürliche Sprache ↔ Programmiersprache
- 2.03 System + Nutzung des Systems
- 2.1 Zur Zeichentheorie
- 2.11 Zeichenbegriff nach de Saussure
- 2.12 Zeichenkörper und Bedeutungswissen
- 2.13 Begriffsgeschichte und Vertiefung
- 2.14 Textwahrnehmung und Rückkopplung
- 2.15 Benennen
- 2.16 Aussagen
- 2.2 Segmentierung von Texten
- 2.21 Materialer Text
- 2.22 Interpretation als Bedeutungszuordnung
- 2.23 Inhaltlich konstitutive Bedeutungen
- 2.24 Inhaltlich nicht-konstitutive Bedeutungen
- 2.25 "Satz" oder "Äußerungseinheit (ÄE)"?
- 2.26 Gliederung bis zur Ebene des Gesamttextes
- 2.27 Bsp.: Untergliederung in ÄEen

**3. Möglichkeiten und Grenzen der EDV-Verwendung**

- 3.1 Zurückliegende Erfahrungen
- 3.11 Textverarbeitung/Konkordanzen/Lexika
- 3.12 Mensch - Maschine
- 3.121 Natürliche ↔ formale Sprachen
- 3.122 Maschinelle Übersetzung
- 3.13 Methodologische Kapitulation?
- 3.2 Gegenwärtige Perspektiven
- 3.21 CL = MÜ + IR + FA
- 3.22 Für eine semiotisch basierte CL
- 3.3 Konstituierung des Textes
- 3.31 Texterfassung / Korpusanalyse
- 3.32 Textkritik
- 3.33 Zeichensätze
- 3.34 Textsegmentierung
- 3.35 Präsentation der Ergebnisse = Ausgangspunkt der anschließenden Beschreibung und Interpretation
- 3.4 Ausdrucks-SYNTAX
- 3.41 Inhaltsfreie Morphologie
- 3.42 Textintern: Struktur der Ausdrucksseite
- 3.43 Textextern: Situierung im sprachlichen Kontext
- 3.44 Hypertext bzw. paradigmatische Dimension der Sprache
- 3.5 Satz-SEMANTIK
- 3.51 Datenbank: Adressierung + Analyse
- 3.52 Statische vs. dynamische Auswertung
- 3.6 PRAGMATIK

- 3.61 Weiterführung des semantischen Ansatzes  
 3.62 Sprachverhaltensmuster  
 3.63 Zur Frage der Automatisierbarkeit  
**4. Welche Textgestalt soll interpretiert werden (Editionsphilologie)?**  
 4.1 Vielschichtiges und ubiquitäres Problem  
 4.11 Hinzufügungen  
 4.111 Franz Schubert, Messe G-Dur  
 4.112 Ursprüngliche Josefsgeschichte  
 4.113 Der Gevatter Tod  
 4.114 Redaktionelle Vereinheitlichungen von Lexikon-Artikeln  
 4.12 Auslassungen  
 4.121 Vgl. T. TODOROV, Die Eroberung Amerikas, S.277f  
 4.122 Vgl. Christa Wolf - DDR- oder BRD-Version?  
 4.123 Die Geschichte des Tagebuchs der Anne Frank  
 4.13 Mixtur aus allem  
 4.131 Das BRUCKNER-Syndrom  
 4.132 Goethes Torquato Tasso  
 4.2 "Textbildungsprozess"  
 4.21 Schematisierte Übersicht  
 4.22 Text und Geschichte: Der Einfluß der Pragmatik  
 4.23 Das Ziel der Editionsphilologie/Implizierte Wertungen  
 4.24 Traditionelle Kriterien  
 4.25 Negativ-Beispiel: Lesarten-Kontamination  
 4.3 Methodologische Klärung  
 4.31 KONSTITUIERUNG DES TEXTES vs. DESKRIPTION DES TEXTES  
 4.32 Differenzierung des Blockes "Editionsphilologie"  
 4.33 Synchron verstandene Textkritik  
 4.34 Literarkritik: Identifizierung von Bruchstellen/Zusätzen  
**5. Interpretation der Zeichenformen (Ausdruckssyntax) - Motto: "Was ist das schwerste von allem? - Was dir das leichteste dünket: Mit den Augen zu sehn, was vor den Augen dir liegt." (XENION, Goethe)**  
 5.1 Rekapitulierung  
 5.11 Traditionell: SYNTAX = Satzlehre  
 5.12 Brücke im Rahmen von Definitionsversuchen  
 5.13 Rückbesinnung auf die Zeichendefinition  
 5.14 Bestätigung durch die Arbeitsweise vom Computern  
 5.15 Die Kriterien von Position und Distribution  
 5.16 "substance charnelle"  
 5.2 Ausdrucksformale Morphologie  
 5.21 Das Problem der Terminologie  
 5.22 Aspekte der Algorithmisierung  
 5.23 Beispiele  
 5.3 Textinterne Ausdruckssyntax  
 5.31 Distributionstabelle und Auswertung  
 5.32 Wortgruppenanalyse mit pragmatischer Auswertung  
 5.4 Textexterne Ausdruckssyntax  
 5.41 Restriktiver "Formel"-Begriff  
 5.42 Abgeschwächte Formen  
 5.43 Beispiele und Gesichtspunkte zur Auswertung  
**6. Grundbegriffe der Semantik**  
 6.1 Hinführung  
 6.11 Nochmals: Terminologische Klärung  
 6.12 Erinnerung: Konstruktivistische Verstehenstheorie  
 6.13 Erinnerung: Kommunikative Einheiten  
 6.14 Notwendigkeit einer Metasprache  
 6.2 Semantische Grundfunktionen und -begriffe  
 6.21 Benennen  
 6.22 Koordination (und weitere Adjunktionen)  
 6.23 Prädikation  
 6.24 Prädikat-Operator (=Frage der Modalitäten)

- 6.25 Subjektivierung der Prädikation durch "Perspektive"  
 6.26 Verwendung der Prädikation (=Illokution)  
 6.27 Deixis: Koordinaten von Raum und Zeit  
 6.28 Beschreibung zunächst des Wortsinns  
 6.3 Beispiele  
**7. Beispielanalysen der Semantik**  
**8. Grundbegriffe der Pragmatik**  
 8.1 Traditionelle Satz-Grammatik + Erzählanalyse + Stilistik + Rhetorik + Literaturwissenschaft + Psychologisierung...  
 8.11 Die obere Grenze traditioneller Grammatiken  
 8.12 Kategorien der Erzählanalyse  
 8.13 Stilistik = *Ornamentaler* Sprachgebrauch?  
 8.14 Traditionelle Fixierung auf behauptende (apophantische) Äußerungen  
 8.2 Impulse für einen Neuansatz  
 8.21 Drei Seiten von de SAUSSURE zur "Semiologie"  
 8.22 Sprache und Sprechhandlung  
 8.23 Sprache und Bedürfnis  
 8.24 Einbeziehung nicht-apophantischer Äußerungsaspekte  
 8.3 Indikatoren für ein notwendiges textbezogenes Grammatikverständnis  
 8.31 Pronominalisierung  
 8.32 Parataxe/Hypotaxe  
 8.33 Aktanten/Rollen  
 8.34 Thema - Rhema (topic - comment)  
 8.35 Redeformen und Modalität  
 8.36 Raum-/Zeit-Koordinaten  
 8.37 Negationen  
 8.38 Geltungsbereich der semantischen Basiskategorien (Illokution, Codes, Prädikation)  
 8.4 Pragmatik als eigener Untersuchungsschritt  
 8.41 "message - text - discourse"  
 8.42 Vorschlag zur Gliederung der Pragmatik  
 8.43 Literarische und nicht-literarische Untersuchungsschritte  
 8.44 Textwissenschaft und weitere humanwissenschaftliche Disziplinen  
**9. Kontextbildung auf der Ebene des Wortsinns**  
 9.1 Pragmatik/Textgrammatik: Voraussetzungen  
 9.11 Erinnerung: Basiskategorien  
 9.12 "Das Problem des Anderen": Buchstabe - Wortsinn - gemeinter Sinn  
 9.13 Text = Hierarchie kommunikativer Einheiten  
 9.14 "Objektivierung des Korpus"  
 9.2 Explizite kontextbildende Mechanismen  
 9.21 Adjunktion: Koordination  
 9.22 Codes: logische Konjunktionen  
 9.23 Aktanten: "Relativ"-sätze  
 9.24 Prädikat: Valenzen  
 9.25 Scheinbare Existenzsätze und Deixis  
 9.26 Illokutionsanzeiger  
 9.27 Ernstnehmen der im Kontext angebotenen Inhalte  
 9.3 Kritische Befragung der semantischen Prädikation/Deixis  
 9.31 Leerstellen und Kontext  
 9.32 Signalcharakter weiterbestehender Leerstellen  
 9.33 Prädikat = außersprachlicher Sachverhalt? Zum Problem der "Modalverben"  
 9.34 Die statischen Prädikationen (Semantik)  
 9.4 Makrosätze = textgrammatische Einheiten (TGE)  
 9.41 Der Text nach obigen Analysen  
 9.42 Die Suche nach Anfangs-, Endsignalen

- 9.43 Die Bedeutung von Prädikat und Deixis  
 9.44 Phrastisch vs. aphraseologisch  
**10. Das Problem der indirekten, gemeinten Bedeutung**  
 10.1 "The map is not the terrain."  
 10.11 Kritische Beleuchtung des Wortsinns. - Zur Berechtigung in diesem Sinn weiterzufragen  
 10.12 Motive/Mechanismen im Autor, eine eigentlich gemeinte Bedeutung zu verzerren  
 10.13 KOPPE: Psychologiefreie Beschreibung der in Frage stehenden Sprachmechanismen  
 10.14 Wortbedeutung als Vehikel zur Erkenntnis unbewusster, implizierter, "eigentlich gemeinter" Bedeutungen  
 10.15 Verhaltensmuster (oft unbewusst)  
 10.2 Beispiele für sprachliche Einzelmechanismen mit Signalwert (= textlinguistische Analyse)  
 10.21 Substantiv und Abstraktum  
 10.22 Prädikat und Modalität  
 10.23 Topologie und Aktant  
 10.24 Metaphern  
 10.25 In Bildern implizierte Bedeutungen  
 10.26 Direkter und indirekter Sprechakt  
 10.27 Aufgedeckte Leerstellen  
 10.3 Beispiele für textlinguistische Überprüfung  
 10.4 Textpragmatik: Bündelung der Inhaltsanalysen  
 10.41 Die "Nicht-Beherrschbarkeit" der Befunde  
 10.42 Die Differenz von Wortsinn und gemeintem Sinn als Berechtigung, nun außerliterarisch weiterzufragen  
 10.43 Auswertung im Blick auf alle Elemente des Kommunikationsgeschehens  
 10.44 Beispiele textpragmatischer Synthese  
**11. Abschließende Auswertung**  
 (Implikationen, Präsuppositionen, "Zweite Naivität")  
 11.1 Textpragmatik (Fortsetzung)  
 11.11 Das Verlassen der Textebene  
 11.111 Luther: "sensus litteralis seu historicus"  
 11.112 Ergänzung zu Karl Barth: "Historischer müßten mir die Historisch-Kritischen" sein  
 11.113 Weichenstellungen: Text- und Literarkritik  
 11.114 Weichenstellungen: Deskription der literarischen Ebene  
 11.115 Implikationen  
 11.116 Präsuppositionen  
 11.117 Gesamtauswertung der Ergebnisse zur literarischen Ebene  
 11.12 Zusammenfassung  
 11.121 Rekonstruktion des kommunikativen Handelns zwischen Autor und Rezipient  
 11.122 Beziehung weiterer Hilfsdisziplinen (Geschichtswissenschaft, Archäologie)  
 11.2 Wissenschaftstheoretische Rückbesinnung  
 11.21 Empirischer Forschungsprozeß  
 11.22 Synchrone Ebene vs. Vor- und Nachgeschichte, Wirkungsgeschichte  
 11.3 Hermeneutische Rückbesinnung  
 11.31 Hermeneutische Spirale  
 11.32 Die Frage der Interessen (= Frage nach dem Interpretieren)  
 11.33 Wissenschaftliche Textdeskription/methodologische Reflexion als Mittel, auch unbewusste Anteile der Textbotschaft aufzuhellen  
 11.34 Vielschichtigkeit und Unabgeschlossenheit der Interpretation

zu Ziff. 0.0: vkonst0.0 vsem0.0 vprag0.001 vsyst0.0

### Einschlägigkeit der Vorlesung

Die Vorlesung kann - alternativ - in drei Formen im Rahmen des Studiums angerechnet werden.

1. Für "Textwissenschaft" im Rahmen der "Praktischen Informatik". - Pro 2 SWS wird ein Unterthema von Ihnen ausgewählt und anhand von Literatur vertieft.
2. Für "Medieninformatik".
3. Für "Informatik und Gesellschaft"

Vgl. im Internet:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/sd/index.htm>

Im letzteren Fall gilt: Am Ende des Semesters wird in einer mündlichen Prüfung (15 min.) der Vorlesungsstoff, der an einer Stelle vertieft wurde, geprüft.

### Bitte generell folgendes Verfahren beachten:

- Sie wählen aus den Literaturangaben (in die Materialien integriert) einen oder mehrere Titel, die ein Thema Ihres Interesses behandeln. Umfang im Fall "I&G": nicht unter 40 Seiten, im Fall "Prakt. Inf." laut Absprache. Es dürfen auch andere, zum Thema passende Literaturen genannt werden - sofern sie wissenschaftlichen Charakter haben.
  - Bevor Sie sich festlegen: vergewissern Sie sich in punkto Beschaffbarkeit und Lesbarkeit/Verstehbarkeit.
  - Sie können mit einer Vorauswahl in die Sprechstunde kommen und sich beraten lassen. Im Fall "Prakt. Inf." ist eine Vorbesprechung zwingend.
  - Geben Sie spätestens 1 Woche vor der vereinbarten Prüfung ein Papier ab, das Ihren Namen, Geburtstag und die ausgesuchte Schwerpunktliteratur (in exakter Zitierung, einschließlich Bibliothekssignatur) enthält. Auch e-mail möglich.
- Sie können sich darauf verlassen, daß der Schwerpunktstoff auf jeden Fall Gegenstand der Prüfung sein wird - neben dem sonstigen Stoff (in dem - für sich genommen - wenigstens ein "ausreichend" erzielt werden soll).

Hinweis zum Literaturverzeichnis: Es ist nach der Vorlesungsgliederung geordnet. Steht am Schluss "[+**Bezifferung**]", so verweist dies auf den Standort in der *Informatik-Bibliothek*. Im Übrigen verarbeiten die Materialien oft Literatur, die über das Lit-Verzeichnis hinausgeht (auch sie kann für I&G herangezogen werden - sofern sie wissenschaftlichen Charakter hat).

Hinweis zur Zählung der Materialien: Sie folgt der Bezifferung der Vorlesungskapitel und -abschnitte. Es kann beim Hochzählen zu Sprüngen kommen. Solche sind beabsichtigt, stellen also keinen Fehler dar. Auch gibt es nicht zwangsläufig zu jedem Unterpunkt ein Material - die mündliche Erläuterung braucht ja auch noch Freiraum...

Die Materialien stellen **kein Vorlesungsskript** dar. Aber anhand der Stoffe wird in Zustimmung oder Kritik die Linie der Vorlesung entwickelt. **Markieren, unterstreichen, ergänzen Sie nach Herzenslust!**

Nur wer so mit den Materialien arbeitet, ist auch innerlich bei der Sache.

In ungefilterter Vollversion sind die Materialien unter der homepage zugänglich:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/lehrangebot.htm> In der Vorlesung können nur Teile daraus ausgeteilt und behandelt werden.

Eine **ausführliche Lektüre** der Materialien ist im Vorlesungsrahmen nicht möglich. Sie wird aber **nachdrücklich dem Selbststudium empfohlen**.

zu Ziff. 0.1: [vkonst0.1](#) [vsem0.1](#) [vprag0.101](#) [vsyst0.1](#)

### Bücher

Im Arbeitsbereich können zum Selbstkostenpreis u.a. folgende Bücher von H. Schweizer bezogen werden:

1. **"JOSEPH"** von 1993 (nicht mehr im Handel): Es enthält im Wesentlichen den ursprünglichen Text (d.h. von vielen nachträglichen Entstellungen befreit) der alttestamentlichen Josefsgeschichte ("Josef und seine Brüder" bzw. "Josef in Ägypten"; Gen 37-50). Es ist in der langen Forschungsgeschichte der erste gelungene Versuch, alle Überarbeitungen herauszunehmen und die spannende, freche ursprüngliche Erzählung zu bieten. Mit Photocollagen, Einführung und Kurzinterpretation. € 5.-. [Da in den Vorlesungsmaterialien immer wieder darauf angespielt wird, möchte manche/r vielleicht mal den Text im Ganzen nachlesen]. Ein auf diese Textgestalt bezogener längerer und jüngerer Essay kann aus dem Netz heruntergeladen werden:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/pattl.pdf> dazu die passende Übersetzung:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/joskm.html>

2. **"...deine Sprache verrät dich!" Grundkurs Religiosität. Essays zur Sprachkritik.** Münster 2002. Am Beispiel kirchlicher oder theologischer Sprache wird eine Einführung in sprachkritisches Denken gegeben. Viele Bezüge zu benachbarten Wissenschaften (Psychologie, Philosophie, Kunst[theorie], Soziologie). Kapitel daraus können auch für "I&G" verwendet werden. € 20.-. Informationen/Hintergründe/Rezensionen des Buches sind zu finden unter:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/krs1.htm>

3. **Fantastische "Opferung Isaaks". Textanalyse in Theorie und Praxis (Beispiel Genesis 22).** Lengerich 2006. - Teil II des Buches enthält in kompakter Form das Analysekonzept, das in den verschiedenen Vorlesungen des Arbeitsbereichs vorgestellt wird (Hermeneutik, Konstituierung, Ausdrucks-Syntax, Semantik, Pragmatik). Garniert ist die Theorie durch verschiedene, oft amüsante Textbeispiele. - Teil I ("Isaaks Opferung") ist eine praktische Anwendung und Illustration, wie das textbeschreibende Vorgehen an einem Einzeltext aussieht und welche Ergebnisse erwartet werden können. Bei diesem oft Ratlosigkeit oder Proteste auslösenden Text sind sie jedenfalls faszinierend. - Beide Teile: Kompakter Einblick in unsere textwissenschaftliche Arbeitsweise. - Für Studierende: 12.- €. <li><i>

4. **Krach oder Grammatik ? Streitschrift für einen revidierten Sprachunterricht - Kritik und Vorschläge,** Frankfurt/M 2008 (erschienen Nov. 2007). - Es werden Begriffe, Definitionen und die ganze Grammatikkonzeption untersucht, die SchülerInnen heutzutage im Unterricht gelehrt werden. Vielfach erweisen sich die Inhalte des Grammatikunterrichts als Katastrophe. Kein Wunder, dass dieser Unterricht - bei Schülern wie Lehrern (!) - unbeliebt ist. Das ist besonders verhängnisvoll, da Sprache unser entscheidendes Mittel ist, uns in der Welt zu orientieren. - Für Studierende: 12.- €.

Bei Interesse melden Sie sich nach Vorlesungen oder in Sprechstunden. Bücher auch im Sekretariat B108 beziehbar.

Viele Aufsätze von H.S. stehen im Rahmen der homepage zur Verfügung: Über den Button "FORSCHUNG", entweder über die einzelne methodische Ebene, oder bei "MANUSKRIPTE"/"SCHRIFTEN".

zu Ziff. 0.2:

**Erstreckungsbereich der VORLESUNG**

zu:

I. Traditionelle Grammatikgliederung	Arbeitsfelder der Sprachanalyse	II. Semiotisch basierter Dreischritt
Phonetik  Morphologie /  Syntax  ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ?	Akustik/Optik (Spracherkennung)  ↓  Satzanalyse (Parsing)  ↓  Textanalyse (z.B. Dialogsysteme)  ↓	] (Ausdrucks-) SYNTAX  ] SEMANTIK  ] PRAGMATIK

=====  
**Vorgesaltet: Bereitstellung des Textes**  
=====

Philologie Textkritik/Editions- philologie Literar-/Redaktions- kritik ?	Prüfung der überlieferten Textgestalt (Les- und Versteh- barkeit, digitale Codierung)	KONSTITUIERUNG  DES  TEXTES
---	--	---

=====  
**Flankierend betrieben:**  
=====

? ? ? ? ? ?	Methodenlehre zeichentheoretische Grundlagen Philosophie/Logik Kommunikations- theorie	SEMOTIK SYSTEMTHEORIE
----------------------------	---	--------------------------

**1. Hinführung, Hermeneutik****Literatur**

- BRINKMANN, H: Mittelalterliche Hermeneutik. Tübingen 1980 // I.2.0
- BRINKER, K: Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin <sup>3</sup>1992 // I.2.4
- BUSSMANN, H: Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart <sup>2</sup>1990 // J.5
- CHAO, Y R: Language and Symbolic Systems. Cambridge 1968 // EB
- GREINER, B; MOOG-GRÜNEWALD, M (ed./eds.): Etho-Poietik. Ehtik und Ästhetik im Dialog: Erwartungen, Forderungen, Abgrenzungen. Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft Bh. 7. Bonn 1998 3-416-02866-X: Bouvier // I.2.0
- GRISHMAN, R: Computational Linguistics. Cambridge 1986 UB: 27 A 13117 // I.2.7
- GRONDIN, J: Einführung in die philosophische Hermeneutik. Darmstadt 1991 // dI.2.0
- HABERMAS, J: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt 1968
- HANDKE, P: Ich bin ein Bewohner des Elfenbeinturms. st 56. Frankfurt 1972
- HELBIG, G: Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970. Unter dem besonderen Aspekt der Grammatik-Theorie. WV studium Bd. 161 1990: Westdeutscher Verlag
- HESSE, H: Narziß und Goldmund. st 264. Frankfurt 1975
- HÜLLEN, Werner; SCHULZE, R (ed./eds.): Understanding the Lexikon: Meaning, Sense and World Knowledge in Lexical Semantics. Linguistische Arbeiten, 210. Tübingen 1988 // I.2.4
- IRRGANG, B: Hermeneutische Ethik. Pragmatisch-ethische Orientierung in technologischen Gesellschaften. Darmstadt 2007 978-3-534-20269-0: Wiss. Buchgesellschaft // I.2.0
- JUNG, I: Schreiben und Selbstreflexion. Eine literaturpsychologische Untersuchung literarischer Produktivität. 1989
- KASER, Peter; WALLMANNBERGER, Josef (ed./eds.): Recht, Sprache und Elektronische Semiotik. Beiträge zum Problem der elektronischen Medialisierung von Sprache und Wissen in interdisziplinärer Perspektive. Europäische Hochschulschriften: Reihe 2, Rechtswissenschaft. 1122. Frankfurt / M 1992 // I.2.5
- KOPPERSCHMIDT, J (ed./eds.): Rhetorik. Bd.1: Rhetorik als Texttheorie. Darmstadt 1990 // I.2.0
- KOPPE, F: Sprache und Bedürfnis. Zur sprachphilosophischen Grundlage der Geisteswissenschaften. problemata 56. Stuttgart 1977
- KREUDER, H-D: Studienbibliographie Linguistik. Stuttgart <sup>3</sup>1993: Steiner // I.2.1
- LENDERS, W; WILLÉE, G: Linguistische Datenverarbeitung. Ein Lehrbuch. 1986

- LYONS, J: Einführung in die moderne Linguistik. München <sup>2</sup>1972
- LYONS, J: Language and Linguistics. An Introduction. Cambridge 1981 // I.2.0
- MAREN-GRISEBACH, M: Methoden der Literaturwissenschaft. UTB 121. Tübingen <sup>10</sup> 1992: A. Francke // I.2.8
- PODLEWSKI, R: Rhetorik als pragmatisches System. Philosophische Texte und Studien 3. Hildesheim 1982: OLMS // I.2.0
- RICHTER, W: Exegese als Literaturwissenschaft. Entwurf einer alttestamentlichen Literaturtheorie und Methodologie. Göttingen 1971
- RÜCKRIEM; STARY; FRANCK: Die Technik wissenschaftlichen Arbeitens. UTB 724. Berlin <sup>8</sup>1994: Schöningh // A.m
- SCHMIDT, S J: Der beobachtete Beobachter. Zu Text, Kommunikation und Verstehen. Theologische Quartalschrift 169 (1989) 187-200.
- SCHMITZ, U: Computerlinguistik. Eine Einführung 1992: Westdeutscher Verlag
- SCHULTE-SASSE, J; WERNER, R: Einführung in die Literaturwissenschaft. UTB 640. München <sup>6</sup>1990: Wilhelm Fink // I.2.4
- SCHWEIZER, H: Motive und Ziele sprachwissenschaftlicher Methodik. Biblische Notizen 18 (1982) 79-85.
- SCHWEIZER, H: Biblische Texte verstehen. Arbeitsbuch zur Hermeneutik und Methodik der Bibelinterpretation. Stuttgart 1986: Kohlhammer // I.2.0
- SCHWEIZER, H: Introduction to the hermeneutical concept of the Third A.I.B.I.-Conference. Actes du Troisième Colloque International "Bible et Informatique: Interprétation, Herméneutique, Compétence informatique", Tübingen, 26-30 August 1991. Paris-Genève 1992 33-44. <http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/aibiiii.pdf> // I.2.0
- SEIFFERT, H: Einführung in die Hermeneutik. Die Lehre von der Interpretation in den Fachwissenschaften. UTB 1666. Tübingen 1992: A. Francke // I.2.0
- TODOROV, T: Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen. es 1213, NF 213. Frankfurt 1985
- WETTLER, M: Sprache, Gedächtnis, Verstehen. Berlin 1981 // I.2.0

### 1.1 Machen automatische Übersetzungen der Interpretation den Garaus?

#### Literatur

- FLEISSNER, P; HOFKIRCHNER, W; MÜLLER, H; POHL, M; STARY, C (ed./eds.): Der Mensch lebt nicht vom Bit allein.. Informationen in Technik und Gesellschaft. Frankfurt / M <sup>2</sup>1997: Peter Lang // I.2.0
- HENTSCHHEL, E; WEYDT, H (ed./eds.): Handbuch der deutschen Grammatik. Berlin 1990: de Gruyter
- HUTCHINS, J: Machine Translation: General Overview in: MITKOV,R (ed./eds.): The Oxford Handbook of Computational Linguistics. Oxford Handbooks Series. Oxford 2003 501-511.: Oxford University Press // I.2.4
- JECHLE, T: Kommunikatives Schreiben. Prozeß und Entwicklung aus der Sicht kognitiver Schreibforschung. ScriptOralia 41. Tübingen 1992 // I.2.0
- SOMERS, H: Machine Translation: Latest Developments in: MITKOV,R (ed./eds.): The Oxford Handbook of Computational Linguistics. Oxford Handbooks Series. Oxford 2003 512-528.: Oxford University Press // I.2.4

zu Ziff. 1.11:

#### (Ausdrucks-)Syntax: Übersetzen ohne Bedeutungswissen

zu: vkonst4.471

aus: Der SPIEGEL 44/2005: Parlieren auf Inuktitut. Eine Karlsruher Forschungsgruppe entwickelt Computer, die als Simultandolmetscher für Vorträge und TV-Nachrichten dienen. Das Fernziel: ein tragbares Sprachgenie für jedermann. S.184-6.

[nachfolgend werden die Passagen, die uns algorithmisch interessieren mit größerem rechtem Rand gesetzt; die anderen, die mit Spracherkennung zu tun haben, mit normaler Breite]

(186) Mehr und mehr Forscher verzichten darauf, dem Computer etwas über Sprache beizubringen; sie zapfen lieber das Internet an. Das Netz weiß gewissermaßen am besten, wie man treffsicher übersetzt; es ist schließlich voll von Texten, die bereits in mehreren Sprachen zugleich vorliegen.

Abertausende Dokumente der EU und der Vereinten Nationen lagern auf frei zugänglichen Rechnern; es gibt mehrsprachige Meldungen von Nachrichtenagenturen und nicht zuletzt internationale Klassiker wie etwa die Bibel. Mit anderen Worten: Fast jeder Satz ist - so oder ähnlich - schon einmal übersetzt worden. Der Computer muss sich den Erfahrungsschatz nur noch aneignen.

Sprachverstand ist dafür nicht notwendig. Der Computer vergleicht einfach ein Textpaar nach dem anderen, Satz für Satz. Am Ende weiß er, wie oft das englische "bank" mit "Bank" übersetzt wurde und wie oft mit "Ufer"; er hat sich aber auch gemerkt, um wie viel die Chancen für "Ufer" steigen, wenn im Umfeld von Gewässern die Rede war; und er weiß dass dem oft ein "das" vorausgeht, fast nie ein "der".

So entsteht mit der Zeit aus dem sprachblinden Wört- erzählen etwas, das aussieht wie ein Wissen um Zusammenhang und angemessene Rede. Der Computer hat quasi eine neue Sprache gelernt.

"Der Witz daran ist, dass alles automatisch ablaufen kann, ohne viel menschliches Zutun", sagt Tanja Schultz, eine Mitarbeiterin von Waibel in Pittsburgh. Kein Vergleich mit den bisher üblichen Verfahren. Linguisten mussten dem Rechner möglichst viele Regeln, Ausnahmen. Mehrdeutigkeiten mühsam von Hand beibringen. Das führte zu keinem Ende, und bei jeder neuen Sprache begann das Eintrichtern wieder von vorn.

Die Statistik dagegen braucht sich um Regeln und Weltwissen nicht zu kümmern. Hier zählt vor allem die Rechenleistung und die Masse des vorübersetzten Materials. Je mehr der Computer sich einverleibt, desto trefflicher werden, jedenfalls theoretisch, seine Sätze.

Noch hat die Karlsruher Software - wegen der vielen EU-Dokumente - eine gewisse Vorliebe für bürokratische Wendungen. Wörter wie "Subventionen" oder gar "Verkehrswegebeschleunigungsgesetz" sind in ihrem

Lexikon eindeutig überrepräsentiert. Aber das ist nur eine Frage der Zeit. "Wir haben die steigende Rechenkraft und wachsenden Datenmassen im Web auf unserer Seite", sagt Institutsleiter Waibel. "Ich glaube, in zehn Jahren werden es alle so machen."

Der Informatiker Franz Josef Och zum Beispiel, ein Pionier der statistischen Übersetzung, arbeitet inzwischen bei der Suchmaschinenfirma Google. Vor zwei Jahren war Och, gebürtiger Franke, bei einem Wettbewerb des US-Militär aufgefallen. Seine Software bewältigte schon nach kurzem Training Texte aus der Hindu-Sprache besser als alle Konkurrenten. Bei Google tut sich dem Statistiker nun ein Himmelreich von Daten auf: 16 Milliarden englische Wörter in den Speichern der Suchmaschine stehen ihm zur Verfügung. Och kann seine Software damit in unzähligen Wendungen und Feinheiten des Gebrauchs trainieren. Das Ziel ist eine möglichst geschmeidige Übersetzung ins Englische.

Darauf darf Waibel in Karlsruhe noch nicht so bald hoffen. Sein Simultandolmetscher hat es mit gesprochener Sprache in all ihrer Schludrigkeit zu tun. Er muss sich mit stotternden Sprechern herumschlagen, mit Füllwörtern, abgebrochenen Sätzen und endlosen Wiederholungen: "Wir wollten uns doch, hören Sie mal, hatten wir nicht, äh, zehn vereinbart?" Dazu womöglich Husten und Türenschnallen im Hintergrund.

Das ist nicht eben die gepflegte Diktion, mit der die Computer heute schon erstaunlich gut zurechtkommen. Bei vielen Ärzten und Anwälten sind Diktiersysteme mit automatischer Spracherkennung im Einsatz. Das Programm Dragon Naturally Speaking vom Marktführer Nuance zum Beispiel verspricht, bis zu 99 von 100 Wörtern fehlerfrei zu erkennen. Das gilt aber nur in ruhiger Umgebung; auch sollte der Sprecher stets gleichen Abstand zum Mikrofon halten.

In der akustischen Wildnis eines Parlaments dagegen muss der Computer sehen, wie er zurechtkommt. Dort ist das Erkennen, geschweige denn das Übersetzen "entsetzlich schwer", gesteht Waibel. Die Software muss erst lernen, Unwichtiges auszufiltern und Satzbrüche zu erkennen. Übersetzt wird dann möglichst nur der Kern der bezweckten Aussage.

Auf anderen Feldern geht es schneller voran. In Erprobung sind bereits tragbare Geräte für Mediziner in Notstandsgebieten, die den beschränkten Wortschatz des Leidens und Verarztes ("Wo tut es weh?" - "Wir müssen das röntgen") beherrschen.

Die Forscher in Karlsruhe und Pittsburgh haben aber auch allerhand Apparate im Sortiment, die eher für Geheimagenten gedacht scheinen. Darunter ist eine Spezialbrille, in die die Übersetzung als Laufschrift eingeblendet wird. Ein anderes Gerät kann Stimmen mitten im Raum wie aus dem Nichts erzeugen. Es handelt sich um eine Platte, bestückt mit Dutzenden winziger Lautsprecher, die Ultraschall aussenden.

Die Wellen sind so gegeneinander versetzt, dass sie erst an einer vorausberechneten Stelle spukhaft hörbar werden. So ließe sich beispielsweise eine Übersetzung punktgenau auf den Hörer richten, ohne dass der Nachbar etwas mitbekommt - eine technische Meisterleistung, die nebenher die Frage aufwirft, ob es wirklich so schlimm ist, einen Kopfhörer zu tragen.

Auch eine erste Anwendung für den elektronischen Bauchredner ist angepeilt. Eines Tages, meint Forscherin Schultz, werde man sich die Sensoren ja vielleicht implantieren lassen, statt sie umständ-

lich aufzukleben. Wer das wagt, verfügt nicht nur über eingebaute Vielsprachigkeit. Er ist auch imstande, ungeniert zu telefonieren. Meldet sich zum Beispiel im Theaterpl das Handy, kann der sensorbestückte Mensch das Gespräch einfach annehmen, und niemand ringsum hört einen Laut. DER SPIEGEL 44/2005 S. 186 (Manfred Dworschak)



1.2 Sprache ist kein Transportsystem für Gedanken. Zur konstruktivistischen Hermeneutik.

Literatur

- DREXLER, A: Was ist objektive Existenz?. Zur Analyse eines Fixpunktes unserer Vorstellung. Frankfurt / M 1999: Peter Lang [kurioses Buch] // I.2.0
- FRAWLEY, W: Text and Epistemology. Advances in Discourse Processes XXIV. Norwood 1987 // I.2.0

zu Ziff. 1.3:

Natur- / Geisteswissenschaften

zu: vprag8.0 vsyst8.011 vsem2.4513

aus: RIEGER, B, Wissenserwerb aus natürlichsprachlichen Texten. Zur Interdisziplinarität eines computerlinguistischen Forschungsprogramms, in: KÜHLWEIN, W, RAASCH, A (eds.), Angewandte Linguistik heute. Forum Angewandte Linguistik Bd. 20. 1990. S.101-124.

(111f) Anders als in Natur- und Ingenieurwissenschaften, deren Erkenntnisinteressen, Forschungsgegenstände und Untersuchungsverfahren in einer von der natürlichen Sprache unterschiedenen formalen Repräsentation höchster Intersubjektivität sind, bildet die natürliche Sprache und die Masse der in natürlicher Sprache formulierten Zeugnisse und Dokumente die Basis der Geisteswissenschaften. Deren informatorische Grundlage besteht damit - von den vereinzelt Bildmaterialien einmal abgesehen - im wesentlichen aus sprachlich überliefertem Wissen, das in Form von Textmaterialien mehr oder weniger zugänglich ist. Charakteristisch für den spezifischen Zusammenhang und die Dynamik dieses Wissens ist aber, daß seine unterschiedlichen interpretatorischen Auslegungen sowie ein jeweils (historisch, sozial, edukativ, wissenschaftlich, etc.) sich veränderndes Verständnis dabei wiederum in Texten vermittelt wird, deren unterschiedliche Auslegungen sowie ihr jeweils verändertes Verständnis sich wiederum in Texten ausdrückt, und so fort - was derart zu lebendiger Überlieferung von Geschichte wurde und als historisches Bewußtsein von Geschichtlichkeit in Zukunft hoffentlich auch erhalten bleibt.

Den weitgehend in logischen Ausdrücken formalisierbaren Wissensbeständen der exakten Wissenschaften stehen damit die in natürlichsprachlichen Texten formulierten (oder doch formulierbaren) Verstehenszusammenhänge der Geisteswissenschaften gegenüber, wobei letztere - nicht zuletzt durch das Medium der natürlichen Sprache - ihrem *rationalistischen* Mangel an methodischer Strenge und formalem Rigorismus die Universalität in Richtung und Skopus ihres *hermeneutischen* Verstehens- und Erklärungsanspruchs entgegenstellen kann. In dieser Offenheit und Flexibilität liegt begründet, daß es bisher noch keine - den Algorithmen der logisch-deduktiven Verarbeitungsprozesse vergleichbaren - Algorithmisierungen jener hermeneutischen Prozesse zu geben scheint, die mit *unscharfem Wissen* und *vagen Bedeutungen* in *analoger Weise* umzugehen vermögen, wie es das Lernverhalten kognitiver, informationsverarbeitender Systeme in solchen Umgebungen nahelegt, die diese als *Umwelten* zu interpretieren und als ihre *Welten* zu *verstehen* vermögen.

**1.3 Sprache - Schrift - "mögliche Welten"/Geistigkeit****Literatur**

- BRENNER, P J: Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer // I.2.0
- FAULK, R; GUSTAVSON, FG: Toward a predictive Theory of Natural Language in: KLENK, U (ed./eds.): Computatio Linguae. Aufsätze zur algorithmischen und quantitativen Analyse der Sprache. ZDL BH.73. Stuttgart 1992 16-31. // I.2.7
- LACHMANN, R; RIEGER, S (ed./eds.): Text und Wissen. Literatur und Anthropologie 16. Tübingen 2002 ISBN 3-8233-5715-8: Narr // I.2.0
- LUDES, P: Einführung in die Medienwissenschaft. Entwicklung und Theorien. Berlin 1998: E. Schmidt // I.2.0
- MARSDEN, A; MACKENZIE, A u.a.: Tools for Searching, Annotation and Analysis of Speech, Music, Film and Video - A Survey. Literary and Linguistic Computing 22/4 (2007) 469-488.
- SCHWEIZER, H: Anmerkungen zur Sprachverwendung in der Kirche. Theologische Quartalschrift 166 (1986) 209-223.

**1.31 Gesprochene Sprache ↔ Schrift**

zu Ziff. 1.311:

### Sprechen und Schreiben

zu: vkonst1.31

aus: SCHWITALLA, J, Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin 1997: E. Schmidt

(14-16)

#### **2.1. Gesprochene Sprache als Gegenstand der Linguistik**

Am 1. Oktober 1899 hielt Otto Behaghel vor der Hauptversammlung des Deutschen Sprachvereins in Zittau einen Vortrag über das Thema "Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch". Behaghel war der erste Sprachwissenschaftler, der die Unterschiede des gesprochenen zum geschriebenen Deutsch festgehalten hat: Betonung und Satzmelodie, das Lauter- und Leiserwerden der Stimme, die Art, wie man redet, ob "mit leiser gleichgültiger Stimme oder mit starkem Nachdruck [...] das anzudeuten ist die Schrift völlig unvernünftig". Die Verschränkung des Gesprochenen mit dem, wie wir heute sagen, Nonverbalen, die Implizitheit und Knappheit der Äußerungen im Vergleich mit dem vom Sprecher Gemeinten und auch vom Hörer Verstandenen, das notwendig vorausgesetzte Wissen von den Redeumständen, das syntaktisch Reihende und wörtlich Wiederholende - all das hatte Behaghel gut beobachtet und dazu auch die Übergänge zwischen Sprechen zum Schreiben bemerkt.

Warum hat es mehr als 60 Jahre gedauert, bis diese Beobachtungen zu einem richtigen Forschungszweig der Sprachwissenschaft wurden? Ein Grund unter mehreren war das Fehlen von geeigneten Tonaufzeichnungsmaschinen, mit denen man schnell beliebig lange Strecken gesprochener Äußerungen mehrmals nacheinander wiedergeben konnte. Nur beim wiederholten Hören kann man sich nämlich auf unterschiedliche Eigenschaften des Gesprochenen konzentrieren. Dies gelang erst mit der Rückschalttaste des Tonbandgeräts. Das Tonbandgerät wirkt ähnlich wie ein Mikroskop, mit dem man an altbekannten Gegenständen neue Eigenschaften entdecken kann.<sup>1</sup> Aber auch nach der Erfindung des Tonbands Mitte der 30er Jahre dauerte es (abgesehen von frühen Versuchen von E. Zwirner) noch ziemlich lange, bis man in den 60er Jahren begann, gesprochene Alltagsrede aufzuzeichnen und ihre sprachlichen Merkmale zu untersuchen...

Sprachverwendung in der Form des Produzierens von hörbaren Lauten ist eindeutig vom Produzieren sichtbarer, schriftlicher Zeichen zu unterscheiden. Die medialen Realisierungen nennt man "phonisch" und "graphisch"...

Dennoch können wir gesprochene Sprache als einen Forschungsgegenstand nicht anders als durch seinen einzigen Gegenpart, das Ge-

<sup>1</sup> Die Analogien zur Erfindung des Mikroskops sind erstaunlich: die Herkunft des Geräts aus der nicht-wissenschaftlichen Sphäre, die lange Latenzzeit bis zur wissenschaftlichen Anwendung: die Eröffnung eines bislang unbekanntes Mikroskosmos und die damit einhergehende Umorganisation eines wissenschaftlichen Weltbilds; häßliche und formlose Gegenstände erscheinen plötzlich als schön und geordnet etc. Daß man Laute festhalten könne, war vor Erfindung des Grammophons eine Wunschvorstellung wie der Traum vom Fliegen. Seit Plutarch wird die Metapher von den "gefrorenen Wörtern" tradiert, die, wenn man sie auftaut, zu tönen anfangen. Rabelais hat daraus in "Gargantua und Pantagruel" (4. Buch, 56. Kap.) eine lustige Szene gemacht, die einen Gutteil seines eigenen literarischen Schaffens versinnbildlicht.

schriebene (und dessen Varianten: das Getippte, das auf dem Bildschirm Erscheinende), in den Blick bekommen...

Es gibt noch eine dritte Weise, in der Sprache materiell erscheinen kann, nämlich die Gebärdensprachen der Gehörlosen, welche Handbewegungen im dreidimensionalen Raum für die Vergegenständlichung sprachlicher Strukturen ausnützen.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Erst in den 60er Jahren hat man entdeckt, daß Gebärdensprachen vollgültige Realisierungsweisen von "Sprache" sind, mit einem offenen Repertoire an arbiträren Zeichen, mit Analogien zu Phonemen, Flexionssystemen und grammatischen Regeln der Lautsprachen.

zu Ziff. 1.312:

**Phonologie ↔ Morphologie/Syntax(alt)**

zu: vkonst5.03

aus: R. JACKENDOFF, The representational structures of the language faculty and their interactions, in: C. M. BROWN; P. HAGOORT (eds.), The Neurocognition of Language. Oxford 2000. S. 37-79.

(44) Prosodic units do not correspond neatly to the standard units of syntax. For instance, among prosodic units syllables and feet (a foot, as in the terminology of poetry, is a unit consisting of a stressed syllable and one or more adjacent unstressed syllables, usually to the right). These units often cut across the boundaries of morphemes (stems, prefixes, and suffixes, which are syntactic units within words). Such a situation is seen in (1):

- (1) a. Phonological: [or+ga+ni][za+tion]  
 b. Morphosyntactic: [[organ]iz]ation]

English articles form a phonological unit with the next word (i.e. they cliticize), whether or not they form a syntactic constituent with it, as shown in (2):

- (2) a. Phonological: [abig][house], [avery][big][house]  
 b. Syntactic: [[a][big][house]], [[a][[very]big][house]]

And intonational phrasing cuts across syntactic phrase boundaries, as seen in the old chestnut (3):

- (3) a. Phonological: [this is the cat][that ate the rat][that ate the cheese]  
 b. Syntactic: [this is [the cat [that [ate [the rat [that [ate [the cheese]]]]]]]]

Consequently, the constituent structure of PS cannot be produced by simply erasing (or, alternatively, adjusting) syntactic boundaries. For instance, the intonational units of (3a) cannot be identified with any syntactic units such as NP (noun phrase) or VP (verb phrase), and the prosodic feet in (1a), *or-ga-ni* and *za-tion*, cannot be identified with any morphosyntactic category.

The upshot is that phonological structure is *constrained by* syntactic structure but not *derived from* it; some of its aspects are characterized by autonomous phonological principles whose structural descriptions make no reference to syntax.

1.32 "Medium" - Begriff und Effekte

zu Ziff. 1.321:

### Trends bei elektronischen Medien

zu: vsyst8.51

aus: LUDES, P, Einführung in die Medienwissenschaft. Entwicklung und Theorien. Berlin 1998: E. Schmidt

(95f) Die gerade skizzierte Kommunikationsrevolution wurde durch die elektronischen Medien im zwanzigsten Jahrhundert in eine qualitativ neue Phase überführt. Hierfür lassen sich die folgenden Trends feststellen:

- eine Abkoppelung der audiovisuellen Wiedergabe von Ereignissen und der Inszenierung von Pseudo-Ereignissen von tatsächlichen, "medienunabhängigen" Ereignissen;
- eine Welterfahrung, die die Wirklichkeit eher als zu beobachtende erlebte denn als Handlungsraum,
- die Reaktion auf vorprogrammierte Reize gegenüber Versuchen der Selbstkontrolle;
- eine teilweise Übernahme von Fernseh-Weltanschauungen, weil Menschen dahin tendieren, deren besonderen (Kamera-)Blickwinkel als einzig möglichen anzunehmen;
- eine Veränderung sozialer Spielregeln gemäß dem Anspruch der Unterhaltung: "The show must go on";
- die Ablösung von Argumenten durch unterhaltsame Selbstdarstellungen, die wiederum die Zuschauerschaft auf die "wahren" Botschaften der Werbespots vorbereiten sollten;
- die Vorbereitung von Informationen, die das Publikum irreführen, weil Ereignisse immer mehr aus ihren ursprünglichen Kontexten gelöst, bruchstückhaft oder oberflächlich dargeboten werden und bei den ZuschauerInnen nur die Illusion eines Wissens erzeugen;
- die fast totale Verdrängung der Möglichkeit, die Wirklichkeit durch eigene Handlungen immer wieder zu prüfen, weil die überwältigende Programmflut des Fernsehens neue visuelle "Diskurse" konstituierte;
- die Projektion der besonderen Rhythmen und Diskontinuitäten des Fernsehens auf die Welt, die dadurch "repräsentiert" oder wiedergegeben wird, insbesondere durch die besondere Mischung von Information und Unterhaltung, die den langfristigen Trend hin auf eine Politik des visuellen Symbolismus fördert;

die Nachahmung von Fernsichttechniken durch andere Medien, wie z.B. bei der größten amerikanischen Tageszeitung USA Today.

Diese Neustrukturierung der Kommunikation berührt sogar Botschaften wie Gebete, sobald diese im Fernsehen ausgestrahlt werden. Selbst bei diesen werden früher heilige Verhaltensstandards durch die Pseudotherapien von Werbespots ersetzt. Werbespots scheinen einen leichten Ausweg für jedes menschliche Gebrechen anzubieten: Allerdings nicht durch eigene Anstrengung, sondern durch den leichten Konsum einer Ware, die nur dafür da ist, ein unangenehmes Erlebnis mit Hilfe dieses Werbegutes in ein höchst erfreuliches Erlebnis zu verwandeln. Unter den verschiedenen Lektionen, die jeder Werbespot seinen ZuschauerInnen beibringt, sind die folgenden:

daß kurze und einfache Botschaften gegenüber langen und komplizierten zu bevorzugen sind;... die Übernahme solcher Lösungen besser ist, als sich Fragen über Probleme zu stel-

len... oder daß einer schwierigen Sprache nicht vertraut werden darf und alle Probleme in theatralischen Selbstdarstellungen vorgeführt werden können. Oder daß Argumente ein schlechter Stil sind und nur zu nicht tolerierbaren Ungewissheiten führen (Postman 1985).

zu Ziff. 1.322:

**Medium**

zu: vprag7.5131 vsyst1.362

aus: SOTTONG, H; MÜLLER, M, Zwischen Sender und Empfänger. Eine Einführung in die Semiotik der Kommunikationsanalyse. Berlin 1998.

(157f) Die Unschärfe des Medienbegriffs rührt wohl daher, daß "Medium" in seiner ursprünglichen Bedeutung nichts anderes als "Mittel" bedeutet; und als "Mittel" wird der Medienbegriff in den oben angeführten Beispielen in zweifacher Bedeutung benutzt: Einerseits im Sinne eines "Mittels der Verständigung", und andererseits im Sinne eines "Mittels der Übertragung". Das Fernsehen ist zunächst einmal ein Mittel der Übertragung von Kommunikationsakten, die auf verschiedenen Kodes basieren: auf sprachlichen, bildlichen, musikalischen, etc.; die Sprache dagegen ist ein Mittel der Verständigung, und die auf ihm basierenden Kommunikationsakte können auf ganz verschiedene Weisen übertragen werden - durch akustische Schallwellen, digital über ISDN-Telefonleitung oder durch schriftliche Fixierung. Für derartige "Mittel der Verständigung" gibt es in der Semiotik bereits einen Begriff des Zeichensystems bzw. des Kodes. Das Medium "Fernsehen" benutzt also verschiedene Zeichensysteme, darunter auch das der Sprache, während das Zeichensystem "Sprache" nicht auf das Medium "Fernsehen" angewiesen ist: Sprachliche Äußerungen können in ganz verschiedenen Medien (Buch, Hörfunk, Zeitung etc.), oder auch ohne mediale Hilfe (im direkten Face-to-face-Gespräch) übermittelt werden. Zeichensysteme wie das der Sprache liegen also auf einer anderen kategorialen Ebene innerhalb der Semiosphäre als Medien vom Typus des Fernsehens. Um diese beiden Ebenen auseinanderzuhalten, schlagen wir als erste Annäherung vor, den Begriff "Medium" Übertragungsmitteln wie dem Fernsehen, dem Hörfunk, der Zeitung etc. vorzubehalten, vor allem, zumal wir für die "Mittel der Verständigung" schon die Begriffe "Zeichensystem" bzw. "Kode" haben...

(158) Der Begriff Multimedia ist also irreführend; man müßte, um der Besonderheit eines Mediums wie der CD-ROM gerecht zu werden, eher von einem "interaktiven Medium" sprechen. Warum sich der Begriff "Multimedia" in der heute gebräuchlichen, irreführenden Bedeutung etabliert hat, ist aus der Entwicklungsgeschichte des Computers zu verstehen: Als die ersten "persönlichen Computer" Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre auf den Markt kamen, konnten sie außer rechnen nicht viel mehr, als geschriebene Sprache zu verwalten; weder die Speicherkapazität (der damals am weitesten verbreitete "Heimcomputer", der Commodore C64, hatte ganze 64 Kilobyte Arbeitsspeicher), noch die Digitalisierungstechniken ließen mehr zu. Nach und nach gelang es dann, Bilder, Töne, Filme zu digitalisieren und die Speicherkapazität so zu erhöhen, daß Kombinationen davon heute auf beinahe jedem Rechner verarbeitbar sind. Grob gesprochen könnte man sagen, der Computer - vor allem, wenn er vernetzt ist - ist ein Medium, über das Äußerungen in verschiedensten Kodes kommuniziert werden können.

zu Ziff. 1.323:

**Definition: Massenmedium**

zu: vprag7.5137 vsyst1.363

aus: SOTTONG, H; MÜLLER, M, Zwischen Sender und Empfänger. Eine Einführung in die Semiotik der Kommunikationsanalyse. Berlin 1998.

(161) Medien sind also zunächst einmal ein spezieller Fall von Verstärkung und/oder Fixierung. Tatsächlich liegt jeder medialen Kommunikation mindestens eine dieser Operationen zugrunde. Das gedruckte Buch oder die Zeitung fixiert einen sprachlichen Kommunikationsakt, die Life-Rundfunksendung verstärkt durch die Übermittlung über Radiowellen die Stimmen der Sprechenden. In vielen Fällen geht einem Akt der Verstärkung einer der Fixierung voraus: Die meisten Fernseh- und Hörfunksendungen werden zuerst auf Video- oder Audiobändern aufgezeichnet und dann gesendet.

Das zweite Merkmal, das der Vervielfältigung, unterscheidet mediale Kommunikation von vielen anderen Formen von Verstärkung/Fixierung. Der Notizzettel, auf dem ich für eine konkrete Person irgendwelche Informationen aufschreibe, ist nur einmal vorhanden, und auch die Äußerungen, die in einem Telefongespräch ausgetauscht werden, sind nicht vervielfältigt...

... dann entdeckt man, daß die Medien die wir kennen, ein weiteres Merkmal gegenüber dem Notizzettel auszeichnet: Sie sind potentiell für jedes Mitglied derjenigen Kultur, in der der Kommunikationsakt gemacht wird, zugänglich. Jeder kann eine Kopie der Äußerung rezipieren...

(163) Luhmann schließt zweierlei aus seiner Mediendefinition aus: einerseits das Massenkopieren von Manuskripten in mittelalterlichen Schreibwerkstätten, andererseits Kommunikationsakte wie Theateraufführungen, Ausstellungen, Vorträge und Konzerte; letzteres aus den genannten Gründen zurecht, ersteres nicht. Denn wenn er schreibt, daß erst die "maschinelle Herstellung eines Produkts als Träger der Kommunikation" zur Entstehung unseres Systems der Massenmedien geführt hat, so ist das historisch vermutlich richtig, systematisch jedoch nicht...

Wir können also die Bedingung für Medien, daß Kopien der Botschaft vorhanden sein müssen, dahingehend spezifizieren, daß sie gleichzeitig vorhanden sein müssen...

Das dritte der von Luhmann erwähnten Merkmale medialer Kommunikation besagt, daß es keine Interaktion unter Anwesenden zwischen Sender und Empfänger gibt.

(164) Mediale Kommunikation richtet sich also an einen nicht näher spezifizierbaren Adressatenkreis, und alle Anstrengungen von Verlagen und Sendern, ihre Zielgruppen und Zuschauerstrukturen zu erforschen, bleiben nur äußerst grobe und abstrakte Näherungswerte.

Fassen wir nochmal die Merkmale von Medien, die wir entlang der Luhmannschen Begriffsbestimmung herausgearbeitet haben, zusammen:

1. Medialer Kommunikation liegt immer ein Akt der Verstärkung und/oder Fixierung zugrunde.
2. Mediale Äußerungen sind in mehreren (meist sehr vielen) identischen Kopien gleichzeitig vorhanden.
3. Mediale Äußerungen sind potentiell für jedes Mitglied der Kultur, in der die Äußerung produziert wird, zugänglich.

4. Bei medialer Kommunikation gibt es keine direkte Interaktion unter Anwesenden zwischen Sender und Empfänger.
5. Mediale Äußerungen richten sich an eine Menge nicht näher spezifizierbarer Empfänger.

zu Ziff. 1.324:

**Wort/Text/Sprache ↔ Bild/Film/Optik**

zu: vsyst8.52

aus: LEMPP, R, Das Kind im Menschen. Nebenrealitäten und Regression - oder: Warum wir nie erwachsen werden. Stuttgart 2003.

(108) Nicht umsonst verbieten zwei der großen vorderasiatischen Religionen, das Judentum und der Islam, sich von Gott "ein Bild zu machen". Denn das Bild würde Gott in einer zwangsläufig zufälligen und individualistischen Weise festlegen und der geistigen Vorstellung von ihm, in der Nebenrealität, keinen Raum mehr überlassen.

(109) Bilder, insbesondere bewegte Bilder, dienen in starkem Maße der Anregung der Nebenrealität, und sie werden gezielt dazu eingesetzt. Das ist das Wesen der Bildwerbung. Aus zwei Gründen gilt dies ganz besonders für Kinder: zum einen, weil Filme schon von kleinen Kindern allein, ohne Mithilfe der Erwachsenen, angesehen werden können, im Gegensatz zum geschriebenen Text, den das Kind erst in der Schule zu lesen lernt. Und erst mit etwa neun oder zehn Jahren ist es soweit, daß es selbständig längere Geschichten lesen und verstehen kann. Zum anderen, weil das beim Erzählen und Vorlesen Gehörte vom Kind je nach seiner Fassungskraft und Phantasie in einer selbstgewählten Form aufgenommen und gespeichert wird. Deswegen wird ein Kind durch erzählte grausame Geschichten kaum seelisch überfordert. Es bildet die gehörte Geschichte in sich nur so grausam ab, wie es dies ertragen kann. Nur sehr phantasiebegabte Kinder belasten sich dabei manchmal zu stark und leiden darunter oder können nicht einschlafen.

Einer angebotenen bildlichen Darstellung dagegen kann sich niemand entziehen, schon gar nicht ein Kind. Viele Kinder werden durch Horrorfilme nachhaltig geschockt und geschädigt. Sie können sich nur durch Abstumpfen dagegen wehren. Aber auch das Angebot harmloser und nicht belastender Filme bedeutet für Kinder eine Einschränkung ihrer eigenen Phantasiefähigkeit. Wenn etwa das Märchen "Schneewittchen" in einem Videostreifen dargestellt wird, dann sieht Schneewittchen für alle Kinder, die diesen Streifen ansehen und die noch keine starke Vorprägung erfahren haben, in ihrer inneren Vorstellung, in ihrer Nebenrealität, identisch aus, (110) zumindest für eine längere Zeit. Das alles gilt ebenso für die Erwachsenen, wenn auch in etwas geringerer Maße als für Kinder.

Das hat übrigens schon Goethe gewußt. In den "Zahmen Xenien" schreibt er:

*Dummes Zeug kann man viel reden,  
Kann es auch schreiben.  
Wird weder Leib noch Seele töten,  
Es wird alles beim alten bleiben.  
Dummes aber vors Auge gestellt  
Hat ein magisches Recht:  
Weil es die Sinne gefesselt hält,  
Bleibt der Geist ein Knecht.*

zu Ziff. 1.325:

**Bild/Film/Optik ⇒ Verwechslung der Realitätsebenen**

zu: vsyst8.54

aus: LEMPP, R, Das Kind im Menschen. Nebenrealitäten und Regression - oder: Warum wir nie erwachsen werden. Stuttgart 2003.

(111) Zum andern bedeutet die besondere Fähigkeit des bewegten Bildes, daß es besser als andere Medien geeignet ist, virtuell die Wirklichkeit wiederzugeben, wenn der Film "täuschend echt" gemacht ist. Kinder, die in ihrer Unterscheidungsfähigkeit zwischen Phantasie und Wirklichkeit, zwischen Nebenrealität und Hauptrealität noch unsicher sind, können auf diese Weise in ihrer wichtigen Fähigkeit zum "Überstieg" verunsichert werden und dann in bestimmten Situationen und bei bestimmter innerer Bereitschaft beide Realitätsebenen verwechseln.

Dies wird an so spektakulären und für unmöglich gehaltenen Katastrophen deutlich wie den bewaffneten Überfällen von Kindern auf ihre Mitschüler und Lehrer, die sich zuerst in den USA ereigneten. Wer angenommen hatte, daß dies ein speziell amerikanisches Problem sei, sah sich schließlich durch die Tragödie von Erfurt im Frühjahr 2002 mit der Erkenntnis konfrontiert, daß solche Phänomene in einer globalisierten Gesellschaft nicht auf ein Land beschränkt bleiben. Der Massenmord in Erfurt konnte für den kritischen Beobachter nicht überraschend sein, denn es gab schon in der Zeit vorher in Deutschland Hinweise auf ähnliche Taten, die dem Klischee der Videospiele entsprachen. So ermordete ein Schüler in (112) Meißen schon vor einigen Jahren seine Lehrerin. Der jugendliche Amokschütze in Traunstein, der wahllos aus dem Fenster schoß und dabei mehrere Menschen tötete oder verletzte und schließlich auch seine Schwester und sich selbst erschoss, war ein Waffennarr und sammelte und betrachtete offenbar regelmäßig harte aggressive Videos. Danach war es auch in Freising zu einer ähnlichen Tat gekommen.

In allen diesen Fällen - davon kann man ausgehen - war es zu einer Identifikation der Täter mit einer rächenden, starken und durch den verbreiteten Schrecken von allen gefürchteten Person gekommen, und das Vorbild dieser Person war in den Medien vielfältig angeboten worden. Der Erfurter Schüler fühlte sich - so muss man nach allem, was man weiß, annehmen - durch den Schulverweis gekränkt und war in eine für ihn unlösbare Situation geraten. So tötete er in dieser selbst gewählten und ihn mächtig machenden Rolle alle, die ihm, wie er meinte, unrecht getan hatten. Erst als ein Lehrer ihn erkannte und ihn mit seinem Namen ansprach, kehrte er aus seiner Nebenrealität in die gemeinsame Hauptrealität zurück. Dann blieb ihm nichts mehr übrig, als sich selbst zu töten.

zu Ziff. 1.326:

**Virtualität/Nebenrealität ⇔ Hauptrealität**

zu: vsyst8.53

aus: LEMPP, R, Das Kind im Menschen. Nebenrealitäten und Regression - oder: Warum wir nie erwachsen werden. Stuttgart 2003.

(112) Es ist kein berechtigter Einwand, wenn man argumentiert, Millionen von Kindern sähen solche Videos und machten aus ihrer Phantasie keine Wirklichkeit, also habe dies nichts mit (113) ihrem Videokonsum zu tun. In ihrer Phantasie haben wohl schon seit Anbeginn der Schulpflicht Schüler sich ausgemalt, wie sie ihren Lehrer oder ihre Lehrerin umbringen - aber erst seit etwa zehn Jahren tun sie es wirklich. Ohne diese kontinuierliche visuelle Programmierung war jedes Kind sicher, die Unterscheidung zwischen Phantasie und Wirklichkeit treffen zu können. Der amerikanische Psychologe Dave Grossman von der Militärakademie West Point und Autor des Buches "Stop teaching our kids to kill" sagte kürzlich, die Videospiele der Kinder verfolgten genau dieselben Methoden wie das Militär zur Ausbildung ihrer Spezialeinheiten, die einen Menschen dazu fähig machen sollen, einen anderen zu töten (zitiert nach "Die Zeit" Nr. 8,2000)...

Das andauernde Leben in der Virtualität verleitet manche Kinder und Jugendliche dazu, in diese Welt ganz einzutauchen. Dabei wehren sie sich gegen schockierende Eindrücke mit der Vergegenwärtigung, daß es ja nur ein Film, ein Theaterspiel ist und niemand dabei tatsächlich zu Schaden kommt. Es ist also für sie nicht nötig, ja, völlig unangemessen, mit den Filmopfern Mitleid zu empfinden, das Blut ist ja nur Ketchup. Gefühle zeigen darf man allenfalls als Mädchen bei einem Liebesfilm, nicht aber bei einem harten Actionfilm. Da gilt es Coolness zu wahren.

(114) So gibt es auch keinen Anlaß, Empathie zu lernen und sich in das Filmopfer einzufühlen. Auf diese Weise kommt es zu den eigenartigen und verhängnisvollen Handlungen sonst harmloser und angepaßter Jugendlicher, die Steine von Autobahnbrücken auf vorbeifahrende Autos werfen, teilweise ungezielt hinter einer Blende hervor, unter dem Kitzel, ob man trifft oder nicht. Daß da ein Mensch im Auto sitzt, der verletzt oder gar zu Tode kommen könnte, wird völlig verdrängt. Beim Computerspiel erschießen sie doch regelmäßig menschliche Figuren und niemand findet etwas dabei, weil ja doch alles nur ein Spiel, nur Nebenrealität ist. Aber die Sicherheit bei der Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebenrealität geht unter solcher Prägung leicht einmal verloren.

Deshalb sind die Filmdarstellungen für Kinder in Form der Zeichentrickfilme nach Walt Disney und ähnlichen vergleichsweise harmlos, weil sie sich in ihrer Art für ein kleines Kind klar von der Realität unterscheiden und den Charakter der Nebenrealität verdeutlichen.



1.33 "Hermeneutik" = 'Lehre vom Verstehen unter Schwierigkeiten'

zu Ziff. 1.331:

Vorgeschichte moderner Hermeneutik

zu: vprag8.01 vsyst8.02

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(5) Texte verstehen sich nicht von selbst; Texte müssen verstanden werden. Auch wenn diese Einsicht heute nicht mehr ganz unumstritten ist, so bildet sie weiterhin das Fundament für den größten Teil literaturwissenschaftlicher Arbeit. Warum das aber so ist, warum Texte interpretiert werden können, dürfen oder gar müssen, ist eine Frage, mit deren Beantwortung sich die damit befaßten Wissenschaften schwer tun. Schließlich ist es nicht selbstverständlich, daß Texte notorisch doppel- oder gar mehrsinnig sind. Der Sprachgebrauch in der Alltagswelt beruht ganz im Gegenteil darauf, daß das Gesagte und das Gemeinte nicht allzuweit auseinanderfallen.

(7) Mit der Lehre vom mehrfachen Schriftsinn wird unmittelbar nur die Frage nach dem Zusammenhang von wörtlicher Aussage und Bedeutung angesprochen. Zum löungsbedürftigen Problem wird diese Diskrepanz indes erst durch den normativen, auf die Lebenspraxis bezogenen Anspruch der Texte. Nicht das Auseinanderfallen von Sinn und Bedeutung ist die hermeneutische Herausforderung, sondern das Auseinanderfallen von Text und Wirklichkeit. Die heilsgeschichtliche Interpretation von Texten betrifft die Lebensführung unmittelbar; die Textauslegung ist deshalb zur Eindeutigkeit aufgefordert, weil sie immer als "Weisung für das Leben" verstanden werden muß. Dieser Schwierigkeit muß die mittelalterliche Hermeneutik methodisch gerecht werden. Das Verstehen der Texte wird unterstützt durch technische Regeln sowie durch Realenzyklopädien und Wörterbücher, die den heilsgeschichtlichen Sinngehalt der 'res' auflisten. Der Wunsch nach Eindeutigkeit der Auslegung scheint aber selbst mit diesem aufwendigen Instrumentarium nicht erfüllbar gewesen zu sein. Bereits die mittelalterliche Hermeneutik sieht sich mit der Problemlage konfrontiert, die die Moderne bis heute beschäftigt: Sobald die Ebene des wörtlichen Sinnes verlassen wird, erweist sich die Bedeutungssuche als unscharf, es ist stets mit einem mehrfachen Schriftsinn zu rechnen. Das Wort Gottes entzieht sich dem endgültigen menschlichen Verständnis, so daß am Ende des Mittelalters die Deutungen die Bedeutungen zu überwuchern beginnen.

(8) Erst mit dem Beginn der Neuzeit kann von einer kontinuierlichen und systematisch entwickelten Theoriegeschichte der Hermeneutik die Rede sein; erst seit der Renaissance und speziell der Reformation werden Denkmodelle herausgearbeitet, die als Vorläufer einer modernen Auffassung des Auslegens von Schriften gelten können. Der Übergang von der mittelalterlichen Allegorese zur neuzeitlichen Hermeneutik vollzog sich keinesfalls als abrupter Bruch. Er ist eher geprägt von Kontinuitäten, die sich bis ins 17., teilweise sogar ins 18. Jahrhundert hinein verfolgen lassen.

(10) Mit der langwierigen Ablösung der 'Mündlichkeit' durch die 'Schriftlichkeit' geht ein tiefgreifender Wandel der Kommunikationsformen einher. Denn die 'Mündlichkeit' erscheint bei genauerer Betrachtung als eine multimediale Form "Körpergebundener Kommunikation". Sie findet ihre Ausdrucksmittel jenseits der verbalen Sprache in einer "Körpersprache" ebenso wie in einer Sprache der Symbolik alltäglicher Lebensformen. In der "Adelsgesellschaft des hohen Mittelalters" erfolgte "Sinnggebung nicht durch abstrakte

Zeichen (Buchstaben), sondern direkt und sinnlich: durch das Mittel der Stimme, durch die Sprache des Körpers und durch visuelle Signale."... Die Literatur schafft eigene Erfahrungsräume, die nur in der Vorstellung leben, aber nicht im Moment der Erfahrung selbst raumzeitlich und körperlich-sinnlich verankert sind."... (11) Die Entkontextualisierung des Textes führt zu einem Lesertypus, der die Fähigkeit entwickeln muß, unter Verzicht auf die körpergebundenen Kommunikationsformen nur noch im Rückgriff auf das Wort den Sinn zu erkennen - schon unter diesem "vortechnischen Bedingungen" bewährt sich die Einsicht, daß "jener Leser, der Bedeutungen überhaupt erst generieren soll, hat selber generiert werden müssen." Die Abstraktifizierung der Kommunikation durch die Schrift bringt spezifische Verlusterfahrungen hervor: "Die Schrift erkaufte ihre Reichweite um den Preis geringerer Identifikationskapazität." Analog dazu hat die neuzeitliche Erkenntnistheorie ihren Begriff des 'Subjekts' entwickelt hat (sic!). Sie formuliert das Ideal 'reiner Erkenntnis', die unabhängig von den empirischen Umständen ihres Erwerbs, von der Bindung an Raum, Zeit und Individuum gegeben ist und rekonstruierbar wie wiederholbar sein muß. Descartes' Erkenntnistheorie markiert den entscheidenden Schritt, der darauf zielt, die Erkenntnis aus allen kontingenten Bedingungen herauszulösen und ein reines Subjekt als Quelle letzter Gewißheit zu konstruieren - eine Entwicklung, die ihren Höhepunkt in Kants Konstrukt 'des transzendentalen Subjekts' findet.

Der Wandel in der Text- und Subjektauffassung läßt sich in seiner Dramatik kaum überschätzen, auch wenn er überwiegend im Verborgenen stattgefunden hat - offensichtlich hat das weitgehende Verschwinden der körpergebundenen Kommunikation kaum zu Verlusterfahrungen geführt, die sich erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts artikulieren.

(15) Die Uniformierung der Bücher und die Anonymisierung der Leser bedeutet die zweite Herausforderung für die Hermeneutik der Neuzeit nach der Ablösung der Mündlichkeit durch die Schriftlichkeit: Wenn sich verschiedene Leser mit unterschiedlichen Sozialisations- und Bildungsvoraussetzungen mit Texten beschäftigen, die überall in identischer Gestalt vorliegen, dann verursacht das einen Regelungsbedarf. Wie die Bücher, so müssen die Leser uniformiert werden; es muß sichergestellt werden, daß sie das gleiche Buch in der gleichen Weise lesen und möglichst verstehen. Der einsame Leser und Schreiber, der gedruckte (16) Bücher liest oder Bücher für den Druck vorbereitet, muß vergesellschaftet werden, denn seine individuelle Tätigkeit ist ein sozialer Akt der Kommunikation.

(20) Die neuzeitliche Hermeneutik nimmt ihren unmittelbaren Ausgang von der Reformation, von deren treibenden Impulsen erhält sie ihre Gestalt und ihre fortwährende Wirkungskraft. Die Reformation ist ein hermeneutisches Ereignis ersten Ranges. Nicht von ungefähr, denn: Das "Wort wurde und blieb ihr wichtigstes Medium, am wichtigsten dort, wo es sich um die Beschäftigung mit dem konkreten biblischen Wort handelt." Mit dieser Charakteristik wird eine Wendung im hermeneutischen Denken bezeichnet, die sich zunächst als Selbstbeschränkung verstehen läßt. Gegenüber dem universalen Auslegungsanspruch der Allegorese weist die Beschränkung auf das 'Wort' den Weg, dem die Theoriegeschichte der Hermeneutik weiter folgen wird.

(22) Luther wendet sich ausdrücklich gegen die päpstliche Behauptung der Dunkelheit der Schrift, die eine kompetente Auslegung nötig mache, und er besteht darauf, daß jeder Gläubige zu einer solchen Auslegung fähig sei, weil die Schrift eben nicht "tunckel" ist. Bereits in der ersten Phase der Herausbildung seiner hermeneutischen Position, die zwischen 1516 und 1519 anzusetzen ist, wird das Prinzip formuliert, das Luthers Hermeneutik von der der

päpstlichen Kirche trennt: Es ist die "Preisgabe des vierfachen Schriftsinnes" und überhaupt jeder allegorischen Interpretation. Die subtile Lehre vom mehrfachen Schriftsinn erscheint ihm als "lauter dreck". Ihm stellt er seine "letzte vnd beste kunst" gegenüber: den "sensus litteralis", "der thuts, da ist leben, trost, kraft, lehr und kunst inen. Das ander ist narren werck, wie wol es hoch gleist." Selbstverständlich weiß Luther, daß die Unterstellung eines eindeutigen Sinns eine Fiktion ist; die Diskussion darüber wird eines der Hauptprobleme der nachreformatorischen Hermeneutik bleiben. Auch die *Heilige Schrift* kann unklar oder mißverständlich sein, wie ihm aus seiner eigenen Übersetzungstätigkeit geläufig war. Angesichts praktischer Verständnisprobleme verläßt sich Luther konsequent auf den 'Sinn' der Schrift, den er gegen 'Buchstaben' ausspielt.

(24) Luther hatte der Hermeneutik einen neuen Weg eröffnet, ihr damit aber zugleich prinzipiell neue Probleme gestellt. Seine Umkehrung des traditionellen Exegeseprinzips, die an die Stelle der Auslegungstradition das 'Schriftprinzip' stellt, wirft die Frage nach der Instanz auf, die das richtige Verständnis der Schrift sichern kann. Hier ist Luther kaum weitergekommen. Er mußte bei dem Postulat stehen bleiben, daß sich die Schrift selbst auslege und grundsätzliche Verständnisschwierigkeiten gar nicht erst aufwerfe. Daß diese Position weder der Sache nach haltbar noch in den konfessionspolitischen Auseinandersetzungen tragfähig ist, hat sich bald gezeigt.

zu Ziff. 1.332:

**G. W. Leibniz: comptions!**

zu: vprag8.012 vsyst8.021

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(32) Seine 'Hermeneutik' mündet in der Forderung nach der Konstruktion einer Universalsprache, die zwar kaum für den Alltag durchsetzbar sein wird, derer sich aber zumindest die Philosophen und Wissenschaftler bedienen sollen: "Denn liegt in unserer Macht, die Beziehungen, wenigstens in irgendeiner Gelehrtensprache, festzustellen und sich, um jenen Turm von Babel zu zerstören, über sie zu verständigen." Zumindest von den Philosophen wird verlangt, daß sie sich "einer genauen Ausdrucksweise befleißigen". Diese Überlegungen führen zur - nicht systematisch ausgearbeiteten - Forderung nach einer 'characteristica universalis', einer Universalsprache, die gleichermaßen eine fehlerfreie Verständigung wie das Auffinden und Mitteilen der 'Wahrheit' erlauben würde. In einem als Konzept erhaltenen Brief an den Herzog Ernst August aus den späten achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts hat Leibniz seine Sprachutopie ausgemalt: "cette même écriture seroit une espece d'Algebre generale, et donneroit moyen de raisonner en calculant. De sorte qu'au lieu de disputer on pourroit dire: comptions." Die Vorstellung, daß Denkfehler zu bloßen Rechenfehlern reduziert werden könnten, bezeichnet die Utopie einer radikal rationalistischen Aufklärung, deren praktische Seite Leibniz ebenfalls benennt: "Les hommes troueroient par là un juge des controverses, veritablement infallible." So plausibel diese Idee einer Universalsprache für einen rationalistischen Denker klingt, so wenig durchsetzungsfähig erscheint sie im Zeitalter des Rationalismus...

Die Mathematisierung des hermeneutischen Problems durch Leibniz verweist einerseits auf die aufklärerische Tradition seit Descartes; andererseits reichen ihre Wurzeln zurück bis zur Reformation. Sie läßt sich als eine Reaktion auf die Erfahrung des konfessionellen Bürgerkrieges deuten, dem Leibniz nicht nur in philosophischer Hinsicht ein Harmoniemodell entgegengestellt hatte. Die Auslegungskunst wird für ihn in ganz traditioneller Hinsicht wieder relevant: Sie erlaubt die Interpretation der unterschiedlichen Dogmen im Hinblick auf ihre gemeinsame Wurzel in der *Heiligen Schrift* und in der Tradition des Mittelalters.

zu Ziff. 1.333:

**J. J. Rousseau: Pragmatisierung**

zu: vprag8.013 vsyst8.022

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(39f) Aber trotz der gleichen Fragestellung deutet sich bei Rousseau an, daß die Hermeneutik bald einen neuen Weg gehen und vor neuen Aufgaben stehen wird. Denn am Ende definiert er das Verstehensproblem in einem sehr allgemeinem Sinne als Kommunikationsproblem und wirft die grundsätzliche Frage auf, ob überhaupt menschliche Verständigung durch die bloße Mitteilung von Begriffen, die wiederum Gedanken ausdrücken, angemessen gefaßt ist. Während für die Aufklärer die in Worte gefaßten Begriffe die höchste Instanz des Denkens und das letzte Ziel des Verstehens sind, werden für Rousseau Worte und Begriffe nur zu einem Notbehelf, der sich aus der Unzulänglichkeit und Endlichkeit des Menschen ergibt. Das Ideal wäre eine unmittelbare Verständigung ohne äußerliche Zeichen und ohne das Medium des Körpers...

Rousseau redet einer Emotionalisierung und Rhetorisierung der Sprache das Wort. Der Grund für die Entstehung der Sprache sei nicht in den physischen Bedürfnissen des Menschen zu suchen; deren Befriedigung ließe sich mit einer rationalistischen Gebärdensprache leicht organisieren. Die menschliche Sprache habe ihren Ursprung vielmehr in den Leidenschaften der Menschen. Der Anhänger der Vernunft, so kritisiert er im *Émile*, vernachlässigt "la langue des signes qui parlent à l'imagination", und so geht die eindringlichste aller Sprachen (40) verloren. Es ist kein Zufall, daß Rousseau diese Überlegungen in den Rahmen einer pädagogischen Abhandlung aufnimmt. Denn ihm geht es weniger um das Verstehen als um das Handeln. Der Ort der Sprache ist nicht die Vernunft der Aufklärer; Sprache gehört vielmehr dem Bereich sozialen Handelns an, sie ist ihm nicht vorgängig, sondern unmittelbar in ihn eingelassen: "Le (! - wohl besser: Je) le répète, les arguments froids peuvent déterminer nos opinions, non nos actions; ils nous font croire et non pas agir: on démontre ce qu'il faut penser et non ce qu'il faut faire." Die Sprache wirkt schließlich auch auf das politische System ein; in seinem Essay über den Ursprung der Sprachen reflektiert er spekulativ über die Zusammenhänge zwischen bestimmten Erscheinungsformen der Sprache und der politischen 'Freiheit'...

Verstehen wird zu einer Angelegenheit des Individuums, die sich nicht mit den Mitteln der Vernunft bewältigen läßt. Die weitere Theoriegeschichte der Hermeneutik wird Mittel und Wege suchen, sich dieser individualistischen Auffassung von Verstehen zu stellen, ohne einer intuitionistischen und damit nicht theoriefähigen Reduktion des Problems zu verfallen. Rousseau hat zwar wenig Einfluß auf die hermeneutische Diskussion gehabt, aber dennoch markiert er die Wende, die sich im hermeneutischen Denken vollziehen mußte.

zu Ziff. 1.334:

**J. G. Herder: Mensch und Sprache**

zu: vprag8.014 vsyst8.023

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(42f) In Herders Sprachursprungstheorie gewinnt die Sprache einen Status, den sie nicht wieder verlieren wird. Sie wird vom bloßen Medium der Verständigung zu einem konstituierenden Prinzip der *conditio humana*. Durch die Sprache entwickelt sich das Gattungswesen 'Mensch'; durch sie hindurch bildet er sich selbst aus, setzt sich mit seiner Umgebung auseinander und macht seine eigene Geschichte. Wenn Sprache so intim mit dem Menschsein verflochten ist, läßt sie sich nicht wie ein beliebiger Gegenstand neben anderen behandeln. Jede Verständigung über Sprache ist eine Verständigung über den Menschen, die zudem nur im Medium der Sprache wieder stattfinden kann. Damit werden die Probleme der Hermeneutik auf eine Weise verkompliziert, daß die hermeneutische Theorie bis in die Gegenwart damit befaßt ist, sie abzuarbeiten. Herders eigene Hermeneutik hat dazu Ansatzpunkte gegeben, die eine lange Nachwirkung entfaltet.

Der wesentlich von ihm in die deutsche Philosophie eingeführte 'Historismus' stellt das Verstehen vor gänzlich neue Aufgaben. Die Auffassung anderer Individuen, vergangener Epochen oder anderer Kulturkreise wird zum Problem, weil es sich hier jeweils um 'Individualitäten' handelt, die dem Betrachter als gänzlich fremde gegenüberstehen. Die Überwindung dieser Fremdheit ist das Ziel des Verstehens. Ihm ist die Aufgabe gestellt, die Individualität der fremden Kultur, des geschichtlichen Ereignisses oder eines Werkes zu erfassen. Anders als die Aufklärung und die aus ihr hervorgehende Philologie sucht Herders Hermeneutik gerade nicht das Allgemeine einer universalen Vernunft. Das historische Verstehen (43) will jedes historische Phänomen in seiner Individualität erfassen, wie Herder in bezug auf das Leben Jesu ausführt: "eine menschliche Geschichte müsse man menschlich, nach ihrem natürlichen Zusammenhange, in ihrer eigenen Farbe, nach ihrem eignen Geist beurtheilen; nicht ihr den unsrigen, und mit ihm den Zusammenhang unsers Wahns, unsrer Willkühr, so wie die Säfte unsers Herzens leihen." Zugleich mit dieser antiquarischen Versenkung formuliert Herder aber eine Zielbestimmung des Verstehens, die bei seinen romantischen Nachfolgern wieder verlorengehen und erst von der 'kritischen Hermeneutik' des 20. Jahrhunderts neu entdeckt werden wird: Er will in einem "produktiven Verstehen" das "Vergangene als das für die eigene Gegenwart Zukünftige" interpretieren.

zu Ziff. 1.335:

**F. Schleiermacher**

zu: vprag8.015 vsyst8.024

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(48f) In Schleiermachers Hermeneutik sind Probleme formuliert, die im 20. Jahrhundert als Grundkonflikt der hermeneutischen Kontroversen wiederkehren: als Konflikt zwischen "Positionen existenzialontologischer und semiologisch-strukturalistischer Abkunft." Das zugrundeliegende Problem stellt sich am Ende als die Frage, in welchem Verhältnis der 'Sinn' einer Äußerung, der immer individuell sein muß, im Zusammenhang steht mit dem allgemeinen Ausdrucksmittel. Das Sprechen und das Verstehen entfalten sich in der Spannung zwischen individueller Sprache und der Sprache als einem System, das nicht festgefügt ist, sondern durch jede individuelle Äußerung eine Ergänzung und Verschiebung erfährt. Die vorgegebene Sprache wird im individuellen Sprechakt immer modifiziert, jeder kann die gegebenen Elemente der Sprache frei kombinieren und "damit die Sprache sich zum Eigentum und kunstreichen Ganzen bilden, daß Ableitung und Übergang, Zusammenhang und Folge der Bauart seines Geistes genau entsprechen und die Harmonie der Rede der Denkart Grundton, dem Akzent des Herzens entspreche." Für den Interpreten fordert dies die Verbindung von grammatischer und psychologischer Interpretation. Hieraus ergibt sich die Unendlichkeit und Unabschließbarkeit der Interpretation. "Die Aufgabe ist, so gestellt, eine unendliche, weil es ein Unendliches der Vergangenheit und Zukunft ist, was wir in dem Moment der Rede sehen wollen." ...

Die 'grammatische', auf die Sprache gerichtete Seite der Interpretation bringt eine historisierende soziokulturelle Komponente in das Verstehen. Sie ist überindividuell gegenüber dem einzelnen Subjekt, aber nicht überzeitlich im Sinne des aufklärerischen Vernunftsbegriffs. Wenn Schleiermacher die 'Sprache' in ihrer historischen Dimension begreift, verrät er eine moderne Auffassung dieses Komplexes. (49) Jede Sprache bildet einen "Sprachkreis" oder eine "Denkgemeinschaft", die unter historischer Perspektive ihre individuellen Eigentümlichkeiten hat, die aber gegenüber dem Individuum, das in diesem Sprachkreis sich bewegt, als ein "System" auftritt. Es wirkt an dessen Gestaltung durch seine Äußerungen mit, bleibt für ihn aber dennoch unhintergebar. Das ist die historische Komponente, deren sich die Interpretation vergewissern muß: Jeder Sprachgebrauch eines Autors muß aus seinem Umfeld heraus erschlossen werden, oder, wie Schleiermacher einen der späteren Grundsätze der Hermeneutik bündig formuliert: "jeder Redende" ist "nur verstehbar durch seine Nationalität und sein Zeitalter". Damit ist der Grund gelegt für die weitere Entwicklung der Hermeneutik, die sich wandelt von einer handwerklich betriebenen philologischen Wissenschaft zu einer 'Kunst'. Es wird der Weg freigelegt zu einer Entwicklung, die ihren weit nachwirkenden Ausdruck findet in der berühmtesten aller Schleiermacherschen Formulierungen, die allerdings von Kant stammt und auch von Fichte schon verwendet wurde: Das Ziel des Verstehens ist es, "die Rede zuerst ebensogut und dann besser zu verstehen als ihr Urheber".

zu Ziff. 1.336:

**Martin Heidegger**

zu: vprag8.016 vsyst8.025

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(57f) Er wendet den hermeneutischen Blick vom Fremden auf das Eigene. Damit vollzieht er eine vollkommene Umkehrung der traditionellen hermeneutischen Problematik. Indem er dem Verstehen existentialen Rang zuschreibt, weist er über die Thematisierung der subjektiven Komponente des Verstehens bei Schleiermacher und Dilthey hinaus. Wo Dilthey das "Selbstverstehen" nur als Ausgangspunkt und Grundlage des Fremdverstehens analysierte, führt es bei Heidegger in einer philosophischen Wendung ins Zentrum seiner Hermeneutik; das Fremd- und Weltverstehen tritt in eine Hilfsfunktion gegenüber dem Selbstverstehen ein. Das Verstehen wird von ihm als die eigentliche Form der menschlichen Existenz begründet. Es wird so zur Auslegung weniger des Verstandenen als vielmehr des Verstehenden selbst; es wirft immer die Frage auf nach dem "Sinn von Sein überhaupt." Im Verstehen vollzieht das verstehende "Dasein" - diesen Namen trägt das 'Subjekt' des deutschen Idealismus bei Heidegger - einen Entwurf, der auf die Möglichkeiten seiner Existenz zielt: "Das Verstehen ist, als Entwerfen, die Seinsart des Daseins, in der es seine Möglichkeiten als Möglichkeiten ist."

Von dieser Grundposition aus reflektiert Heidegger die Struktur des Verstehens. Dabei wirft er die entscheidende Frage auf, was eigentlich unter "Sinn" zu verstehen sei. Seit den Anfängen der Hermeneutik bestand ein Konsens darüber, daß das Verstehen des 'Sinns' einer Aussage das Ziel der Interpretation sei; was aber unter 'Sinn' zu verstehen sei, blieb unerörtert. Gegenüber der traditionellen und meist stillschweigend vorausgesetzten Auffassung daß 'Sinn' dem Objekt des Verstehens eigne, hat Heidegger wiederum eine Wendung vollzogen: Dem "Dasein" erscheint die Welt als ein "Ganzes von Bedeutsamkeit", das ihr aber selbst nicht als Eigenschaft zukommt, welche in einem hermeneutischen Entdeckungsakt erschlossen werden könnte. Das Verstehen ist vielmehr ein Akt der Sinnstiftung; Sinn kann dem "Seienden" nur zukommen in bezug auf ein "Dasein". Im Verstehen wird Sinn entworfen, nicht entdeckt oder aufgedeckt: "Sinn ist das durch Vorhabe, Vorsicht und Vorgriff strukturierte Woraufhin des Entwurfs, aus dem her etwas als etwas verständlich wird."

zu Ziff. 1.337:

**Hans Georg Gadamer**

zu: vprag8.017 vsyst8.026

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(60f) *Wahrheit und Methode* hat keine einheitliche Konzeption, wohl aber eine einheitliche Intention: es geht Gadamer nicht nur darum, einen eigenen Bereich 'geisteswissenschaftlichen' Denkens von dem der Naturwissenschaften abzugrenzen; es soll darüber hinaus gezeigt werden, daß die Geisteswissenschaften ihre eigene 'Wahrheit' haben: "So rücken die Geisteswissenschaften mit Erfahrungsweisen zusammen, die außerhalb der Wissenschaft liegen: mit der Erfahrung der Philosophie; mit der Erfahrung der Kunst und mit der Erfahrung der Geschichte selbst. Das alles sind Erfahrungsweisen, in denen sich Wahrheit kundtut, die nicht mit den methodischen Mitteln der Wissenschaft verifiziert werden kann." Das ist und bleibt ein Grundmotiv Gadamers in allen seinen späteren Arbeiten. Die Wahrheit der abendländischen 'Wissenschaft' ist nicht die 'Wahrheit' des Menschen. Denn die wissenschaftliche Methode schneidet ab, was zur Wahrheit gehört: die geschichtliche Bedingtheit und Endlichkeit; kurz: den 'Situationshorizont' der Aussage, zu dem der gehört, der etwas sagt ebenso wie der, dem etwas gesagt wird.

Die so begründete 'philosophische Hermeneutik' Gadamers zeichnet sich gegenüber Heidegger trotz ihrer erklärten Nachfolgerschaft dadurch aus, daß bei ihr die 'Zeit' wieder zur Geschichte wird. Gadamer kann zeigen, daß 'Verstehen' nicht nur einfach an geschichtliche Voraussetzung gebunden ist, sondern er arbeitet die Geschichtlichkeit des Verstehens in ihrer Bedeutung für das Auslegen heraus. Er insistiert zunächst in einem zentralen Punkt auf der realen Geschichtlichkeit des Verstehens, die in der Geschichtlichkeit des Verstehenden begründet ist: Geschichtlichkeit bedeutet Endlichkeit; das Verstehen, das auch in der traditionellen Hermeneutik als zirkulärer und grundsätzlich unendlicher Vorgang begriffen wurde, steht dieser Endlichkeit entgegen. Dieser Gedanke wird ausdrücklich gegen Dilthey gewendet, dem Gadamer die Frage stellt, "wie der endlichen Menschennatur solches unendliche Verstehen möglich sein soll." ...

(61) Gegen dieses Dilemma von theoretischem Unendlichkeitsbedarf und faktischer Endlichkeit führt Gadamer die Vorstruktur des Verstehens in einer neuen Variante ein. Jedes Verstehen ist auf Vorurteile angewiesen. Anders als die Aufklärung es wollte, zielt Gadamers Hermeneutik nicht auf die Überwindung dieser Vorurteile; sie werden vielmehr zur Voraussetzung eines Verstehens, das nur durch sie jene Endlichkeit erhalten kann, die der Geschichtlichkeit des Menschen entspricht. Die Vorurteilsstruktur des Verstehens wird diesem unabwiesbaren Sachverhalt der Endlichkeit gerecht. Vorurteile, so argumentiert Gadamer gegen die Aufklärung, in deren deutscher Tradition erstmals Thomasius den Begriff der "Autorität" in einem "pejorativen Sinn" gebrauchte, können legitim sein. Wenn sie sich nicht bloß blind auf Autorität stützen, sondern sich einer als legitimiert anerkannten Autorität unterwerfen, sind sie gerechtfertigt; legitim ist eine Autorität, wenn sie nicht verliehen, sondern erworben wurde. In der Hermeneutik wird ein Spezialfall legitimer Autorität wirksam: die Tradition. Aus kulturellen Traditionen herausgewachsene 'Vorurteile' sind nicht beliebig und nicht ohne weiteres fungibel. Die Autorität der Traditionen verleiht ihnen ihre eigene Legitimität; diesen Gedanken

hat Gadamer immer wieder neu variiert vorgetragen, ohne damit - und dies blieb ein ungeklärter Punkt in den Diskussionen über *Wahrheit und Methode* - ausdrücklich eine Unterwerfung unter sie zu fordern: Es soll sich immer um eine "Hingabe an die Tradition, die gewiß eine wissentliche ist", handeln.

zu Ziff. 1.338:

**Jacques Derrida: Dekonstruktion**

zu: vprag8.018 vsyst8.027

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(139) Derridas eigentlicher Einwand ist aber fundamentaler und systematischer als die Kritik an gelegentlichen Bemerkungen. Er zielt auf das Grundkonzept de Saussures, nach dem Zeichen ihre Bedeutung durch 'Oppositionen' erhalten. Damit, so liest Derrida, wird der Gewinn, den de Saussure durch seinen 'Metaphysik'-Verzicht erzielt, wieder preisgegeben. Indem de Saussure ein Schema von festen Oppositionen annimmt, führt er neuerlich eine fixierte Bedeutung der Zeichen ein. Die Zeichen erhalten wieder eine Identität; diesmal nicht die mit einem Bezeichneten, wohl aber die mit sich selbst. Gegen diese Fixierung richtet sich Derridas Angriff, sie bildet die Keimzelle seiner Gegentheorie. Er folgt der Sprachbeschreibung de Saussures und kommt dabei zum Ergebnis, daß die von diesem beschriebene Form der Konstitution von sprachlichen Zeichen durch Oppositionsbildung nicht zur Fixierung von Identitäten führen könne: "Dans une langue, dans le système de langue, il n'y a que des différences. Une opération taxinomique peut donc en entreprendre l'inventaire systématique, statistique et classificatoire. Mais, d'une part, ces différences jouent: dans la langue, dans la parole aussi et dans l'échange entre langue et parole. D'autre part, ces différences sont elles-même des effets. Elles ne sont pas tombées du ciel toutes prêtes; elles ne sont pas plus inscrites dans un *topos noetos* que prescrites dans la cire du cerveau." (140) Die 'Differenzen' befinden sich in ständiger Bewegung. Jede Veränderung an irgendeiner Stelle in der Struktur der Sprache muß notwendig das ganze System verschieben und die Bedeutung aller anderen Zeichen mit betreffen. Die Differenzbildung ist ein Vorgang, der immer auf Zeit angewiesen ist; und in dieser Zeit, in der sich ein Zeichen durch Differenzbildung konstituiert, schieben sich Veränderungen in den Vorgang hinein, so daß das Zeichen nie zu sich selbst kommt, sondern immer verschoben wird: "la circulation des signes diffère le moment où nous pourrions rencontrer la chose même, nous en emparer, la consommer ou la dépenser, la toucher, la voir, en avoir l'intuition présente. [...] c'est la structure classiquement déterminée du signe: elle présuppose que le signe, différant la présence, n'est pensable qu'à partir de la présence qu'il diffère et en vue de la présence différée qu'on vise à se réapproprier." Derridas Interesse ist offenkundig kein linguistisches. Er wendet de Saussures Sprachtheorie, die das Funktionieren von Sprache in ein Modell bringen will, ins Philosophische und Grundsätzliche. Zunächst hat sich durch die linguistisch-strukturalistischen Einsichten, die Frage nach dem Sinn erledigt: "le sens est en fonction du jeu, il est inscrit en un lieu dans la configuration d'un jeu qui n'a pas de sens." Die metaphysischen Substanzen des abendländischen Logozentrismus - Wahrheit, Subjekt, Sinn - verdampfen in diesem Spiel und verlieren an Bedeutung. Derrida hat als eine Leistung Claude Lévi-Strauss' anerkannt, was er selbst noch radikaler weiterführen will: "En effet, ce qui paraît le plus séduisant dans cette recherche critique d'un nouveau statut du discours, c'est l'abandon déclaré de toute référence à un centre, à un sujet, à une référence privilégiée, à une origine ou à unearchie absolue."

(142) Die Bedeutung eines Zeichens läßt sich nicht fixieren, also auch nicht wiederholen; jeder neuerliche Gebrauch bedeutet eine

Änderung: "L'itérabilité altère, elle parasite et contamine ce qu'elle identifie et permet de répéter". Regeln können diesen Vorgang nicht suspendieren, indem sie die Identität der Zeichenbedeutung in der Wiederholung sichern. Diese Behauptung hat eine weitreichende Konsequenz für die hermeneutische Verstehenstheorie: Aufgrund der 'itérabilité' bleibt unentscheidbar, was mit einer Äußerung gemeint ist; jede Wiederholung einer Bedeutung im Akt des Verstehens vollzieht schon eine Verschiebung und Veränderung. Die Differenz zu Searle ist deutlich: Während die Sprechakttheorie die "Sinneffekte" durch die Reduktion auf möglichst wenige Regeln festlegen will, strebt Derrida eine möglichst große Vielfalt und damit eine (143) "Entgrenzung des Sinns" an. In dieser Debatte mit Searle wird offensichtlich, in welchem Umfang Derridas Sprachphilosophie ungeachtet aller gewollten Absonderlichkeiten der modernen Hermeneutik verpflichtet bleibt. Die Mystifikationen der Dekonstruktion werden in ihrem Kern als extravagante Übertreibungen hermeneutischer Problemstellungen erkennbar.

(153) Während die ganze hermeneutische Tradition immer auf die Frage nach dem Sinn und meistens in eins damit auf die Frage nach der Wahrheit fixiert gewesen sei, kehre die Dekonstruktion dieses Interesse um. Texte sollen gelesen werden im Blick auf ihre Zerstörungskraft gegenüber den metaphysischen Konventionen von Wahrheit und Sinn. Pointiert ließe sich das Verfahren charakterisieren als 'Sinnverweigerung'. Es geht nicht darum, die Texte der philosophischen und literarischen Tradition zu verstehen; es soll vielmehr gezeigt werden, daß sie unverständlich sind: Das Ziel ist nicht, wie Assmann feststellt, die "Unauffindbarkeit von Sinn", sondern die "Verweigerung von Sinn".

zu Ziff. 1.3391:

**Ludwig Wittgenstein: Regeln im Sprachspiel**

zu: vprag8.019 vsyst8.028

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(144) Wittgensteins nur rudimentäre Argumentation ist umstritten geblieben; aber die Konsequenzen, die er daraus gezogen hat, haben einen enormen Einfluß auf die Sprachphilosophie gewonnen. Wie die Sprechakttheorie besteht er darauf, daß der Sprachgebrauch durch Regeln reglementiert wird und daß dadurch die 'Bedeutungen' entstehen. Aber anders als sie beruft er sich nicht auf Idealisierungen und unternimmt gar nicht erst den Versuch, die Regeln inhaltlich zu bestimmen, sondern ordnet sie in die empirisch-soziale Welt der 'Sprachspiele' ein, die den Regeln ebenso gehorchen wie sie diese hervorbringen. Mit seiner Sprachspieltheorie entwickelt Wittgenstein die vermittelnde Position zwischen jenen Extremen, die von Searle und Derrida vertreten werden: Es gibt keine endgültig fixierten Regeln des Sprachgebrauchs. Die Regeln der Richtigkeit und Rechtfertigung werden von einer Sprachgemeinschaft unter konkreten Umständen bestimmt. Wittgenstein wiederholt damit die Einsicht de Saussures von der unhintergehbaren 'sozialen Natur' der Sprache. Für ihn ist die Frage nach dem Grund der Sinnhaftigkeit von Zeichen - und damit die Diskussion zwischen Derrida und Searle - unsinnig, weil nicht zu beantworten: "Unser Fehler ist, dort nach einer Erklärung zu suchen, wo wir die Tatsachen als 'Urphänomene' sehen sollten. D.h. wo wir sagen sollten: *dieses Sprachspiel wird gespielt.*" Diese Auffassung kommt der Hermeneutik sehr nahe; es ist bedauerlich, daß der späte Wittgenstein in der hermeneutischen Diskussion praktisch unrezipiert bleibt, während sich umgekehrt die analytische Philosophie aus theoriegeschichtlichen Gründen intensiv mit ihm befaßt, obwohl er wenig mit ihr gemein hat.

zu Ziff. 1.3392:

### Kunst und Gesellschaft

zu: vprag8.221 vsyst8.029

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(307) Das Problem des Verhältnisses von Literatur und Gesellschaft, das in der Ideologiekritik recht trennscharf, aber offensichtlich zu einfach, gelöst wurde, wurde in einer Reihe von soziologischen Modellen etwas weniger scharf unter dem Begriff der 'Ausdifferenzierung' begründet. Seit langem - wahrscheinlich seit Max Weber - wird der Eigensinn der Kunst auf diese Weise soziologisch ausgearbeitet. Diese Ausdifferenzierungstheorien setzen die 'Autonomie' der Kunst nicht voraus, sondern begründen sie sozialhistorisch. Max Weber hat das Stichwort mit seinem Konzept einer Ausdifferenzierung der Wertsphären gegeben, das in der neueren Diskussion wieder stark beachtet wird. Nach diesem Modell setzt die Gesellschaft die Kunst als eine eigene Wertsphäre aus sich heraus, analog etwa zu den Sphären von Wissenschaft, Recht und Moral...

(308) Diese Verselbständigungstheoreme haben häufig theoretisches Unbehagen ausgelöst. Das Ausdifferenzierungskonzept versucht, Kunst und andere Gesellschaftssphären nicht nur zu trennen, sondern auch in ihrer wechselseitigen Bezogenheit zu beschreiben. Adorno hat dieses Problem immer wieder umkreist und mit dialektischen Formeln zu lösen versucht. Einerseits hält er an der schon in der *Dialektik der Aufklärung* formulierten Prämisse fest: "Das Kunstwerk hat es noch mit der Zauberei gemeinsam, einen eigenen, in sich abgeschlossenen Bereich zu setzen, der dem Zusammenhang profanen Daseins entrückt ist." Später postuliert er den "Doppelcharakter" der Kunst als autonomes wie soziales Gebilde, das seine soziale Dimensionierung gerade durch die Autonomie erhält, die sich als "Gegenposition zur Gesellschaft" realisiert. Dem - als solchen unterschätzten - Dialektiker Luhmann ist das Kunststück gelungen, die Dialektik Adornos noch einmal zu überbieten. Der soziale Charakter der Kunst besteht für ihn wie für Adorno in ihrer Autonomie; aber diese markiert gerade nicht eine Entgegensetzung, sondern die Gemeinsamkeit mit der modernen Gesellschaft - Kunst erscheint als "Vollzug von Gesellschaft". Luhmann hat den Gedanken später ausformuliert: Kunst, die sich als eigenes System ausdifferenziert hat, nimmt dadurch schon "an Gesellschaft teil"; die Frage nach ihrer Abhängigkeit oder Autonomie stellt sich in diesem Theoriemodell nicht mehr.

zu Ziff. 1.3393:

### Universalitätsanspruch der Hermeneutik

zu: vprag8.02 vsyst8.0291

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(321) Das "Problem der Interpretation" literarischer Texte führt immer wieder auf das Problem der Interpretation von Welt zurück. Wenn es für Literaturwissenschaftler etwas zu lernen gibt aus der Problemgeschichte der Hermeneutik seit Luther, dann doch wohl dies: Textverstehen setzt Weltverstehen voraus, und umgekehrt führt Textverstehen zu Weltverstehen. Der Literaturwissenschaftler übernimmt deshalb mit der Literaturinterpretation immer auch Verantwortung für das Weltverständnis seiner Kultur, und daraus bestimmt sich der soziale Status seiner Wissenschaft wie der jeder anderen auch: "Eine wesentliche Rechtfertigung für das Privileg der freien und zugleich staatlich alimentierten Wissenschaft muß heute in etwas weiterem gesucht werden, nämlich in der Besserungsfunktion, welche die Wissenschaft gegenüber der gesamten Gemeinschaft hat." (v. Arnim, Staatslehre). Gadamer (322) hatte die Frage gestellt, wie sich eine Wiedereingliederung theoretischen Wissens in "praktisches Lebenswissen" vollziehen kann. In den interpretierenden Kulturwissenschaften ist diese Frage immer schon beantwortet. Denn die Hermeneutik lehrt, daß in ihnen Theorie und Praxis notwendig verschränkt sind, dem Zwang neuzeitlicher Wissenschaftskonventionen folgend, als feindliche Schwestern aufzutreten gewohnt sind. Den hermeneutischen Kulturwissenschaften stellt sich nicht das Problem, wie sie in die Gesellschaft hineinkommen. Sie sind immer schon in ihr; und umgekehrt ist die Gesellschaft immer schon in ihnen. Als Nietzsche feststellte, daß es keine "Thatsachen" gibt, sondern "nur Interpretation", hat er dem Universalitätsanspruch der Hermeneutik den Boden bereitet. Textauslegung ist Weltauslegung; und das Verstehen von Welt vollzieht sich nach dem Modell der Hermeneutik. Auch literarische Texte stehen der Lebenswelt nicht gegenüber, und sie vermitteln keinen privilegierten Zugang zu ihr. Sie sind Teil des symbolischen Kulturzusammenhangs, in dem sie stehen und in den sie wieder hineingestellt werden durch die Interpretation.



zu Ziff. 1.3394:

### Unhintergebarkeit der Sprache

zu: vsyst1.352

aus: M. BODE, Zeichen des Marktes: Die Semiotik der Werbung aus der Sicht der interpretativen Werbeforschung: Zeitschrift für Semiotik 21/2 (1999) 153-182.

(167f)

In der ideologiekritischen Werbesemiotik findet sich immer wieder die These, daß ein Produkt als bedeutungsvolles Zeichen eine Fiktion und eine Verzerrung der Realität sei. In der normativen Umsetzung ergibt sich dann das Ideal "realitätsnäherer" Werbebilder oder die Gegenüberstellung von "objektiver", denotativer Produktinformation und "suggestiver", konnotativer Werbung. Zunächst geht die interpretative Werbeforschung davon aus, daß die Rhetorik der Zeichen eine nicht zu hintergehende Dimension der Werbung ist. Figurative Sprachelemente wie Metaphern sind nicht Ausschmückungen, sondern integraler Bestandteil der (168) Funktionsweise von Sprache. Rhetorik kann demnach nie an sich kritisiert werden, da imaginative Kommunikationstrategien keine Abweichungen von einem "einfacheren", der Essenz der Dinge näher stehenden Sprachgebrauch sind. Oder wie es der englische Kulturforscher Hall formulierte: "[...] there is no degree zero in language".

Die interpretative Werbeforschung erweitert diesen Gedanken und negiert die Möglichkeit einer "wahren", eigentlichen Identität des Produktes. Dadurch verliert das Bild der objektiven "Nacktheit" der Dinge jegliche Grundlage. Bedeutungssysteme bilden in dieser Denkweise keinen Schleier, der die "wahre Natur" der Realität enthüllt. Nur innerhalb von kulturellen Bedeutungssystemen können Dinge den Status des Realen erlangen. Deshalb wird betont, daß der Mensch sich nicht der Kultur bedient, sondern daß er in ihr lebt und denkt. Dieses Verständnis führt zur Kritik an Argumentationen, die mit Begriffen wie "Lüge" oder "Täuschung" arbeiten, da als Alternative nicht die "Wahrheit" stehen kann, sondern nur eine veränderte "Lüge", die es wiederum zu legitimieren gilt.

zu Ziff. 1.3395:

### Verstehen - Interpretation

zu: vprag8.26

aus: B. IRRGANG, Hermeneutische Ethik. Pragmatisch-ethische Orientierung in technologischen Gesellschaften. Darmstadt 2007.

(33) Nun können wir eine ganze Reihe von Aspekten von Verstehen aufzeigen: (1) Umgehen können mit, gebrauchen können von, (2) Bilder und Gestalten erfassen können, (3) Intentionen, Ziele, Zwecke und Sinn erfassen können, (4) Bewegungen und Prozesse einordnen und durchführen können, (5) Wahrnehmungen begreifen, einordnen und zuordnen können im Sinne des Erfahrung-Machen-Könnens, (6) sich in den verschiedenen Bereichen orientieren können, (7) Erfassen von Regeln, Mustern, Strukturen und Vernetzungen, (8) Erfassenkönnen von Paradigmen, Horizonten, Totalitäten, auch von regional begrenzten Totalitäten. Verstehen ist damit ein Begriff menschlicher Kompetenz und beschreibt menschlichen Geist insbesondere als Kompetenzbegriff. Verstehensprozesse haben kein "natürliches" Ende. So ergibt sich die Notwendigkeit eines gezielten und begründbaren Abbruchs. Daher bedarf es für Verständnis und Interpretation auch der Konstruktion. Hieraus zieht das Konzept der Interpretationskonstrukte von Hans Lenk (Lenk 1995) seine Legitimität.

Der Begriff der Interpretation stammt aus der geisteswissenschaftlichen Tradition. Dem lateinischen Begriff der Interpretation entspricht der griechische Begriff der Hermeneia, übersetzt mit "Hermeneutik". Hermeneutik ist ganz allgemein die Kunst des Verkündens, Dolmetschens, Erklärens und Auslegens. Hermes ist der Götterbote, der die Botschaften der Götter den Sterblichen ausrichtet. Sein Verkünden ist kein bloßes Mitteilen, sondern ein Erklären und Auslegen von göttlichen Befehlen. Insbesondere gilt dies für die Übersetzung der Götterworte in die Sprache der Sterblichen und in eine ihnen angemessene Verständlichkeit. Hermeneutik ist als Textinterpretationslehre zu verstehen. Das lateinische Wort Interpretation entstammt der römischen Handels- und Rechtssprache und meint dort Auslegung und Ausdeutung. War im ursprünglichen lateinischen Begriff der Interpretation noch die Ausdeutung von Auguren und Traumdeutern mit impliziert, so lässt sich die spätere Begriffsgeschichte im Sinne von Auslegung und Ausdeutung und zwar als kunstmäßiges Verstehen schriftlich fixierter Lebensäußerungen begreifen.

zu Ziff. 1.34:

### 5 Stufen des empirischen Forschungsprozesses

zu:

aus: SCHWEIZER, H, Introduction to the hermeneutical concept of the Third A.I.B.I.-Conference in: Actes du Troisième Colloque International "Bible et Informatique: Interprétation, Herméneutique, Compétence informatique", Tübingen, 26-30 August 1991. Paris-Genève 1992. S. 33-44. //I.2.0

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/aibiiii.pdf>

Geschichte der Schrift // Methodik

pictografisch	Bilder, keine Syntax, keine "möglichen Welten"
syllabisch	Abstraktion, neu: + Bedeutung ( <i>concept</i> )/≙ Semantik
(alphabetisch)	(technische Vereinfachung)
	Pragmatik (Kontext/Ko-Text der Sprachverwendung)
	Notwendigkeit von Sprachreflexion (Hermeneutik)

Erläuterung an biblischen Texten

1.34 Anwendung: Was ist Kunst?

zu Ziff. 1.341:

**HANS MAGNUS ENZENSBERGER**

zu: vprag8.251 vsyst8.42

aus: KRÖTKE, H (ed.), "Ein Wort - ein Glanz, ein Flug, ein Feuer...". Theologen interpretieren Gedichte. Stuttgart 1998.

(257-9)

ABENDMAHL: VENEZIANISCH; 16. JAHRHUNDERT

I

Als ich mein *Letztes Abendmahl* beendet hatte,  
fünfeinhalb mal knapp dreizehn Meter,  
eine Heidenarbeit, aber ganz gut bezahlt,  
kamen die üblichen Fragen.

Was haben diese Ausländer zu bedeuten  
mit ihren Hellebarden? Wie Ketzer  
sind sie gekleidet, oder wie Deutsche.  
Finden Sie es wohl schicklich,  
dem Heiligen Lukas  
einen Zahnstocher in die Hand zu geben?  
Wer hat Sie dazu angestiftet,  
Mohren, Säufer und Clowns  
an den Tisch Unseres Herrn zu laden?  
Was soll dieser Zwerg mit dem Papagei,  
was soll der schnüffelnde Hund,  
und warum blutet der Mameluck aus der Nase?  
Meine Herrn, sprach ich, dies alles  
habe ich frei erfunden zu meinem Vergnügen.  
Aber die Sieben Richter der Heiligen Inquisition  
raschelten mit ihren roten Roben  
und murmelten: Überzeugt uns nicht.

II

Oh, ich habe bessere Bilder gemalt;  
aber jener Himmel zeigt Farben,  
die ihr auf keinem Himmel findet,  
der nicht von mir gemalt ist;  
und es gefallen mir diese Köche  
mit ihren riesigen Metzgersmessern,  
diese Leute mit Diademen, mit Reiherbüschen,  
pelzverbrämten, gezaddelten Hauben  
und perlenbestickten Turbanen;  
auch jene Vermummten gehören dazu,

die auf die entferntesten Dächer  
meiner Alabaster-Paläste geklettert sind  
und sich über die höchsten Brüstungen beugen.  
Wonach sie Ausschau halten,  
das weiß ich nicht. Aber weder euch  
noch den Heiligen schenken sie einen Blick.

III

Wie oft soll ich es euch noch sagen!  
Es gibt keine Kunst ohne das Vergnügen.  
Das gilt auch für die endlosen Kreuzigungen,  
Sintfluten und Bethlehemitischen Kindermorde,  
die ihr, ich weiß nicht warum,  
bei mir bestellt.  
Als die Seufzer der Kritiker,  
die Spitzfindigkeiten der Inquisitoren  
und die Schnüffeleien der Schriftgelehrten  
mir endlich zu dumm wurden,  
taufte ich das *Letzte Abendmahl* um  
und nannte es  
*Ein Dîner bei Herrn Levi*.

IV

Wir werden ja sehen, wer den längeren Atem hat.  
Zum Beispiel meine *Heilige Anna selbdritt*.  
Kein sehr amüsantes Sujet.  
Doch unter den Thron,  
auf den herrlich gemusterten Marmorboden  
in Sandrosa, Schwarz und Malachit,  
malte ich, um das Ganze zu retten,  
eine Suppenschildkröte mit rollenden Augen,  
zierlichen Füßen und einem Panzer  
aus halb durchsichtigem Schildpatt:  
eine wunderbare Idee.  
Wie ein riesiger, kunstvoll gewölbter Kamm,  
topasfarben, glühte sie in der Sonne.

V

Als ich sie kriechen sah,  
fielen mir meine Feinde ein.  
Ich hörte das Gebrabbel der Galeristen,  
das Zischeln der Zeichenlehrer  
und das Rülpsen der Besserwisser.

Ich nahm meinen Pinsel zur Hand  
 und begrub das Geschöpf,  
 bevor die Schmarotzer anfangen konnten,  
 mir zu erklären, was es bedeute,  
 unter sorgfältig gemalten Fliesen  
 aus schwarzem, grünem und rosa Marmor.  
 Die *Heilige Anna* ist nicht mein berühmtestes,  
 aber vielleicht mein bestes Bild.  
 Keiner außer mir weiß, warum.

#### 1.4 Selbstfindung und Selbstbestimmung

##### Literatur

- BRILLOWSKI, C: Grundlagen offener Sprachen. Europ. Hochschulschriften, Reihe 41, Informatik Bd. 9. Frankfurt 1993: Peter Lang // I.2.4
- DANGL, O: Ich-Konstanz und Welt-Kohärenz. Zum Verhältnis von Transzendentalphilosophie und Exegese in: BADER, W (ed./eds.): "Und die Wahrheit wurde hinweggefegt". Daniel 8 linguistisch interpretiert. THLI 9. Tübingen 1994 111-122.: Francke // Raum B106
- ISER, W: Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung. Konstanz 1990: W. Fink // I.2.0
- LUDES, P: Einführung in die Medienwissenschaft. Entwicklung und Theorien. Berlin 1998: E. Schmidt // I.2.0
- RIEGER, R: דָּאָן אָן אַן (Dan 8,27). Die unverstandene Deutung oder das Trilemma des Verstehens in: BADER, W (ed./eds.): "Und die Wahrheit wurde hinweggefegt". Daniel 8 linguistisch interpretiert. THLI 9. Tübingen 1994 103-110.: Francke // Raum B106

zu Ziff. 1.41:

### Werbung: Text - Bild

zu: vprag7.5146

aus: D. KRAMER; I. BEHLE, Ein Expertensystem zur formalen Gestaltung von Werbebildern: Zeitschrift für Semiotik 21/2 (1999) 183-218.

(185f)

- Bilder a k t i v i e r e n s t ä r k e r als Texte: In den Verhaltenswissenschaften werden unter Aktivierung psychophysiologische Anregungsprozesse verstanden. Aktivierung ist in diesem Sinne eine Elementargröße des menschlichen Verhaltens, indem sie für die Leistungsbereitschaft und die "innere Wachheit" des Organismus für Reize sorgt. Für die Werbung ist Aktivierung insbesondere deshalb relevant, weil sie beim Umworbenen Aufmerksamkeit und effektivere Verarbeitung und Speicherung von kommunizierten Informationen herbeiführt.
- Bilder werden schneller, weitgehend automatisch und mit g e r i n g e r e r g e d a n k l i c h e r K o n t r o l l e verarbeitet. Dadurch kann mangelndes Interesse des Konsumenten an Werbung teilweise wettgemacht werden.
- Bilder sind e m o t i o n a l e r als Texte. Weil Bilder sich besser als verbale Informationen zur Vermittlung emotionaler Erlebnisse eignen, sind sie insbesondere zur Kommunikation von emotionalem Zusatznutzen von Produkten ("emotionale Positionierung") geeignet. Dieser emotionale Zusatznutzen gewinnt angesichts der zunehmenden Austauschbarkeit der Produkte und der schon angesprochenen Innovationsarmut immer größere Bedeutung für die Abgrenzung des eigenen Angebots von dem der Mitbewerber am Markt. Darüber hinaus eignen sich Bilder auch gut für das Auslösen eines angenehmen (186) "Wahrnehmungsklimas", d.h. von inhaltlich wenig differenzierten Emotionen und insbesondere von ästhetischen Erlebnisse.
- Bilder p r ä g e n s i c h besser im Gedächtnis ein. Die überlegene Gedächtniswirkung von Bildern ("picture superiority effect") ist durch zahllose empirische Untersuchungen bestätigt worden. Beispielhaft genannt sei hier die Untersuchung von Shepard (1967), der seinen Versuchspersonen 612 Bilder präsentierte. In einem Wiedererkennungstest ("recognition test") erkannten die Testpersonen noch 97 Tage (!) nach der Darbietung 87% der Bilder. Vergleichbare Ergebnisse sind mit verbalem Material kaum zu erzielen. Für die Werbung ist dieser Gedächtniseffekt besonders relevant, da die Aufnahme von Werbung und der Kauf fast immer zeitlich entkoppelt sind. Denn nur wenn sich der Konsument zum Zeitpunkt der Kaufentscheidung an die Werbung erinnert, kann sie auch ihre Wirkung entfalten.

zu Ziff. 1.42:

### Medienökologie (Neil Postman)

zu: vprag8.131

aus: LUDS, P, Einführung in die Medienwissenschaft. Entwicklung und Theorien. Berlin 1998: E. Schmidt

(93f)

Unter Rückgriff auf Untersuchungen der US-amerikanischen Historikerin Barbara Tuchman zu Verhaltensweisen im Mittelalter wirft Postman die Frage auf, warum im Mittelalter die Kindheit mit sieben Jahren endete: sieben Jahre war das Alter, in dem Kinder die Sprechkompetenz ausgebildet hatten. Da gesprochene Sprache das einzige Kommunikationsmedium unter den Menschen des Mittelalters gewesen sei (vgl. demgegenüber Faulstich 1996), konnten Menschen also ab diesem Alter an den meisten Kommunikationsprozessen teilnehmen. Sobald jedoch die Druckmedien entwickelt wurden, die spezielle Fähigkeiten des Lesens und Schreibens erforderten, und diese Fähigkeiten immer weiter verbreitet wurden, entstand ein neues Verständnis von Kindheit und Erwachsensein als verschiedenen Lebensphasen. Mit dem ersten Hauptvertreter der Schule von Toronto und Vorläufer von Herbert Marshall McLuhan, Harold Innis, unterscheidet Postman drei Hauptauswirkungen der Veränderungen der Kommunikationstechnologie: Veränderungen der Interessen, der Symbole und des Verständnisses von Gemeinschaft. Diese Auswirkungen ergeben sich aus der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern und der Lese- und Schreibfähigkeiten seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts. Auf der Basis einer zunehmenden Visualisierung menschlicher Sprache durch dauerhafte, wiederholbare und standardisierte Drucklettern entwickelte sich eine neue Ablösung von der gesprochenen Sprache und ihrem Gebrauch. Die Grundlagen der modernen Wissenschaft wurden innerhalb eines Jahrhunderts nach der Erfindung des Buchdrucks gelegt. Vom Buchdruck an mußten junge Menschen erst Erwachsene werden. Sie konnten es nur werden, indem sie lernten zu lesen, also in die Welt des Schriftsatzes eintraten. Um das zu erreichen, mußten sie erzogen werden. Deshalb erfand die europäische Zivilisation wiederum Schulen. Dadurch wurde Kindheit zu einer Notwendigkeit. Die Trennung von Kindheit und Erwachsenenalter durch die Schulpflicht lief über mehrere Jahrhunderte. Erst seit Ende des neunzehnten Jahrhunderts hat sich eine allgemeine Schulpflicht in allen Industriegesellschaften durchgesetzt. Allerdings entwickelte sich in der 2. Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts - fast gleichzeitig mit der Entwicklung einer nachindustriellen Gesellschaft - eine neue Institution, die zumindest im Zeitbudget der jungen und alten Menschen traditionelle Erziehung ersetzt: Das Fernsehen veränderte in hohem Maße soziale Situationen und die Art und Weise, wie Informationen gewonnen werden können. Die Präsentation von Informationen geschah im Fernsehen immer mehr unter unterhaltenden Aspekten. Das Fernsehen wurde damit zu einem totalen Enthüllungsmedium.

Wenn Postmans Argumentation stimmt, führt die Invasion des Fernsehens als totales Enthüllungsmedium für alle Lebensbereiche und Altersgruppen unausweichlich zu einem Verschwinden der Kindheit. Dies würde in der Tat eine schwere Herausforderung für eine Kultur bedeuten, die ihre Hauptmerkmale noch von der Autorität der Schriftmedien bezog.

Auf der anderen Seite weitet Postman seine Argumentation über das Verschwinden der Kindheit in der Richtung aus, daß eben auch das Erwachsenenalter verschwinde. Der Aufstieg eines neuen Erwachsenenkindes sei Resultat der sich verändernden Umgebung elektronischer Medien.

schers Information. In der Politik machte es z.B. keinen Unterschied für die Wahlbevölkerung, wer von verschiedenen Kandidaten für ein hohes Amt vernünftige Argumente vorbringen könne. Selbst die weit rezipierten Abendnachrichten bestätigten nur, daß es keine wichtigen Unterschiede zwischen dem einen Tag und dem anderen gebe, dieselben Gefühle, die gestern gefordert wurden, auch heute notwendig seien, alle Ereignisse, so wie sie im Fernsehen gebracht werden, keine Ursachen und keine Wirkungen hätten und deshalb wertlos und sinnlos seien. In historischer Perspektive führte das Zeitalter der Druckmedien die Kindheit und die Erziehung ein. Demgegenüber erfindet das Fernsehzeitalter wiederum eine Vermischung von Alterskategorien und Reifegraden der Wahrnehmung des Wissens und des Urteilens.

zu Ziff. 1.43:

**Sprachförderung, Sprachkritik - kein Luxus !**

zu: vpragl.12

aus: DER SPIEGEL 40/2006 S.197f

Indem sie den Zusammenhang von Wort und humaner Existenz skrupellos verbog und missbrauchte, konnte die Verbrecherrrede der Nazis, die "Lingua Tertii Imperii" wie Victor Klemperer sie in seinem berühmten Buch "LTI" (1947) genannt hat, sogar die massenhafte Verdinglichung und Vernichtung von Menschen vorbereiten und verbrämen, mit manipulativ aufgeladenen Schlüsselwörtern wie 'Volk', 'Glaube an mein Volk', 'Größe', 'Ehre', 'Raum', 'Blut', 'Boden', 'Rasse', 'Führer', 'Schicksal', 'total', 'fanatisch', 'heldisch', 'rein'. Die Nazi-Propaganda war auch ein einziges Sprachdelikt, das uns Deutsche zusätzlich verpflichtet, auf jedes Wort, jeden Satz zu achten.

So gibt es gute Gründe dafür, die relativ schlichte Sachlichkeit deutscher Parlamentsrhetorik nach 1945 zu loben und noch heute ihr nachzueifern. Die effektvolle Verbindung von emotional erregenden Übertreibungen mit scharfen Freund-Feind-Unterscheidungen wird gern als große politische Redekunst gerühmt und bei den Nachkriegsdeutschen vermisst. Viele Deutsche können eben nicht vergessen: Die Nazis haben mit dieser großen Rhetorik Enthusiasmus und Hass gesät und so ihre Anhänger in Massenmord und Krieg gehetzt.

Sprache konstituiert auch Geselligkeit und Öffentlichkeit. Sie wird und wurde nicht nur in der Kirche, der Familie und der Schule geübt und geformt, sondern seit dem späten 19. Jahrhundert vor allem auch im Parlament, im Gerichtssaal, schließlich in den Medien. Wenn der Streit um die Wahrheit, der auf diesen Foren stattzufinden hat, sprachlich verkommt, dann leiden darunter auch Gesellschaft und Demokratie. Jede Verarmung des Ausdrucks ist ein kleiner Freiheitsverlust.

Mitsprache setzt Sprache voraus. Konflikte werden am besten beigelegt, indem die Konfliktpartner beginnen, miteinander zu sprechen. Nach dem Motto von Gottfried Benn: 'Kommt, reden wir zusammen. Wer redet, ist nicht tot'. In der Gewalt explodiert oft Energie, die keine Chance hatte, zur Sprache zu finden, und auf die dann wenige Hetzparolen wirken wie brennende Streichhölzer auf trockenes Stroh.

Darum sind Sprachförderung und Sprachkritik keine Privilegien verborbter Oberlehrer, sondern eine hochpolitische Angelegenheit. Immer mehr real existierende Politiker begreifen dies jetzt. So war es auch kein pädagogisches Provinzereignis, als Ende Juni Lehrern, Schülern und Eltern der Berliner Herbert-Hoover-Schule, einer Realschule mit über 90 Prozent Migrantenanteil, der diesmal mit 75.000 Euro dotierte Nationalpreis 2006 überreicht wurde, ein Preis, der 1997 unter anderem von Altkanzler Helmut Schmidt und dem Unternehmer Michael Otto gestiftet wurde, um die Identität der Deutschen in Europa zu fördern.

Was hatte die Schule geleistet? Eltern, Schüler und Lehrer hatten in der Schulkonferenz einstimmig beschlossen, für 370 Schüler aus 15 Nationen Deutsch als verbindliche Sprache des Hauses, auch auf dem Pausenhof, festzusetzen. Eine Selbstverpflichtung, deren Verletzung durch Einzelne nur mit mündlichen Zurechtweisungen geahndet wird. Doch in der Regel wird sie befolgt, sie hat bereits, wie Schuldirektorin Jutta Steinkamp sagt, 'zur Aggressionsminderung' beigetragen.

Der aus einer pakistanischen Familie gebürtige Schüler Asad Suleman, 17, hat den für die Jungen der Schule wohl plausibelsten Vorteil der 'Zwangsgermanisierung' (so giftete die türkische Zeitung 'Hürriyet') erfasst: 'Mit gutem Deutsch lernt man besser Mädchen kennen'."

### 1.5 "Das Problem des Anderen"

#### Literatur

- BODENDORFER-LANGER, G: "Sie ist nicht im Himmel".. Rabbinische Hermeneutik und die Auslegung der Tora. Biblische Notizen 75 (1994) 35-47.
- BÖHME, G: Theorie des Bildes. München 2004 ISBN 3 7705 3402-6: Wilhelm Fink // I.2.0
- DANGL, O: Skeptische Exegese. Biblische Notizen 75 (1994) 67-81.
- FICK, M; GÖßL, S (ed./eds.): Der Schein der Dinge. Einführung in die Ästhetik. Tübingen 2002 ISBN 3 89308 352 9: Attempo // I.2.0
- HORSTMANN, U: Ausgewiesene Experten. Kunstfeindschaft in der Literaturtheorie des 20. Jahrhunderts. Frankfurt / M 2003 ISBN 3-631-50887-5br: Peter Lang // I.2.0
- LINDNER, Martin: Realer oder semiotischer Bürgerkrieg?. Zur Praxis der Ausgrenzung. Zeitschrift für Semiotik 1-2 (1994) 97-103.
- LUHMANN, N: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. stw 666. Frankfurt / M 1994
- LUHMANN, N: Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt / M 1995: Suhrkamp
- SCHWEIZER, H: Fantastische "Opferung Isaaks". Textanalyse in Theorie und Praxis. Lengerich 2006 // I.2.0
- SEEL, M: Die Kunst der Entzweiung. Zum Begriff der ästhetischen Rationalität. Frankfurt / M 1985
- SPALLER, C: Wenn zwei das Gleiche lesen, ist es doch nicht dasselbe!. Überlegungen zur gegenwärtigen hermeneutischen Diskussion. Biblische Notizen 98 (1999) 72-85.
- STEPHAN, J: Lesen und Verstehen. Eine Anleitung zum besseren Umgang mit fiktionaler Literatur. Darmstadt 1985: Wiss. Buchgesellschaft
- SUNDERMEIER, T: Den Fremden verstehen. Sammlung Vandenhoeck. Göttingen 1996: Vandenhoeck&Ruprecht // EB
- WAHL, H: Empathie und Text. Das selbstpsychologische Modell interaktiver Texthermeneutik. Theologische Quartalschrift 169 (1989) 201-222.
- ZIMA, P V: Was ist Theorie?. Theoriebegriff und Dialogische Theorie in den Kultur- und Sozialwissenschaften. UTB 2589. Tübingen 2004: A. Francke // I.2.0

zu Ziff. 1.51:

**Amusische Theoretiker ↔ Kunstverständige**

zu: vprag8.52

nach: HORSTMANN, U, Ausgewiesene Experten. Kunstfeindschaft in der Literaturtheorie des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/M 2003.

Es erstaunt, wie ein Insider der Literaturwissenschaft eine fulminante Attacke auf seine Disziplin in einem ganzen Jahrhundert, dem 20., reitet, und die wachsende Unfähigkeit mit Literatur umzugehen aufweist: vgl. HORSTMANN 16. Die Theoriedebatten beschäftigten sich mit der Ausmerzung des Autors und der vermeintlichen "Befreiung" der Texte, vgl. 26; willkürliche Assoziationen und weit hergeholt Thesen ersetzen den "sorgfältig auskomponierten Einfall" (37). Die Literaturwissenschaft habe sich desavouiert und es wäre kein Schaden - Zitat von HARALD WEINRICH - "wenn etwa so viele Literaturwissenschaftler da sind, wie es Kenner (und Liebhaber) der Literatur gibt" (110). Vgl. 40.47.65f. Die akademische Praxis jedenfalls verfolge den Zweck "Literatur zum Verschwinden zu bringen" (106, Zitat von ROGER WILLEMSSEN).

Auf akademischer Ebene und bezogen auf die Literaturtheorie des 20. Jahrhunderts gilt nach HORSTMANN: Beißend und breit abgestützt durch weitere Gewährsleute kritisiert er: "Wer als geistesgegenwärtig gelten will, beschwört die Abwesenheit aller Wahrheiten und entbindet sich damit von der Verpflichtung, andere mit zwingenden Argumenten von ihnen zu überzeugen. Wo es intersubjektiv aber nichts mehr zu begründen gibt, bleibt als Durchsetzungsverfahren nur noch das Imponieren" (38f). Positiv gewendet schließt er sich GEORGE STEINER an, der seine Leser drängt, "Kunst als Manifestation von otherness, als reale Gegenwart einer wie auch immer gearteten Jenseitigkeit, als 'Heterophonie' (Botho Strauß) wieder ernstzunehmen" (108).

Für HORSTMANN ist DERRIDA ein besonderer Dorn im Auge, und zwar dass unter der scheinbaren theoretischen Rechtfertigung der "De-konstruktion" Beliebigkeit einzog und man sich die argumentierende Auseinandersetzung mit dem als fremd wahrgenommenen Werk ersparen konnte. Assoziatives Arbeiten in dieser Richtung taucht HORSTMANN in Gift und Galle - kann bei seiner Lageeinschätzung der Literaturtheorie des 20. Jahrhunderts aber viele Gewährsleute anführen. Es ist nicht so, dass ein Einzelner geistig Amok läuft.

HORSTMANN 68 zitiert Kollegen, die bei Literaturwissenschaftlern "Peinlichkeitsempfindungen aus Minderwertigkeitskomplexen gegenüber den Naturwissenschaften" feststellen, was dann durch eine "besonders rigide und zunehmend lieblose Behandlung der Literatur" (Zitat von SCHLAFFER) vertuscht werden soll. Noch pointierter wird SCHÄRF zitiert: "Die allseits akzeptierte Respektlosigkeit der Literaturwissenschaft gegenüber der Literatur entspricht derjenigen der Naturwissenschaft gegenüber dem Leben".

Nach seiner breit untermauerten Attacke gegen die Literaturtheorie des 20. Jahrhunderts, die weitgehend ein überzeugendes Kunstverständnis ausschliesse, kommt HORSTMANN gegen Ende seines Buches darauf, wie eine positive Orientierung aussehen müsste. Daraus einige Zitate (115f):

"Wir haben Kunst, damit wir nicht an der Wahrheit zugrunde gehen, schreibt Friedrich Nietzsche. Wir haben die Kunst, korrigiert George Steiner, damit wir uns nicht länger um die

Wahrheit herumspielen und herumlügen müssen, sondern sie auszuhalten lernen. Daß sie schrecklich ist, wissen beide . . . Philosophie, Kunst, die (mathematische) Abstraktion der Grundlagenforschung oder, noch einmal anders, Gedankenmusik, der inspirierte und zweckfreie Gebrauch des organ as organ, eines mörderischen Primatenhirns als tausendstimmiges Instrument - diese Umwidmung und Umnutzung erstattet uns unsere Aufenthaltserlaubnis zurück."



zu Ziff. 1.52:

### Sprechen

zu: vprag8.121

aus: ORT, N, Objektkonstitution als Zeichenprozess. Jacques Lacan - Psychosemiotologie und Systemtheorie. Wiesbaden 1998.

(97) Sprechen ist demnach eine Möglichkeit, Objektrelationen nach Maßgabe der Struktur des Psychismus zu realisieren: dem Begehren nach Objekten und nach Anerkennung des Begehrens. Mit anderen Worten: der Mensch spricht nur, um seinem Begehren Ausdruck zu verleihen bzw. um es zu realisieren - Sprechen ist nichts anderes, als ein Modus (der symbolische Modus) des Begehrens.

"Was ich im Sprechen suche, ist die Antwort des anderen. Was mich als Subjekt konstituiert, ist meine Frage. Um vom anderen erkannt zu werden, spreche ich das, was war, nur aus im Blick auf das, was sein wird. Um ihn zu finden, rufe ich ihn bei einem Namen, den er, um mir zu antworten, übernehmen oder ablehnen muß". ...

(97) "Es sind zwei *andere* zu unterscheiden, mindestens zwei - ein anderer mit einem großgeschriebenen A, und ein anderer mit einem kleinen a, der das Ich ist. Der *Andere*, das ist der, um den's in der Funktion des Sprechens geht."

Die religiöse Konnotation beim Begriff des Andern ist auch in diesem Zusammenhang gewollt: Der Andere ist symbolisch (hat also keine imaginäre Entsprechung); das Subjekt konstituiert ihn, und es glaubt an ihn, weil es ihn braucht, damit sein Begehren Anerkennung findet: "Und so lange etwas gesagt werden wird, wird die Hypothese Gott da sein." Das bedeutet gleichwohl nicht, daß Lacan mit seiner Theorie den Standpunkt der Religion vertritt. Er verdeutlicht damit nur den Appellcharakter des Sprechens, aus dem heraus sich Religionen bzw. der religiöse Diskurs entwickeln können.

zu Ziff. 1.521:

### Probleme theologischer Textauslegung

zu:

aus: WISCHMEYER, O; BECKER, E-M, Was ist ein Text? Neutestamentliche Entwürfe zur Theologie 1. Tübingen 2001

#### Textbeschreibung, -verstehen ↔ historische Kritik

Romanist K. KLOOCKE, [Reflexion von Textanalyse/Hermeneutik] [Hervorhebungen: H.S.]:

(126) In methodischer Hinsicht setzt das nachvollziehende Lesen eine Technik des anreichernden Entzifferns voraus. Dies meint kein Hinzufügen von Information, etwa weil diese im Text unvollständig wäre. Gemeint ist vielmehr ein Hinhören auf die Intention der Rede, ein Sich-Einlassen auf die dem Text eigene Perspektive. Das ist jedoch nicht ausschließlich durch einen historisch-kritischen Zugriff auf den Text zu leisten. Denn dieser hebt die historische Distanz zwischen Text und Leser nicht auf, sondern macht sie im Gegenteil entschiedener bewusst. **Das interpretierende Befragen eines Textes mithilfe der historischen Abstandnahme oder Plazierung desselben vor einem fremden Horizont, dessen Fremdheit man sich vergewissert, muss nicht zum Erfolg führen.** Es ist vielmehr durchaus möglich, dass gerade der historisch-kritisch gewonnene Abstand den Zugang zum Text verhindert, wie Gadamer scharfsinnig beobachtet, weil nämlich so anstelle des Gesprächs über eine mögliche gemeinsame Sache nur die ängstliche Selbstvergewisserung tritt. Das, was Gadamer die "Horizontverschmelzung" nennt, findet nicht statt. Gemeint ist mit dieser Feststellung, dass der Verstehenshorizont der Gegenwart, welcher ein Produkt der Begegnung mit der Vergangenheit und der uns bestimmenden Überlieferung ist, unsachgemäß sich gegen die Tradition abschottet. **Die verabsolutierte historische Fragestellung ist demnach nichts anderes als ein Ausweichen vor dem Text, ein "Nichtmehrverstehen".** Sie ist entgegen einem verbreiteten Vorurteil kein verlässlicher Schlüssel zum Verständnis.

#### Textinterpretation ↔ Dogmatik

##### Zugleich: Textinterpretation auf halbem Weg stehen bleibend

O. WISCHMEYER - verschiedene Interpretationsansätze zu einem Text zusammenfassend:

(185) **Die weiterführende Frage lautet: Wie läßt sich der Text heute lesen? Diese Frage wurde gestellt, nicht aber weiter diskutiert. Hier endete das Kolloquium.** Ein weiterführendes Gespräch über die Wahrheit des Textes - die Wirklichkeit, auf die er weist, wurde ja beschrieben - war keine Möglichkeit dieses Kolloquiums. Dieses muß um so mehr notiert werden, als die Dogmatik unter den Teilnehmern vertreten war. Im bewußten Verzicht auf eine inhaltliche Erörterung des Wahrheitsanspruchs des Textes bei allen Teilnehmern ließ sich hier die **Tabuisierung des sog. "Inhaltsseite" von Texten wahrnehmen, die zur selbstverständlichen Voraussetzung des Umgangs mit religiösen Texten geworden ist und selbst weder wahrgenommen noch diskutiert wird,** sondern unausgesprochen als Kriterium der Wissenschaftlichkeit des Umgangs mit Texten zu gelten scheint.

zu Ziff. 1.522:

**Texte als Systeme: Quantitative Text Linguistik**

zu: vprag8.123 vsyst3.41

aus: L. HRĚBIČEK, Text laws in: KÖHLER, R u.a. (eds.), Quantitative Linguistik / Quantitative Linguistics. Ein internationales Handbuch. HSK 27. Berlin 2005

(328) Eine grundlegende Implikation der Systemtheorie im Bereich der Textlinguistik lautet, daß textuelle Entitäten als Systeme aufzufassen sind, deren spezifische Kohärenz aus der Kooperation und Konkurrenz von Teilprozessen der Textproduktion bzw. -rezeption hervorgeht. ...

Nöth (1990) beschreibt natürliche Sprachen als offene, dynamische Systeme, die drei Typen von Prozessen zur Kompensation von Störungen aus ihrer Umgebung vorsehen. Unter regulativer Orientierung an statischen Sollzuständen beantworten homöostatische Prozesse Perturbationen des Sprachsystems durch Mechanismen negativer Rückkopplung (Nöth 1983). Demgegenüber beruhen homöorhetische und morphogenetische Prozesse auf Mechanismen positiver Rückkopplung, die sich an variablen Sollzuständen orientieren und die Verstärkung der im System wirksamen Perturbationen bedingen, wobei das System nicht in den vormaligen Zustand zurückkehrt, sondern ein neues Gleichgewicht als Ausdruck seiner Anpassung an die Umgebung erreicht. Während homöorhetische Prozesse des Spracherwerbs in Übereinstimmung mit vorgegebenen Entwicklungspfaden verlaufen, fehlt bei Prozessen des Sprachwandels eine solche Vorgabe; sie zielen auf ein Gleichgewicht von System und Umgebung auf der Basis neuer, höherer Entwicklungszustände. ...

Die Textebene bildet daher nach Nöth (1990) den Bereich größter sprachlicher Offenheit bzw. Instabilität: Textsysteme reagieren am schnellsten auf Veränderungen ihrer Umgebung. ...

Beaugrande (1980) beschreibt ein kybernetisches Modell der Textverarbeitung. Er faßt Kommunikation als einen Prozess auf, dessen Teilnehmer auf die Kontinuität ihrer Kognition durch Integration des jeweiligen Texts in den Verarbeitungskontext zielen. Diese Kontinuität wird durch Diskrepanzen zwischen text- und kontextgeleiteten Erfahrungen gestört, denen der Verarbeitungsprozess durch Mechanismen regulativer Integration begegnet, die durch konkurrierende Bedürfnisse nach kommunikativer Effizienz und Effektivität gesteuert werden. ...

(329) Einen systemtheoretischen Kohärenzbegriff entwickeln Strohner/Rickeit (1990). Sprachliche Kohärenz wird als Spezialfall von Kohärenzphänomenen beschrieben, die unter drei Aspekten untersucht werden. ...

Wildgen beschreibt ein Modell mündlicher Erzählungen, das drei Stufen der Selbstorganisation unterscheidet (siehe Wildgen/Mottron 1987). Auf referenzieller Ebene wird die zeitliche Organisation von Ereignissen in Erzählungen untersucht, wobei Ereigniswechsel als bipolare Katastrophen modelliert werden: auf die Komplikation (als Ereignissumme vor) folgt der Höhepunkt und schließlich das Resultat (als Ereignissumme nach Eintritt der Katastrophe). Die evaluative Ebene untersucht die Organisation von Erzählungen unter Rekurs auf das Rezeptionsinteresse des Hörers. Schließlich rekurriert die Interaktionsebene auf die Einbettung der Erzählung in das jeweilige Kommunikationssystem, das auf die Linearisierung von Produktions- und Rezeptionsprozessen in Form möglichst konsekutiver Dialogbeiträge zielt. ...

Der probabilistische Textbegriff koinzidiert weiterhin mit Überlegungen der systemisch-funktionalen Linguistik, derzufolge natürliche Sprachen dynamische Systeme darstellen, die unter Rückgriff auf Texte als primäre Interaktionseinheiten durch permanente Interaktion mit ihrer Umgebung persistieren. Halliday (1991a) unterscheidet drei Momente der Dynamik dieser Interaktion: die Phylogenese bezieht sich auf den Wandel des Sprachsystems; die Ontogenese rekuriert auf die Geschichte einzelner Zeichenverarbeitungssysteme, die im Hinblick auf Wachstum, Reifephase und Absterben untersucht werden. Schließlich wird unter aktualgenetischer Perspektive der Prozess (330) der Erzeugung einzelner textueller Interaktionseinheiten betrachtet, die in großer Zahl die jeweilige Sprache konstituieren. ...

Bezogen auf natürlichsprachliche Texte impliziert diese Auffassung, daß sämtliche Prozesse der Textproduktion und -rezeption, die anhand der probabilistischen Distributionen quantitativer Texteneigenschaften beobachtbar sind, durch Systembedürfnisse stochastisch kontrolliert werden. Der Texturbegriff wird weniger aus statischer, struktureller, als vielmehr aus prozessualer, systemkonstitutiver Sicht thematisiert: interdependente stochastische Teilprozesse erzeugen in Abhängigkeit von Ordnungsparametern und Randbedingungen des Textproduktionsprozesses auf allen Ebenen thematischer, funktionaler, pragmatischer Kohärenz regelhafte Verhältnisse und Muster von Textkonstituenten.

zu Ziff. 1.523:

**Denotative Textanalyse: Textualität**

zu: vprag8.124 vsyst3.42

aus: A. ZIEGLER, Denotative Textanalyse in: KÖHLER, R u.a. (eds.), Quantitative Linguistik / Quantitative Linguistics. Ein internationales Handbuch. HSK 27. Berlin 2005

(424) In Anlehnung an Ziegler/Altmann (2002) sind 8 zentrale Aspekte als Indizien für die Textualität einer sprachlichen Äußerung anzunehmen:

- (1) Strukturiertheit (der Text als Konstrukt von Elementen)
- (2) Kohärenz oder Kompaktheit (der Text als kohärente Folge von Elementen)
- (3) Thematik (der Text als thematische Einheit)
- (4) Kommunikativität (der Text als Einheit mit kommunikativer Funktion)
- (5) Repetitivität der Elemente (Text als Konstrukt von Mustern)
- (6) Hierarchie der Ebenen (Text als hierarchische Konstruktion)
- (7) Selbstorganisation und Selbstregulation (Text als Resultat der Kreation und Restriktion)
- (8) Multidimensionalität der Verteilungen der Elemente (Text als Konstrukt von Verteilungen von Elementen).

Die Merkmale bedingen sich teilweise gegenseitig, so dass davon auszugehen ist, dass die genannten Kriterien in Kombination vorliegen müssen. Textualität kann also angenommen werden, wenn eine sprachliche Äußerung alle vorgenannten Aspekte erfüllt. Die Komplexität des Textes ist offensichtlich.

zu Ziff. 1.53:

**Zusammenfassende Thesen**

zu:

aus: SCHWEIZER, H, "...deine Sprache verrät dich!" Grundkurs Religiosität. Essays zur Sprachkritik. Forum Religionskritik 1. Münster 2002.

- 1.1 In diesem Buch (und jedem anderen) haben Sie nichts Sinnvolles gelesen. Sie bekamen lediglich Variationen von Druckerschwärze zu Gesicht, keine Bedeutungen.
- 1.2 Das Gleiche beim Lesen der Bibel: Wer aus ihr die "Frohe Botschaft" herauslesen will, wird sich schwer tun. Sehen können wir in diesem Buch nur Variationen von Druckerschwärze.
- 1.3 Aufgrund unserer Sprach- und Lebenserfahrung nehmen wir den vorgegebenen Buchstabensalat zum Anlass, im Geist Bedeutungen damit zu verbinden, zu rekonstruieren, was der Autor mit der Druckerschwärze gemeint haben könnte. Im Fall des vorliegenden Buches: Wenn unsere Sprechweisen nicht allzu verschieden sind und ich mich einigermaßen gut ausgedrückt habe, dann sind unsere inhaltlichen Vorstellungen zu dem, was hier entwickelt werden sollte, nicht allzu verschieden. Ganz decken werden sie sich aber - leider - nicht. Punkte des Missverstehens gibt es immer.
- 1.4 Buchstaben Entziffern und Lesen ist zweierlei. Die Buchstaben lernt man in der Grundschule. Texte als andere, fremde Welten wahrzunehmen - das beherrschen viele Erwachsene noch nicht.<sup>3</sup>
- 1.5 Einen Text beim Lesen mit eigenen Einfällen zu überdecken, ihn zu vereinnahmen, zu verzwecken, abzuhaken, zu klassifizieren, auf Sachinformation zu prüfen usw. - ein derartiger Umgang mit Texten ist täglich gefordert. Aber all dies ist kein Textlesen, das personal bedeutsam werden könnte.
- 1.6 Bedeutungen werden also nicht "übertragen", "transportiert", sie sind nicht in dem, was geschrieben steht, "enthalten". Schriftzeichen oder Laute wirken vielmehr als Stimuli, dass ich meine Gedankenwelt neu "in Form" bringe. Lösen die Stimuli keine Neu-Information und damit Irritation meiner bisherigen geistigen Verfassung aus, wird bereits Gewusstes nur nochmals bestätigt.
- 1.7 Es könnte sein, dass beim Lesen dieses Buches und beim Bedeutung-Konstruieren Ihr bislang aufgebautes Wissen, Ihre innere Ausstattung, ganz (hoffentlich nicht - das würde eine Lebenskrise bedeuten) oder teilweise (hoffentlich) durcheinander geriet und Sie gezwungen waren, dieses Segment in neuer Form wieder aufzubauen. In einem solchen Fall hätten Sie etwas hinzugelernt und das Lesen des Buches wäre keine vergeudete Zeit gewesen.
- 1.8 Aber pure Redundanz, das Ausbleiben von Neu-Information meines Geistes, ist nicht wirkungslos: Langeweile ist auch eine Wirkung; oder das Gefühl der Selbstbestätigung ("hab ich ja immer schon gesagt"); das Gefühl, legitimes Mitglied

<sup>3</sup> Das deutsche Schulwesen erhält die Note "mangelhaft" im internationalen Vergleich, wenn es darum geht, dass SchülerInnen komplexere Texte verstehen sollen: Nachweis durch die kurz vor Drucklegung des Buches publizierte Pisa-Studie.

- der Gruppe Gleichgesinnter zu sein - derartige Wirkungen fließen bei Ritualen zusammen.
- 1.9 Mit diesen schlichten Thesen ist das angedeutet, was heutzutage unter konstruktivistischer oder systemtheoretischer Hermeneutik verstanden wird.
- 1.10 Bei *jedem* Kommunikationsakt - ob religiös oder nicht - werden nach außen also keine Bedeutungen weitergegeben, sondern nur Ausdrücke, Mittel, die dann die Hinzunahme, Rekonstruktion der Bedeutungen anstossen.
- 1.11 Das Welt- und Bedeutungsverstehen jedes einzelnen Menschen ist nach außen abgedichtet. Andere haben keinen direkten Zugang dazu, nur einen mittelbaren. "Die Gedanken sind frei . . ." - darauf konnte man sich im Zeitalter des Absolutismus und der Zensur immerhin noch zurückziehen.
- 1.12 Die Vorstellung also, der Empfänger einer Botschaft sei lediglich "rezeptiv", passiv, ist im Ansatz falsch. Ohne seine innere Mitwirkung nützt alle Bemühung des Senders, der entsprechend seinen inhaltlichen Vorstellungen Wörter und Wortketten auswählt und losschickt, nichts.
- 1.13 Kommunikation ist somit ein vielschichtiges Geschehen, bei dem zwei Innenwelten - vermittelt durch äußere Ausdrücke und durch erlernte, in der jeweiligen Sprachgemeinschaft geltende Konventionen - miteinander gekoppelt sind. Jeder Gedanke an "Objektivität pur" ist in diesem Zusammenhang deplatziert.
- 1.14 Folglich ist es für eine gelingende Kommunikation wichtig, die Eigenmechanismen der Sprache zu durchschauen, ihre Künstlichkeiten, den Implikationen nachzugehen, es geht darum, Muster in der Sprachbenutzung, Argumentationsstrategien zu erkennen und zu beurteilen.
- 1.15 Erst mit solcher Sprachreflexion bin ich nicht mehr den fiktionalen Inhalten vorgegebener Texte verfallen und ausgeliefert: Es ist eine Haltung kritischer Distanz möglich, weil ich neben den Inhalten nun auch die Sprechweise, die Anliegen und geschichtlichen Bedingungen des Autors beurteilen kann.
- 1.16 Kommunikation ist vielfältig ein *soziales* Phänomen. Nicht erst im Dialog, sondern zuvor schon: jede/r hat von Kindheit an Sprachkonventionen und Verhaltensmuster in Verbindung mit Sprachausdrücken gelernt. Insofern konstruiert zwar jede/r seine / ihre Bedeutungswelt für sich, aber sie weist wegen der vielfältigen Konventionen in vielen Bereichen Ähnlichkeiten mit den Bedeutungswelten anderer (aus der selben Sprachgemeinschaft) auf.
- 1.17 Sprache ist folglich - laut HANDKE - nicht ein Glas, durch das einer kaum behindert auf die äußere Realität hindurchsieht. Sondern Sprache ist das Medium, in dem ich mir meine Wirklichkeit erst erschaffe.
- 1.18 "Wahrheit" gibt es nicht als ontologische, objektive Wahrheit, "Wahrheit" entsteht nur im Kontext von Kommunikation, intersubjektiv. Folglich wird "Wahrheit" nie durch ein objektives Faktum abgesichert und garantiert. Sondern sie hat teil am Konventionscharakter der Sprache. Als "wahr" gilt, was viele Kommunikationsteilnehmer problemlos für sich verifizieren können.

## 2. Wörtliche Bedeutung - übertragene Bedeutung

- 2.1 Bei jedem Bedeutungsverstehen ist mit der Möglichkeit zweier Bedeutungsebenen zu rechnen.
- 2.2 In unterschiedlicher Ausprägung begleitet dieses Wissen die abendländische Geistesgeschichte. LUTHERS Ablehnung der 'Lehre vom vierfachen Schriftsinn' und sein Rekurs auf den 'Wortsinn' ist als Abwehr unkontrollierbaren Missbrauchs verständlich, kann in dieser Schroffheit aber heutiger Hermeneutik nicht mehr zugrunde liegen.
- 2.3 Die wörtliche Bedeutung eines Textes hat in der Regel eine gewisse Kohärenz und weckt die Vorstellung von einem zusammenhängenden Weltausschnitt - auch dann, wenn phantastische, irrealer Aspekte enthalten sind. In diesem Sinn wurde oben von "Textwelt" gesprochen.
- 2.4 Die wörtliche Bedeutung ist der entscheidende Einstieg in das Bedeutungsverstehen: es werden Handlungsverläufe, Zeichnung der Akteure, Konfliktkonstellationen, symbolhaft zu verstehende Einzelobjekte genannt. All dies weckt Gefühle und gewinnt so die Aufmerksamkeit der Leser.
- 2.5 Die Gefahr: man bleibt in dieser fiktionalen Textwelt hängen und vergisst, dass damit ein Autor gegenüber seinen Adressaten etwas bewirken will. Die fiktionale Welt ist nicht Selbstzweck, sondern - nicht zu vergessen! - Mittel zum Zweck.
- 2.6 Dogmatische Theologie erhebt dieses Vergessen zum Prinzip: aus Wortbedeutungen von Texten, die untereinander nicht verbunden sind, wird eine Gesamt-Hinterwelt konstruiert, ein kohärentes Weltbild.
- 2.7 Arbeitsweise dogmatisch-systematischer Theologie: Basis ist eine Abstraktion und Weiterverarbeitung von isolierten *Einzelinhalten*. Dagegen kennzeichnet die Wissenschaft eine Abstraktion im Sinn von *Formalisierung, Modellierung*. Beides darf nicht verwechselt oder in eins gesetzt werden.
- 2.8 Während Dogmatik also eine inhaltlich bestimmte und für den Glauben relevante Eigenwelt erschafft (die aber nur eine einzige und allein gültige sein kann), sucht die Wissenschaft nach formalisierbaren Gesetzmäßigkeiten, die ihre Gültigkeit bei vielen verschiedenen Einzelinhalten erweisen. Wenn sich diese Konstrukte empirisch nicht bewähren, werden sie verworfen, durch andere ersetzt.
- 2.9 Zu fragen ist also - jenseits des inhaltlichen *Was* - nach dem *Wie* des Textes: Welche Sprechereinstellung verrät seine Sprache? Wie behandelt der Autor seine Adressaten? Worin könnte - Wortbedeutung und Stilistik zusammengenommen - die übertragene Bedeutung des Textes liegen?
- 2.10 Die Berechtigung, ja Notwendigkeit, über den Wortsinn hinauszugehen ist gegeben, wenn der Autor die Ebene der Wortbedeutung defizient (wichtige Informationen fehlen) oder paradox (Verwendung von Stilfiguren) ausstattet. Er signalisiert durch derartige Informationslücken oder scheinbaren Widersprüche, dass sein Interesse jenseits der manifesten Wortbedeutung liegt.
- 2.11 Die Erarbeitung der *Funktion* des Textes, die Suche nach dem "Ton", in dem mir etwas gesagt wird, lässt die Wortbedeutung wieder verblassen. Sie wird dekonstruiert.
- 2.12 Über flankierende Untersuchungen kann oft erkannt werden, wer in welcher geschichtlichen, sozialen, geistigen Situation genau diesen Text mit seiner Funktion geschaffen hat.

- 2.13 Die Wortbedeutung alter Texte lässt sich meist heute noch verstehen - dazu braucht es keine Entmythologisierung o. ä. Deren kommunikative *Funktion* heute ebenfalls zu realisieren, kann u. U. mit gänzlich anderen Wort-/Textbedeutungen genauso gelingen. Die kommunikative Funktion "Ermutigung" wird nicht nur durch den ersten Schöpfungsbericht, sondern auch durch "Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer" geleistet.
- 2.14 Diese Freiheit können sich institutionalisierte Glaubensgemeinschaften nicht leisten, weil sie dadurch ihre Identität untergraben sähen.
- 2.15 Es besteht ein nicht auflösbarer Antagonismus zwischen den skizzierten hermeneutischen Möglichkeiten / Notwendigkeiten und gesellschaftlichen Zwängen einer Organisation, solange letztere auf dogmatisch-inhaltlichen Konstruktionen aufbaut.

...

### 5. Innere Prozesse bei der Bedeutungsrekonstruktion

- 5.1 Allein die Konzentration auf *einen* Text und seine Binnenstruktur fällt vielen ungemein schwer. Zu schnell wird dessen Vor- und / oder Nachgeschichte hinzugenommen, bevor der Einzeltext selbst genau beschrieben und erkannt ist.
- 5.2 (Geistes-)Geschichte ist kein flüssiges Kontinuum, in dem jemand sich frei flottierend bewegen kann. Vielmehr bietet jede einzelne synchrone Etappe genügend Widerstand und Anlass, sich vertiefend genau mit ihr zu befassen: Jeder überkommene Text (auch: Bild, Skulptur, Musikwerk) entsprang einem individuellen Autor in unverwechselbarer geschichtlicher Situation, auf die er mit seinem Text reagiert hat.
- 5.3 Ein fremder Text (auch: Kunstwerk, Musikstück, Theateraufführung) wird zum Anlass genommen, spontan ähnliche *eigene* Lebenserfahrungen in Form von Assoziationen zu aktivieren. PAUL RICOEUR sprach von "Erster Naivität". Ein anderer Lese-Einstieg ist nicht möglich. Durch die Assoziationen wird aber das Missverständnis geweckt, der Text sei bereits verstanden.
- 5.4 Die zweite Stufe der Bedeutungsrekonstruktion versucht zu sortieren: Welche Einfälle haben tatsächlich Rückhalt im Text, welche dagegen nicht? Wo habe ich den Text vereinahmt, wo bekam er *sein* Eigenrecht?
- 5.5 Geduldiges Beschreiben / detailliertes Wahrnehmen und darin das Warten auf einen kohärent fassbaren Erkenntnisgewinn auf der Basis aller Details - das sind die Orientierungen, die dem Lesen des *fremden* Textes angemessen und wo dann die in These 1.5 kritisierten Leseformen vermieden sind.
- 5.6 Wenn nun schärfer der Einzeltext abseits meiner Einfälle vor Augen steht, ist er fremder, hat viel oder alles von meinem ersten naiven Verständnis zerstört und er repräsentiert damit die Zumutung, dass ich gewohnte, liebgeordnete Gedankengänge verändern muss. Dies kann die Stelle sein, wo Sinngebung verweigert wird ("... allein mir fehlt der Glaube"), weil ein Rezipient die Neu-In-Formation seines Geistes - aus welchen Motiven auch immer - abblockt.
- 5.7 Ein Text konfrontiert mich mit einer "imaginativen Welt", mit einer "Welt für sich", einem "semantischen Universum"
- (ALGIRDAS J. GREIMAS). Alles in diesem Text ist für diese imaginative Welt von Bedeutung, auch scheinbare Kleinigkeiten.
- 5.8 Die Provokation besteht in der Frage, ob ich mich in dieser fremden, imaginativen Welt mit meinen *heutigen* Lebenserfahrungen und -umständen bewegen kann; ich bin gezwungen zu protokollieren, wie es mir dabei ergeht, welche Rückwirkungen auf mein heutiges Leben diese imaginative Erfahrung haben könnte.
- 5.9 Die dritte Stufe der Bedeutungsrekonstruktion - bei PAUL RICOEUR "zweite Naivität" - verlässt die kritische Beobachtung des Textes wieder und kann nun zweierlei Bewusstheit gegeneinander abwägen: die Individualität des Textes steht klarer vor Augen, und nun wird sichtbar, welche lebensgeschichtlichen Assoziationen *diese* Textgestalt bei mir auslöst (im Gegensatz zur vereinnahmenden ersten Stufe).
- 5.10 Hier ist der pragmatische Ort, wo die bisherige *bloße* Sprachbetrachtung sich wandelt zu einer existenziellen Selbstreflexion. Auch die Verweigerung letzterer ist eine solche: Man kann nicht Nicht-Kommunizieren.
- 5.11 Wir kommunizieren zwar, weil keiner alles weiß, keiner sich selbst genug ist. Das heißt aber nicht, dass wir prinzipiell für Neuinformation offen *sind*. Vielmehr wirkt ein seelisches Trägheitsmoment: Am liebsten hätten wirs in der Regel doch, wir müssten uns nicht ändern, alles bliebe beim Alten. Jedes System, auch das psychische, tendiert zum Selbsterhalt.
- 5.12 Bestätigung (Lob, Auszeichnung) ist allemal angenehmer als die Zumutung, sich auf neuartige, ungewohnte, schwierige, weil anstrengende Gedankengänge und Sichtweisen einzulassen, die Konsequenzen für das eigene bisherige Leben erzwingen. - Wer dies für sich anders empfindet, möge sich melden: Er oder sie bekommt ein öffentliches Lob . . .
- 5.13 Hermeneutisch muss man sich offen *halten*, also Anstrengung, Konflikte, schmerzhaft Veränderung einschließend. MARTIN SEEL: eine "Kunst der Entzweigung" - anderes Wort für "Kritik" - ist nötig.
- 5.14 Es wäre eine Form von Stumpfsinn, in völliger Distanzlosigkeit sich an die Inhalte des Gegenübers, seine Verhaltensrichtlinien, an Überliefertes auszuliefern. Standardfrage im Sinn von Kurzschluss: "Was sagt uns die Bibel / der Koran zum Thema X, wobei das dann für uns normativ und verpflichtend ist?"
- 5.15 Was ist ein Text, ein Kunstwerk? Es sind Sediment gewordene, gestaltete, materialisierte Gefühle, unbewusste Impulse, Erfahrungen eines Individuums. Mit ihm kommunizieren wir - über die Zeiten hinweg.

## 1.6 Bezug zur Linguistik / Hilfsmittel

## Literatur

- ALBERT, R; KOSTER, C J: Empirie in Linguistik und Sprachlehrforschung. Ein methodologisches Arbeitsbuch. Tübingen 2002 ISBN 3-8233-4985-6: Narr // I.2.0
- BRAUN, E; RADERMACHER, H (ed./eds.): Wissenschaftstheoretisches Lexikon. Graz 1978
- KAWAGUCHI, Y; ZAIMA, S; TAKAGAKI, T; SHIBANO, K; USAMI, M (ed./eds.): Linguistic Informatics - State of the Art and the Future - The first international conference on Linguistic Informatics. Usage-Based Linguistic Informatics 1. Amsterdam 2005 Hb 90 272 3313 6 // I.2.7
- KISS, T: Merkmale und Repräsentationen. Eine Einführung in die unifikationsbasierte Grammatikanalyse. Opladen 1995: Westdeutscher Verlag // I.2.4
- LEWANDOWSKI, Th (ed./eds.): Linguistisches Wörterbuch I-III. UTB 1518. Heidelberg <sup>5</sup>1990 // I.2.0
- LEWANDOWSKA-TOMASZCZYK, B (ed./eds.): Practical Applications in Language and Computers PALC 2003. Studies in Language 9. Frankfurt / M 2004 ISBN 0-8204-6593-7: Peter Lang // I.2.7
- LIEB, H-H: Paradigma und Klassifikation. Explikation des Paradigmenbegriffs. Zeitschrift für Sprachwissenschaft 11,1 (1992) 3-46.
- LUDWIG, H W; ROMMEL, T: Studium Literaturwissenschaft. Arbeitstechniken und Neue Medien. UTB 2332. Tübingen 2002 ISBN 3 8252 2332 9: A. Francke // I.2.5
- MACHE, W: Lexikon der Text- und Daten-Kommunikation. München <sup>3</sup>1993
- PÖRINGS, R; SCHMITZ, U (ed./eds.): Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitive orientierte Einführung. Tübingen <sup>2</sup>2003 ISBN 3 8233 6036 1: Narr // I.2.0
- REHBEIN, J; REDDER, A (ed./eds.): Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen 1999: Narr // I.2.0
- SCHWEIZER, H (ed./eds.): Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik-Pragmatik. THLI 7 / i-iii. Tübingen 1995: Francke // I.2.7
- SCHWEIZER, H: Metaphorische Grammatik. Wege zur Integration von Grammatik und Textinterpretation in der Exegese. ATS 15. St.Ottilien 1981. <sup>2</sup>1990 // I.2.0
- SPILLMANN, H O; WARNKE, I (ed./eds.): Internationale Tendenzen der Syntaktik, Semantik und Pragmatik. Akten des 32. Linguistischen Kolloquiums in Kassel 1997. Linguistik International 1. Frankfurt / M 1999: Peter Lang // I.2.0
- STOLZ, T; KOLBE, K (ed./eds.): Methodologie in der Linguistik. Frankfurt / M <sup>2003</sup> ISBN 3 631 39605 8br: Peter Lang // I.2.0

zu Ziff. 1.601:

Empirie: Hypothese ↔ Beobachtung?

zu: vpragl.963

aus: R. ALBERT; C. J. KOSTER, Empirie in Linguistik und Sprachlehrforschung. Ein methodologisches Arbeitsbuch. Tübingen 2002.

(6) Empirische Forschung untersucht normalerweise, ob eine bestimmte Hypothese der Überprüfung in der Realsituation standhält. In diesem Zusammenhang muss zunächst einmal ausgeführt werden, was eine Hypothese für die empirische Sprachforschung überhaupt bedeutet. Eine Hypothese ist ein Satz, der empirisch falsifizierbar ist. Sinn der empirischen Untersuchung ist, dass durch sie eine Hypothese bestätigt oder verworfen werden kann...

(8) Gegenstand unserer Untersuchungen ist im allerweitesten Sinn menschliches Verhalten, nämlich Sprachverhalten, Kommunikationsverhalten oder Lernverhalten. Um über dieses Verhalten mehr zu erfahren, gibt es drei verschiedene Herangehensweisen. Zunächst einmal kann ich das zu untersuchende Verhalten da untersuchen, wo es natürlicherweise stattfindet. Das ist in der Sprachlehrforschung das verbreitetste der angewandten Verfahren. Man beobachtet das Unterrichtsgeschehen einfach im "normalen" Unterricht. Wichtig bei diesem Verfahren der "Beobachtung" ist es, dass die beobachtenden Forscher die zu beobachtende Wirklichkeit so wenig wie möglich verändern...

Die zweite Möglichkeit ist die *Befragung*. Hier stört die Forscherin nicht den Prozess, über den sie etwas aussagen will, sondern sie bittet die am Prozess Beteiligten um Auskünfte. In diesem Fall wird die Wirklichkeit gefiltert durch bewusste Prozesse derjenigen, die befragt werden. Das ist besonders dann problematisch und erfordert besonders ausgefeilte Techniken, wenn Normen im Spiel sind...

(9) Die dritte Möglichkeit der Verhaltensbeobachtung ist das *Experiment*. Der Vorteil von Experimenten ist, dass wir dort versuchen alles auszuschließen oder konstant zu halten, was für die Untersuchungsfragestellung keine Rolle spielt.

## 1.61 Zur Geschichte der Sprachwissenschaft

zu Ziff. 1.611:

Entwicklung der Sprachwissenschaft

zu: vpragl.9011 vsyst1.21

aus: Utz Maas, Grundkurs Sprachwissenschaft Teil I. Die herrschende Lehre. München 1974.

(290) Wir können so eine gegenläufige Entwicklungstendenz feststellen, je nachdem, ob wir auf die Formalisierung der Theorie oder den Inhaltsumfang ihrer vorgegebenen Aufgabenstellung sehen. Das folgende Schema soll diese Entwicklung andeuten, wobei die Etikette "Fortschritt" und "Rückschritt" natürlich nur mit großen Vorbehalten anzuwenden sind. Sie beziehen sich auf die zugrundegelegte Fragestellung: was trägt die Entwicklung der Linguistik zur Entwicklung der Bedingungen der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion bei; in Hinblick darauf aber ist das Explizitmachen der Voraussetzungen des Arbeitens im Sinne der analytischen Wissenschaftstheorie ein Faktor in der Entwicklung der Produktivkräfte, und insofern ein Fortschritt auch in der linguistischen Theoriebildung; die skizzierte Inhaltseentleerung bedeutet aber, daß auf einen ganzen Aufgabenbereich als Gegenstand wissenschaftlicher Arbeit verzichtet wurde, und das ist sicher ein Rückschritt.

Entwicklungsabschnitt	Theoriebildung	Inhalt bzw. Aufgabenbestimmung
Junggrammatiker (H. Paul)	Gesetzesbegriff der Naturwissenschaften; keine theoretische Begründung der Methode	histor. Sprachwissenschaft; Sprache und Gesellschaft; Sprache und Begriffsbildung
Strukturalismus (L. Bloomfield)	analytische Wissenschaftstheorie; operationalistische Reduktion	Bedeutung als die soziale Situation der Äußerung
Generative Grammatik (N. Chomsky)	Nicht-reduktionistische Wissenschaftstheorie; Algorithmisierung (Automatentheorie)	Formales Regelsystem ("Kompetenz"), ohne unmittelbaren Bezug zur Erfahrung bzw. zur Gesellschaft

↓

A: 'Fortschritt'                      B: 'Rückschritt'

## 1.62 Platt verstandene 'Empirie'

zu Ziff. 1.621:

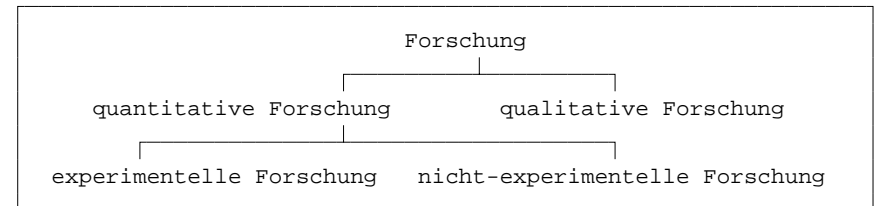
**Empirie - Linguistik / Textwissenschaft**

zu: vpragl.962

aus: R. ALBERT; C. J. KOSTER, Empirie in Linguistik und Sprachlehrforschung. Ein methodologisches Arbeitsbuch. Tübingen 2002.

**(2) Arten von Forschung**

Forschung wird gewöhnlich in qualitative und quantitative Forschung aufgeteilt. Quantitative Forschung wird dann wieder aufgeteilt in experimentelle und nicht-experimentelle Forschung.



(3) Quantitative Forschung beschäftigt sich mit Zahlen, die zusammengerechnet oder in komplizierte Formeln eingesetzt werden; bei dieser Art von Forschung beschäftigt man sich mit Konzepten wie dem Mittelwert und der Standardabweichung. Bei der qualitativen Forschung zählt man vielleicht auch (wie beispielsweise die Anzahl der weiblichen Charaktere in "Hamlet" im Vergleich zum "Sommer-nachtstraum"), aber man interessiert sich hauptsächlich für Meinungen, Gefühle und Intuitionen von anderen Menschen (oder sich selbst). Qualitative Forschung ist sehr häufig introspektiv. Wir lassen qualitative Forschung völlig außer Acht - einfach deshalb, weil qualitative Forschung sich nicht mit numerischen Daten beschäftigt.

Nicht-experimentelle quantitative Forschung zählt oft einfach nur; Meinungsumfragen sind ein typisches Beispiel dafür ("Wie viele Menschen beantworten eine bestimmte Frage mit ja, wie viele mit nein?"). Experimentelle Forschung ist dadurch charakterisiert, dass etwas (beispielsweise die Menge Alkohol, die man zu sich nimmt, oder die Art und Weise, wie man lernt) manipuliert wird, d.h. vom Forscher kontrolliert wird...

Wann arbeitet man eigentlich in der Linguistik und Sprachlehrforschung sinnvollerweise empirisch? Nicht für jedes linguistische Problem und auch nicht für jedes Problem der Beschreibung einer bestimmten Sprache ist empirische Forschung nötig. Nötig ist sie aber dann, wenn man nicht durch die Beobachtung seines eigenen Sprachvermögens zu einer Lösung des anstehenden Problems gelangen kann. Das ist z.B. dann der Fall, wenn vermutet werden muss, dass es Unterschiede gibt zwischen der sprachlichen (4) Norm und dem tatsächlichen Sprachgebrauch; in diesem Fall muss man den tatsächlichen Sprachgebrauch empirisch untersuchen, um die Unterschiede zur Norm erfahren. Auch kann es sein, dass man sich nicht sicher ist, ob jeder Sprecher der zu beschreibenden Sprache denselben Sprachgebrauch hat wie man selbst. Ebenso kann es sein, dass das zu untersuchende Phänomen äußerst komplex ist. Das ist z.B. in der Wirklichkeit des Fremdsprachenunterrichts immer so. Aber auch in der "reinen Linguistik" gibt es sehr komplexe Phänomene zu untersuchen. Dazu gehören vor allen Dingen die Beschreibung des Ablaufs von Gesprächsformen, z.B. Kommunikation vor Gericht, Kommunikation



in der Schule, Verkaufsgespräche, Verhandlungsgespräche u.a.m. Für diese Untersuchung gibt es eine spezielle linguistische Methode, die Gesprächsanalyse oder Konversationsanalyse. Sie beruht auf speziellen Verfahren der Datenhebung und der Datenaufbereitung, darunter besonders die Transkription der Gespräche nach festgelegten Notationen, die nicht nur den Wortlaut der Äußerungen, sondern auch Betonungen, Gleichzeitig-Sprechen, Pausen, Tonhöhenverlauf und vieles andere mit berücksichtigen...

Wir beschäftigen uns also mit der nicht konversationsanalytisch ausgerichteten empirischen Forschung im Bereich Linguistik/Sprachlehrforschung.

Empirische Forschung im Bereich Linguistik außerhalb der Konversationsanalyse folgt den üblichen Regeln der empirischen Sozialforschung, d.h., die dort geltenden Gütekriterien und die dort geltenden Methoden werden von Linguisten genauso benutzt wie von Soziologen auch.

zu Ziff. 1.623:

### Empirie: Gütekriterien

zu: vpragl.964

aus: R. ALBERT; C. J. KOSTER, Empirie in Linguistik und Sprachlehrforschung. Ein methodologisches Arbeitsbuch. Tübingen 2002.

#### (12) 1.1 **Verlässlichkeit (Reliabilität)**

Die Begriffe "Verlässlichkeit", "Zuverlässigkeit" und "Reliabilität" werden synonym gebraucht; sie bezeichnen dasselbe, und zwar ob das Messverfahren exakt ist, ob es das, was gemessen werden soll, exakt erfasst. Als verlässlich gilt eine Erhebung und das bei dieser Erhebung benutzte Instrument dann, wenn bei einer Wiederholung des Verfahrens unter gleichen Bedingungen die gleichen Ergebnisse erzielt werden...

#### (13) 1.2. **Gültigkeit (Validität)**

Mit "Gültigkeit" oder "Validität" bezeichnet man, inwiefern das Messverfahren das misst, was es zu messen vorgibt. Wir kennen alle ironische Sprüche wie "ich weiß zwar nicht genau, was ich messe, aber das messe ich ganz genau". Die Validität einer Untersuchung ergibt sich also daraus, ob tatsächlich das erhoben, erfragt oder beobachtet und gemessen wird, was untersucht werden soll...

#### (14f) 1.3 **Geltungsbereich**

Das dritte Gütekriterium ist der Geltungsbereich. Der Geltungsbereich umschreibt, unter welchen Gegebenheiten die Ergebnisse einer Untersuchung für ein bestimmtes Untersuchungsobjekt bzw. für bestimmte Untersuchungsobjekte gelten.

Der Geltungsbereich bei sprachwissenschaftlichen Untersuchungen ist häufig einer der am ehesten angreifbaren Punkte. Sehr häufig wird recht naiv davon ausgegangen, dass Daten, die vor zwanzig Jahren oder vor noch längerer Zeit erhoben wurden, immer noch Aussagen über die heutige Sprache erlauben.

zu Ziff. 1.624:

**Empirie: Beobachtung / Beschreibung**

zu: vprag1.965

aus: R. ALBERT; C. J. KOSTER, Empirie in Linguistik und Sprachlehrforschung. Ein methodologisches Arbeitsbuch. Tübingen 2002.

(17) Die Beobachtung ist ein besonders aufwändiges Verfahren der Datenerhebung. Für eine Beobachtung entscheidet man sich deshalb normalerweise nur dann, wenn man anhand von Befragungen nicht das tatsächliche Verhalten, über das man Aufschluss haben will, erfahren kann. Dies kann dann der Fall sein, wenn die zu befragenden Personen auf Grund der Fragestellung zu sehr beeinflusst würden (z.B. wenn sprachliche oder gesellschaftliche Normen im Spiel sind - man denkt üblicherweise von sich selbst, dass man "richtig" spricht bzw. sich als Lehrperson "richtig" verhält) oder wenn es um ein Phänomen geht, das lediglich in gesprochener Sprache zu beobachten ist, oder wenn das zu untersuchende Sprech- bzw. Kommunikationsverhalten nur im realen situativen Kontext vorkommt und nicht simulierbar ist.

Die Beobachtung ist auch deshalb ein besonders Zeit raubendes und aufwändiges Verfahren, weil sie in der realen Situation stattfindet und anschließend dokumentiert werden muss. Das Verfahren der Beobachtung wird von Linguistinnen und Sprachforscherinnen vor allem in der Konversationsanalyse und in der Unterrichtsbeobachtung als eine Methode zur Gewinnung von Informationen benutzt...

(18) Ein praktisches Problem bei Beobachtungen ist das folgende: Bei der Beobachtung fallen erheblich mehr Informationen an, als in die Auswertung eingehen können. Deswegen ist bei der Beobachtung ganz besonders wichtig, dass eine systematische Auswahl von Beobachtungskategorien (19) getroffen wird, durch die diese Vielfalt an Informationen erheblich reduziert wird, und zwar auf diejenigen, die für die Fragestellung am wichtigsten sind. Wissenschaftliche Beobachtung muss immer durch explizit formulierte Fragen angeleitet sein; das bedeutet in diesem Zusammenhang, dass die Beobachtungskategorien vor der Durchführung der Beobachtung festgelegt sein müssen. Eine Herangehensweise der Art: "Wir sehen mal, was passiert, und analysieren es dann" hat also wenig Sinn, weil man dann gar nicht weiß, was man genau beobachten und analysieren soll...

Der nächste Schritt nach der unmittelbaren Beobachtung besteht darin, die beobachteten Rohdaten zu klassifizieren, was keineswegs einfach ist. Es geht hierbei um die Einordnung von einzelnen Verhaltensweisen in verschiedenen Klassen von Sachverhalten, die als ähnlich beobachtet wurden. Hierbei ist es wichtig, sinnvolle und für das zu untersuchende Phänomen relevante Klassen von Verhaltensweisen zu erstellen. Die Einteilung der einzelnen Sachverhalte in die jeweiligen Klassen erfolgt durch Vergleichen der Sachverhalte untereinander.

In einem dritten Schritt schließlich geht es darum, offen zu legen, welche der aufgenommenen Signale aus den beobachteten Verhaltensweisen zur Klassifizierung als "X" oder "Y" geführt haben...

(20) Es ist also nicht immer einfach, die eigene Datenklassifikation hieb- und stichfest zu begründen. Dieses Ziel wird aber vor allem mit dem vierten Schritt verfolgt, der systematischen Suche nach Signalen, die nicht zu der Interpretation passen, zu der man gelangt ist. Beim wissenschaftlichen Beobachten muss man sämtliche Interpretationen, die man vorgenommen hat, zunächst als zu prüfende Hypothesen behandeln. Diese Hypothesen muss man zu falsifizie-

ren versuchen, d.h., man muss versuchen, jede einzelne Hypothese bzw. Interpretation als falsch zu erweisen...

(21) Die Validität einer Hypothese wird umso größer, je mehr der Sache angemessene Falsifikationsversuche eine Interpretation, ein Messverfahren oder eine sonstige Operationalisierung bestanden hat, ohne widerlegt worden zu sein. Im Idealfall findet sich keinerlei Gegenbeispiel, sodass größtmögliche Validität gegeben ist...

Ein weiteres Problem ist die Gültigkeit, die so gut wie möglich überprüfbar gemacht werden muss. Zum einen muss die Wissenschaftlerin, die die Beobachtung bzw. Studie durchführt, in ihrer Veröffentlichung sämtliche Interpretationen, die sie vorgenommen hat, systematisch und vollständig offen legen, auch diejenigen, die zu den Klassifizierungen geführt haben. (21) Dadurch wird es möglich, dass durch andere Wissenschaftlerinnen ein etwa vorhandenes und die Interpretationen beeinflussendes Bezugsmuster der interpretierenden Wissenschaftlerin - vorgefasste und als selbstverständlich erachtete Meinungen, ungeklärte Prämissen u.a.m. - aufgedeckt werden und eine alternative Interpretation der vorgenommenen entgegeng gehalten werden kann.

zu Ziff. 1.63:

**Kognition, Logik, Kommunikation - Basis jeder Wissenschaft**

zu:

aus: SCHWEIZER, H, Kastor (quantitativ) und Pollux (qualitativ) - unzertrennliche Wissenschaftszwillinge. [Vortrag Zürich, März 2005].

Schriftliche Fassung:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/zueri1.pdf>

Folien:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/zueri2.pdf>

**1.63 Kognitive Wende**

zu Ziff. 1.7:

**Lesen - Ge-/Betroffen werden**

zu:

zu: Konnotation, Präsupposition

ERNST MEISTER, IM TÜBINGER STIFT LESEND

Die Lupe vorm  
Aug  
hält der Ungeduld  
nicht stand:  
Jetzt springt  
das Wort  
durchs Glas  
und blendet ihn:  
er könnte,  
so getroffen  
schweigen, doch  
er spricht,  
um das Schweigen  
zu hören: "Zu sterben,  
das ist Grammatik! "

zu Ziff. 1.71:

**Sprache über Sprache**

zu:

aus: H. J. HERINGER, B. STRECKER, R. WIMMER, Syntax. Fragen-Lösungen-Alternativen. UTB 251. München 1980.

(17) Traditionell bildet die Grammatiktheorie - oder kurz: Grammatik - das Hauptgewicht der Sprachwissenschaft, und als Sprachlehre hat sie seit Jahrhunderten einen festen Platz in der schulischen Bildung. Zwar hat dieser Anwendungsbereich seine eigene Problematik, aber er sichert doch per Institution ein gewisses Interesse an neuen sprachwissenschaftlichen - und damit auch an syntaktischen - Theorien. Insbesondere ist es dieser Anwendungsbereich, der allein auf Dauer die Finanzierung einer Syntaxforschung in den inzwischen erreichten Dimensionen sichern könnte. Die Lernziele des Grammatikunterrichts haben sich dabei bis in neueste Zeit erstaunlich wenig verändert: Im Primärsprachunterricht ging es mehr oder weniger darum, die Schüler ihre Muttersprache korrekt zu lehren, im Fremdsprachenunterricht versprach man sich eine Stütze von der Kenntnis grammatischer Regeln.

Beim Lehren der Muttersprache hatte die Grammatik besonders zwei Funktionen: Erstes Ziel war seit eh und je eine Fundierung der Rechtschreibung und eine praktische Hilfe bei ihrer Erlernung. Wollte man Regeln für das richtige Schreiben formulieren und lehren, so brauchte man eine gewisse Anzahl von Benennungen grammatischer Einheiten, und die mußte auch der Adressat kennen. Zweites Ziel war korrektes Sprechen. Anfangs brauchte man hier die Formulierungen grammatischer Regeln für den Lateinunterricht, später für das Lehren der Standardsprache, des sog. Hochdeutschen. Beides erforderte die Formulierung der entsprechenden Normen, also auch Kenntnis und Verständnis grammatischer Bezeichnungen. Wenngleich der Wert der Grammatik für diese Ziele schon lange bezweifelt wurde und die Linguistik den normativen Charakter der Grammatik schon lange aufgegeben hatte, blieb dies nach wie vor die Rechtfertigung des Grammatikunterrichts...

(19) Die Bestimmung eines Sinns des Grammatikunterrichts mußte im Rahmen einer Besinnung auf die Lernziele des Sprachunterrichts überhaupt erfolgen. Und insofern, als die Grammatiktheorie den Sprachunterricht als ein, wenn nicht das wesentliche Anwendungsgebiet zu betrachten hat, bedeutete dies zugleich eine Reflexion auf die Stellung der Grammatiktheorie in der Sprachwissenschaft. Aufgabe der Lernzielbestimmung war es, festzustellen, welche Fähigkeiten von einem kompetenten Sprachteilhaber in Bezug auf sein sprachliches Handeln zu erwarten sind und wie eine Erweiterung bzw. Optimierung dieser Fähigkeiten zu erreichen sein könnte. Nachdem das Problem einmal so artikuliert war, zeigte sich klar, daß die schiere Fähigkeit eines Sprachteilhabers, eine potentiell unendliche Menge korrekter Ausdrucksketten seiner Sprache zu produzieren, nicht alles sein konnte, was Gegenstand des Sprachunterrichts zu sein hatte. Im Gegenteil: Da die Schüler auf diesem Gebiet meist schon befriedigende Leistungen erbrachten, konnte gerade diese Fähigkeit im Unterricht zurückstehen.

Der entscheidende Impuls für die Lernzielbestimmung kam deshalb durch eine Veränderung der Betrachtungsweise. Während die traditionelle wie die formale Grammatiktheorie Sprachen als Zeichensysteme ansahen, trat nun der Handlungsaspekt in den Vordergrund. Man besann sich darauf, daß Sprachen dazu da sind, etwas zu tun, sich zu verständigen oder - um eine gängige Formulierung zu wählen - zu

kommunizieren. Gegenstand des Sprachunterrichts ist nach dieser Konzeption die Fähigkeit zu kommunizieren, die sog. kommunikative Kompetenz, und sein Hauptziel die Verbesserung dieser Fähigkeit.

Durch die Änderung der Betrachtungsweise verlor die Grammatiktheorie - jedenfalls im traditionellen Sinn, auf einen anderen Sinn werden wir noch einzugehen haben - ihre überragende Bedeutung im Rahmen linguistischer Forschung. Zwar kann man nicht unbedingt von einem regelrechten Paradigawechsel in der Linguistik sprechen, denn die Grammatikforschung und insbesondere die Syntaxforschung behaupten weiterhin ihren festen Platz, aber neue Forschungsbereiche fanden verstärkte Beachtung: Theorien sprachlichen Handelns sowie Theorien, die besonders die psychischen und sozialen Bedingungen untersuchten, unter denen Menschen kommunizieren. Syntaktischen Studien wurde zwar nicht jede Bedeutung abgesprochen, aber zunächst war nicht abzusehen, wie solche Studien in eine umfassende Theorie der kommunikativen Kompetenz einzubringen sein könnten.

(25) Wir sind in unserer Sprache zuhause wie in einer kleinen Stadt: Wir kennen uns darin aus, ohne je einen Plan ihres Aufbaus gesehen zu haben. Wir kennen sogar Winkel und Ecken, die von rigiden Planern übersehen würden. Was könnte uns dazu bringen, einen Plan unserer Stadt bzw. unserer Sprache herzustellen oder herstellen zu lassen? Einsicht in einen Plan bzw. in eine explizite Formulierung der grammatischen Regeln unserer Sprache auf Vorrat würde uns allenfalls verwirren und sicher nicht dazu beitragen, daß wir uns hesser auskennen. Wir gebrauchen unsere Sprache ganz selbstverständlich, um uns in unserer Welt zu verständigen: Es sind Befehle zu geben, Wünsche zu äußern, Informationsfragen zu stellen, sowie entsprechende Antworten zu geben. Wir sollten uns aber dessen bewußt sein, daß diese sprachlichen Handlungen nur gelingen, soweit wir eine Sprache gemeinsam haben und soweit in ihr die grundlegende Verständigung darauf erreicht ist, was als zu unserer Welt gehörig zu betrachten ist.

Denken wir aber einmal an folgende Fälle: Wir wollen einem Fremden in unserer Stadt den Weg erklären. Oder: An einer Stelle passieren immer wieder Unfälle; wir wollen ihre Ursache klären. Oder: Wir kommen einmal aus unserem Viertel oder gar unserer Stadt heraus. Dann ist die Verständigung nicht mehr unbedingt gewährleistet. Eine gemeinsame Sprache ist erst noch herzustellen. Wie lösen wir dieses Problem?

Wir sind in der Lage, unser Reden und mit dem Reden unsere Welt darzulegen, auch wie korrekterweise geredet werden sollte. Wir können auf diese Weise einen gemeinsamen Sprachgebrauch aushandeln. Und, daß wir dies - zumindest prinzipiell - können, macht eine wesentliche Qualität unseres gesellschaftlichen Lebens aus, wengleich uns das meistens gar nicht besonders auffällt.

(27) Die Selbstverständlichkeit, bei Bedarf einen gemeinsamen Gebrauch auszuhandeln, ist aber angekränkelt: durch die Lebensumstände, durch unsere eigene Bereitschaft und unsere Fähigkeiten hierzu. Sie wird weiter angekränkelt, wo Mittel unserer alltäglichen Sprache nicht hinreichen, wo sie uns sogar geradezu verführen, in die Fallen kommunikativer Probleme zu treten, uns gewissermaßen in unserer Sprache zu verfangen. Wo die Routine aufhört, kann Reflexion nützlich sein: Was gehört denn alles zu unserer Stadt? Welche Struktur hat das Verkehrssystem, in dem es zu der Unfallserie gekommen ist? Bei vielen Verständigungsproblemen im Alltag wissen wir nicht, wo wir die Ursache zu suchen haben: Wir erkennen sie nicht einmal als Verständigungsprobleme, sondern glauben uns über Sachprobleme zu streiten, weil wir nicht sehen, wie eng Sprache und Welt verquickt sind. Ein schönes Beispiel etwa ist die Auslegung des Grundgesetzartikels 14, der besagt, daß Ei-

gentum verpflichtet. Die Rechtsstreite darüber, was das im einzelnen Fall bedeute, ob in diesem oder jenem Fall eine Enteignung zulässig sei und dergleichen mehr, sind Legion. Solche Probleme entstehen aus der Unklarheit der Formulierung, weil nicht geklärt wurde, wozu Eigentum verpflichtet. Ein besserer Überblick über die grammatischen Regeln hätte die entstandenen Probleme vorhersehen können, so wie jetzt alle Interpretationen des betroffenen Artikels natürlich mehr oder weniger von grammatischen Regeln Gebrauch machen müssen. Es liegt auf der Hand, daß Verbesserung der Kommunikationsfähigkeit auch heißen muß, solche Fälle vorherzusehen, also reflektierter zu kommunizieren.

Eine andere Analogie ist die Wegerklärung für einen Fremden. Während wir selbst uns in der Stadt ganz sicher bewegen, müssen wir ihm Teile ihrer Struktur beschreiben. Da brauchen wir Anhaltspunkte, die vielleicht für uns sonst nicht viel bedeuten. Es mag uns klar werden, daß die Stadt bereits nach einem bestimmten Plan oder wahrscheinlicher nach vielen Plänen von verschiedenen Planern und zu verschiedenen Zeiten konstruiert ist, also trotz der Vielfalt eine gewisse Systematik enthält. Es kann nützlich sein, sich diesen Plan zunutze zu machen, vielleicht den Fremden partiell darauf zu verweisen.

(29) Fassen wir noch einmal zusammen: Es ist der menschlichen Verständigung eigentümlich, daß sie nicht problemlos funktioniert. Die Probleme, die täglich entstehen, sind auch nicht sauber zu trennen nach sachlichen und sprachlichen. Darum braucht jeder reflektierte Sprecher die sprachlichen Mittel zur Bewältigung solcher kommunikativen Unfälle. Ein Teil dieser Mittel ist schon in unserer Sprache angelegt, weitere müssen systematisch erarbeitet werden. Da Grammatik es mit den allgemeinen Strukturen unserer Sprache zu tun hat, kann auch die Grammatik Vorsorge leisten für reflektiertes Sprechen. Die entsprechenden grammatischen Mittel gewinnen wir in der Analyse von Gesprächen und der Anwendung grammatischer Theorien. So weit sind wir alle von der Grammatik betroffen.

Spezifischere grammatische Kenntnisse sind für den Sprachlehrer im engeren Sinn notwendig: Der kompetente Sprecher kann seine Sprache, der kompetente Lehrer muß sie kennen. Natürlich gehört ein gewisses Kennen bereits zum Können oder Beherrschen einer Sprache. Aber die Kenntnisse etwa, die wir im Zusammenhang gegebener Meinungsverschiedenheiten artikulieren, sind punktuell. Sie ergeben kein umfassendes Bild von den Verhältnissen in unserer Sprache, nicht einmal Bilder von einigermaßen komplexen Zusammenhängen. Die Kenntnisse, die von einem Lehrer zu fordern sind, müssen jedoch umfassendere Bilder ergeben, die ihm auch losgelöst von gegebenen Anlässen zur Verfügung stehen.

zu Ziff. 1.72:

**Lesen = Kommunikation mit wem?**

zu:

aus: Roland BARTHES, Die Lust am Text. Frankfurt 1974.

(43) "Der Text ist ein Fetischobjekt, und dieser Fetisch begehrt mich. Der Text erwählt mich durch eine ganze Vorrichtung von unsichtbaren Filtern, selektiven Hindernissen; das Vokabular, die Bezüge, die Lesbarkeit usw.; und ganz verloren mitten im Text (nicht hinter ihm wie ein Deus ex machina) ist immer der andere, der Autor.

Als Institution ist der Autor tot: als juristische, leidenschaftliche, biographische Person ist er verschwunden; als ein Enteigneter übt er gegenüber seinem Werk nicht mehr die gewaltigen Vaterrechte aus, von denen die Literaturgeschichte, der akademische Unterricht und die öffentliche Meinung immer wieder zu berichten hatten. Aber im Text begehre ich in gewisser Weise den Autor; ich brauche seine Gestalt (die weder seine Darstellung noch seine Projektion ist), so wie er meine Gestalt braucht (außer wenn er 'plappert').".

aus: Claude CHABROL, Probleme erzählender Semiotik in biblischen Texten, in: C.CHABROL, L.MARIN (Hgg), Erzählende Semiotik nach Berichten der Bibel, München 1973, S.15-29:

(15f) "Das Lesen eines Textes und ganz besonders das der Bibel bewirkt in uns etwas, das manche der Kunst des Psychoanalytikers zuschreiben, oder anders ausgedrückt 'die Aufhebung der Sicherheiten des Subjekts bis zu einem Punkt, wo auch noch die letzten Täuschungen verschwinden'.

Diese Erfahrung öffnet 'Augen, jedoch keineswegs zum Sehen (Lesen), sondern zur Aufdeckung dessen, was gesehen (gelesen) werden soll und das in Übereinstimmung mit dem Evangelium'. Das wird der Leser in jedem möglichen Sinn des Wortes erfahren bis hin zur entscheidenden Erfahrung, in der 'das Wissen anstelle der Wahrheit gerade den Verlust des Gegenstandes verbirgt bis zum Vergessen seiner eigenen Existenz'.

Das Verlangen

Die Anspielung auf das Vorgehen in der Psychoanalyse soll hier keineswegs nur dekorativ gemeint sein. Zu untersuchen ist ja die Situation des Lesens im Bereich des Aussagens; denn wir sind der Meinung, daß dieser Bereich dadurch mit einer vorgängigen Genauigkeit versehen wird.

Weitergehend bedeutet Lesen immer den Text und den Sinn, und zwar endgültig zu verlieren. Anstelle des verlorenen Textes und des verlorenen Sinnes bildet sich ein 'Subjekt mit dem Verlangen zu wissen', dessen Suche nicht einen Gegenstand meint, sondern ein Verlangen oder noch genauer: ein Wissen um das Verlangen, das diese besondere Beziehung des Gesprächs miteinander begründet, in der sein Lesen stattfindet. Diese Begründung verhält sich zum Text keineswegs äußerlich und macht aus ihm auch kein Instrument einer wirklichen 'Autor'-'Leser'-Beziehung, sondern ist im Gegenteil dem Text innerlich, der den begründenden Bezug zwischen einem 'Text'-Erzähler und einen 'Text'-Leser ausspricht".

aus: Hubertus HALBFAS, Religion, Stuttgart 1976:

(37.42) "Was in Schule und Wissenschaft Erfahrung heißt, bewegt sich in einem Subjekt-Objekt-Schema, in dem die Phänomene empi-

risch-analytisch erkannt und dargestellt werden. Die Sprache dieser Darstellung ist argumentierend. Dagegen steht jene andere, eigentliche Erfahrung, die statt von objektivierender Distanz von persönlicher Betroffenheit bestimmt ist. Es ist dies vor allem zwischenmenschliche Erfahrung, deren Erkenntnisprozeß sich nicht im Registrieren, Speichern, Kombinieren und Schlußfolgern, sondern in Offenheit, Vertrauen und Engagement vollzieht... Alle Religionen der Welt sind ursprünglich Erzählgemeinschaften. Der Wurzelbereich ihrer narrativen Traditionen liegt im Mythos. Den komplexen Begriff Mythos können wir hier zunächst als 'erzählendes Wort' verstehen, denn jeder Mythos erzählt".

**Drei Lese-Positionen**

aus: Jean Louis SKA, "Our Fathers Have Told Us". Introduction to the Analysis of Hebrew Narratives. subsidia biblica 13. Rom 1990.

(54) ... one can well begin by studying the different levels of knowledge possessed by the characters and the reader. Critics have developed three main reading positions: reader-elevating, character-elevating, and evenhanded. They speak of a reader-elevating position when the reader knows more than the character(s), of a character-elevating position when the character(s) know(s) more than the reader, and of an evenhanded position when both reader and character(s) have the same level of knowledge.

(55) The reader-elevating position is frequent in a number of theophanies, but is by no means limited to this literary type. See for instance Gen 18,1-15 (the reader knows that the Lord appears to Abraham, whereas the latter sees three men); 22,1-19 (the reader knows that God tests Abraham but the patriarch remains in the dark until vv. 11-12). ... Joseph putting his brothers to the test whereas they do not recognise him (Gen 43-45).

The examples of a character-elevating position are also numerous. For instance Gen 20,14 (why did Abimelek restore Sarah to Abraham?); Gen 29,15-19 (who could guess the real plan of Laban?). .. Jonah (why did Jonah flee to Tarshish?). Often, an analepsis solves the enigma (cf. above, p.8).

In many narratives the position is evenhanded (Ruth, most of the time; but in 3,8 the reader knows that the woman lying at Boaz's (56) feet is Ruth (reader-elevating) and in 3,13, Boaz does not reveal the details of his plan (character-elevating)). According to Sternberg, this position is the most frequent in Biblical narratives.

zu Ziff. 1.73:

**Anspruchsvolle Aufgabe: Texte verstehen**

zu:

aus: Eugene A. NIDA, Exploring Semantic Structures. München 1975.

(20) "Important differences exist between referential, grammatical, and emotive meanings, but referential meanings are undoubtedly the most arbitrary and conventional of the three. Except for a few onomatopoeic expressions (and even these are largely arbitrary and differ greatly from one language to another), there is simply no logical relation between the sounds employed and the referent a particular series of sounds designates. Grammatical meaning, on the other hand, is more closely related to experience. For example, the grammatical meanings of actor-action constructions closely parallel the participation of people in events. The ways in which adjectives qualify the meanings of nouns also have close parallels to the ways in which people perceive differences in entities. Emotive meanings are even more closely related to experience; in fact, they depend primarily on the act of communication, and not on language as a structure. Thus they are much more closely related to performance and much less associated with competence - though the expectations of appropriateness are certainly a part of competence".

(23) "In the case of ancient documents, the hermeneutist is faced with almost insurmountable difficulties. He may not know who the original author was, or he may have strong reasons for thinking that the person traditionally considered to be the author was not the true author. Even the form of the message may be obscure as the result of scribal errors. There may be serious questions as to the identity of the receptors - the audience to which the communication was originally directed. Filling in the features of the setting, especially the attendant circumstances, may be impossible, or nearly so. It is little wonder, therefore, that scholars have great difficulty in determining the real meaning of many ancient documents, and that they often differ radically among themselves in their conclusions".

(27f) "The task of the hermeneutist is to weigh the insights coming from all the various sources, including those of the biblical theologian, who combines the discipline of literary analysis (since he deals primarily with religious content communicated by means of literary discourses) with the broader perspective of insights about beliefs concerning the nature and activities of God. But even then the task of the hermeneutist is not complete, since he is a kind of Janus figure. With one face he looks back at a communication event and attempts to understand all its implications for the people of that day. With the other face he must look at present-day society and determine what aspects of the ancient discourse have relevance for his own time and contemporaries. At this point the scholar of hermeneutics becomes the preacher.

In view of the many-faceted aspects of meaning, it is little wonder that the interpretation of discourses constitutes perhaps the most complex and at the same time the most intriguing of man's numerous intellectual activities". (27f)

**2. Zeichentheoretische Grundlegung, kommunikative Einheiten**

**Literatur**

- BUNGE, M: Semiotic systems in: ALTMANN, G; KOCH, WA (ed./eds.): Systems. New Paradigms for the Human Sciences. Berlin, New York 1998 337-355.: de Gruyter // EB
- COMRIE, B: Language Universals and Linguistic Typology. Syntax and Morphology. xxx<sup>2</sup>1989 // I.2.0
- DINES, J: Zeichen, Text, Semiose und Kontext. Zeitschrift für Semiotik (1989) 339-351.
- DÜRR, R; LENK, H: Funktionalität und Flexibilität der Zeichen. Zur Systematisierung von Bewegungen im Sport. Zeitschrift für Semiotik 19 / 4 (1997) 435-451.
- ECO, U: Einführung in die Semiotik. UTB 105. München 1972 // I.2.0
- FANSELOW, G; FELIX, S W: Sprachtheorie. 1 Grundlagen und Zielsetzungen. 2 Die Rektions- und Bindungstheorie. UTB 1441 / 2. Tübingen 1987 // I.2.4
- FLEISCHER, M: Concept of the 'Second Reality' from the perspective of an empirical systems theory on the basis of radical constructivism in: ALTMANN, G; KOCH, WA (ed./eds.): Systems. New Paradigms for the Human Sciences. Berlin, New York 1998 423-460.: de Gruyter // EB
- GLOY, K: Wahrheitstheorien. Eine Einführung. UTB 2531. Tübingen 2004 ISBN 3-8252-2531-3: A. Francke // I.2.0
- HARRISON, B: An Introduction to the Philosophy of language. Cambridge 1979 // I.2.0
- KOSAREV, R, YU; PIOTROWSKI: Synergetics and 'Insight' Strategy for Speech Processing. Literary and Linguistic Computing 12 (1997) 71-78.
- POSNER, Roland; ROBERING, Klaus; SEBOEK, Thomas A (ed./eds.): Semiotik / Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur. HSK 13 / 1 1997: de Gruyter // I.2.7
- SCHWEIZER, H: Sprachkritik als Ideologiekritik. Zur Grammatikrevision am Beispiel von QRB. THLI 1. Tübingen 1991: Francke // I.2.7
- WAHL, H: Glaube und symbolische Erfahrung. Eine praktisch-theologische Symboltheorie. Freiburg 1994: Herder
- ZIEGLER, J: Satz und Urteil. Untersuchungen zum Begriff der grammatischen Form. Studia Linguistica Germanica 22. Berlin 1984 // I.2.0

## 2.01 Begriffsverwirrung bei "Zeichen"

zu Ziff. 2.011:

Ausdruck (hier: Zeichen) vs. Bedeutung (hier: Symbol)

zu:

aus: R. Todesco, Technische Intelligenz, oder: Wie Ingenieure über Computer sprechen. problemata 129. Stuttgart-Bad Cannstatt 1992: frommann-holzboog

(114f)

Zeichen im engeren Sinne sind produzierte Gegenstände mit der (Gegenstands-)Bedeutung, als Kommunikationsmittel zu dienen. Wir teilen unser Wissen mit anderen Menschen, indem wir es mit Zeichen mitteilen. Wir tun es, wir wissen, daß wir es tun, aber wir verstehen - konstruktiv - bislang keineswegs, wie wir es tun. Deshalb scheinen Zeichen, wenn Menschen mit Zeichen kommunizieren, irgendwie mehr als nur Zeichen zu sein. Weil sich "zwischenmenschliche" Sprachen unserem Begreifen entziehen, erscheinen uns deren Zeichen als mystische Geheimnisse. Wir nennen sie im Sinne von Duden "Symbole" und schreiben ihnen zu, was sie ohne uns keineswegs leisten, nämlich die Potenz, für etwas anderes zu stehen.

"Zwischenmenschliche" Sprachen - die hier nur soweit erwähnt werden, wie sie das Begreifen der Maschinensprache erleichtern - beruhen auf der Verwendung von Symbolen, die für vereinbarte Referenten jenseits der Sprache stehen. Die (Gegenstands-)Bedeutung des Symboles ist, "für einen Gegenstand zu stehen", was einschließt, daß das Symbol auch für ein anderes Symbol stehen kann. Symbole haben keine weitere Bedeutung, als eben "Symbol zu sein". Sie können lediglich auf etwas, was Bedeutung hat, verweisen. Symbole, die hier in Betracht fallen, "sind" zwar Zeichen, sie sind es aber nicht im Sinne eines inhaltlichen Unterbegriffes. Sie sind in der Weise Zeichen, wie ein vierbeiniger Holztisch ein geformtes Stück Holz oder ein "Vierbeiner" ist. Symbole sind das gleiche wie Zeichen, wenn man von ihrer Bedeutung vollständig absieht und - abstrakt - nur das Artefakt betrachtet. Symbol und Zeichen unterscheiden sich, wie unser Getränkeautomat und unsere konstruktiv identische Kommunikationsmaschine, aufgrund der Gegenstandsbedeutungen, die vom Produzenten bestimmt wird. Wer ein Symbol produziert, produziert einen von Menschen interpretierbaren Verweis. Wer ein Zeichen produziert, stellt einen Gegenstand her, der wie beispielsweise ein Kreuz als Symbol benutzt werden kann. Missverständnisse, auch wenn sie massenhaft anfallen, ändern die Bedeutung eines Gegenstandes genausowenig wie der bedeutungsmässig falsche Gebrauch des Gegenstandes. Beide implizieren - wenn man will - eine Re-Produktion des Gegenstandes in neuer Bedeutung. Die Kommunikation zwischen Menschen beruht in diesem Sinne nicht auf Zeichen, sondern auf Symbolen.



zu Ziff. 2.012:

**Schwieriges Begriffspaar: "Form vs. Inhalt"**

zu:

aus: Wolfgang RICHTER, Exegese als Literaturwissenschaft. Entwurf einer alttestamentlichen Literaturtheorie und Methodologie, Göttingen 1971.

(28f) "Entsprechend soll mit der literaturwissenschaftlichen Methodenlehre zunächst ein negatives Ziel erreicht werden, unbewusste Voraussetzungen, wie Haltungen, Wertungen, die geistesgeschichtlich bedingt sind, aber auch 'gesetzte' Voraussetzungen, wie in der systematischen Theologie, zu neutralisieren..."

Literaturwissenschaft ist vielmehr als deskriptive Wissenschaft verstanden. Ihre Aufgabe ist es, das gesamte atl. literarische Material zu beschreiben und zu ordnen, und zwar nach seinen formalen und inhaltlichen Strukturen. Literaturwissenschaft ist also nicht einseitig Analyse der Inhalte oder Formen; sie darf sich keiner der beiden Fragestellungen entziehen. Sie verwendet den formalen und inhaltlichen Gesichtspunkt als methodische Hilfe zur Erkenntnis des einen und ganzen Werkes. Bei der formalen Seite beschränkt sie sich nicht auf Beschreibungen von Kunstwerken, sondern bezieht sich auf jedes Werk. Bei der inhaltlichen Seite beschränkt sie sich nicht auf theologische Aussagen, sondern läßt sich bei der Art der Aussage von den Texten leiten. Daß die Betrachtungsweise nach 'Form' und 'Inhalt' berechtigt ist, übernimmt sie zunächst aus anderen Wissenschaftsbereichen, prüft sie dann aber an ihrer Effektivität.

'Form' und 'Inhalt' sind keine selbständige Größen, und die Reihenfolge ihrer Behandlung ist nicht beliebig. Die deskriptive Literaturwissenschaft setzt bei der Beschreibung der Ausdrucksseite ein und gelangt erst auf diesen Weg zur Inhaltsseite".

Theodor W. ADORNO, Ästhetische Theorie. stw 2. Frankfurt 1973.

"Form (ist) die objektive Organisation eines jeglichen innerhalb eines Kunstwerks Erscheinenden zum stimmig Beredten(216) ... Form versucht, das Einzelne durchs Ganze zum Sprechen zu bringen. Das aber ist die Melancholie von Form zumal bei Künstlern, wo jene vorwaltet. Stets limitiert sie, was geformt wird; sonst verlöre ihr Begriff seine spezifische Differenz vom Geformten. Das bestätigt künstlerische Arbeit des Formens, die immer auch auswählt, wegschneidet, verzichtet: keine Form ohne Refus (217) ... Die Kampagne gegen den Formalismus ignoriert, daß die Form, die dem Inhalt widerfährt, selber sedimentierter Inhalt ist; das, nicht die Regression auf vorkünstlerische Inhaltlichkeit, verschafft dem Vorrang des Objekts in der Kunst das Seine (217) ... Gegen die banausische Teilung der Kunst in Form und Inhalt ist auf deren Einheit zu bestehen, gegen die sentimentale Ansicht von ihrer Indifferenz im Kunstwerk darauf, daß ihre Differenz in der Vermittlung zugleich überdauert (221f)

Lebendig ist ästhetische Erfahrung vom Objekt her, in dem Augenblick, in dem die Kunstwerke unter ihrem Blick selbst lebendig werden... Analyse reicht darum erst dann ans Kunstwerk heran, wenn sie die Beziehung seiner Momente aufeinander prozessual begreift, nicht durch Zerlegung es auf vermeintliche Urelemente reduziert (262) ... Prozeß ist das Kunstwerk wesentlich im Verhältnis von Ganzem und Teilen ... Was irgend am Kunstwerk Totalität heißen darf, ist nicht das all seine Teile integrierende Gefüge. Es

bleibt auch in seiner Objektivation ein Vermöge der in ihm wirksamen Tendenzen erst sich Herstellendes. Umgekehrt sind die Teile nicht, als was sie durch Analyse fast unvermeidlich verkannt werden, Gegebenheiten; eher Kraftzentren, die zum Ganzen treiben, freilich aus Not, von jenem auch präformiert sind (266) ... Inhaltsästhetik behält ironisch in dem Streit die Oberhand dadurch, daß der Gehalt der Werke und der Kunst insgesamt, ihr Zweck, nicht formal sondern inhaltlich ist. Dazu jedoch wird er nur Vermöge der ästhetischen Form. Hat Ästhetik zentral von der Form zu handeln, so verinhaltet sie sich, indem sie die Formen zum Sprechen bringt (432) ... Die Formanalyse des Kunstwerks, und was Form an ihm selber heißt, ist sinnvoll allein im Verhältnis zu seinem konkreten Material' (433)".

## 2.02 Natürliche Sprache ↔ Programmiersprache

zu Ziff. 2.021:

Programmiersprachen

zu:

aus: R. Todesco, Technische Intelligenz, oder: Wie Ingenieure über Computer sprechen. problemata 129. Stuttgart-Bad Cannstatt 1992: frommann-holzboog

(121-5) Auch beim Programmieren sprechen wir nicht mit der Maschine. Wir sagen der Maschine nicht, was sie tun muß, sondern wir "beschreiben" die Maschine, die das tut, was wir wollen. Wir verwenden dabei schließlich, also nach allen von der Maschine geleisteten Umcodierungen, die Maschinensprache, die durch den jeweiligen Computer fest(ge!)legt wird. Als Maschinensprache erscheint dabei nicht die Sprache, die die Kommunikationsmaschine quasi spricht, wenn sie am Ausgabegerät Zeichen, "(re)produziert", sondern die Sprache, die wir beim Programmieren verwenden, also die Sprache, in welcher die Maschine "Befehle entgegennimmt", die sie in irgendeinem Sinne zu verstehen scheint.

Was heißt programmieren überhaupt? Die Antwort zu dieser Frage liegt in der beschriebenen Evolution der Werkzeuge: Hammer und Sichel sind primitive Werkzeuge, die der Benutzer sowohl antreiben wie steuern muß. Entwickelte Werkzeuge sind Maschinen, wie etwa das Auto, in welchem der Benutzer nur noch steuern muß. Noch entwickeltere Werkzeuge, eben die Automaten, enthalten eine explizit konstruierte Steuerung. Automaten machen, was in ihrer Steuerung festgelegt ist. Das Festlegen der Steuerung heißt programmieren. Sehr anschaulich ist die Steuerung einer Maschine mit einem eigens dazu konstruierten Mechanismus beispielsweise bei primitiven Musikautomaten, bei welchem Stiftchen auf einer Walze bestimmte Melodien bewirken. Man kann diese Automaten für bestimmte Melodien programmieren, indem man die Stiftchen auf der Walze entsprechend anordnet. Nicht viel weniger anschaulich sind die Lochkarten-Maschinen, die auf verschiedene Lochmuster reagieren, wie sie etwa von J.Jacquard und H.Hollerith gebaut wurden. Diese Beispiele zeigen, daß man zur Programmierung einer Maschine keine Programmiersprache - und insbesondere auch keine "0"/"1"-Sprache - braucht.

Auch die ersten Computer im engeren Sinne wurden ohne Programmiersprache programmiert. Man hat die Löcher auf den Lochkarten "einfach" so angeordnet, wie es die jeweilige Computersteuerung verlangte. Einfach war das natürlich keineswegs, wenn man etwas kompliziertere Abläufe programmieren wollte. Die Computer, die wir heute bei weitem nicht nur zum Rechnen verwenden, heißen deshalb "Rechner", weil man am Anfang - ohne Programmiersprachen - praktisch nur Rechenaufgaben, die ähnlich einfach wie Stoffmuster von J.Jacquard waren, programmieren konnte. Abgesehen davon, daß man bei der sprachlosen Programmierung die Maschine bis ins letzte Detail begreifen mußte, verloren auch die besten Programmierer relativ rasch die Übersicht darüber, welches Loch an welche Stelle der Lochkarte gehörte. ...

Die "Erfindung der Programmiersprache" bestand darin, daß man den Steuerungsmechanismus so baute, daß die Löcher auf der Lochkarte zugleich als sinnhafte Beschriftung der Lochkarte zu lesen waren. Da die Tasten einerseits beliebig angeschrieben werden und andererseits mit beliebigen Schaltern in Verbindung gebracht werden können, kann man eine bestimmte Maschine so konstruieren, daß eine bestimmte Reihenfolge der Tasten die Maschine zu einer eindeutigen Reaktion führt. Beispielsweise kann eine Maschine in einem bestimmten Zustand die Tastenreihenfolge "3+5=" mit der Bildschirm-

Anzeige "8", beantworten. Um eine bestimmte Maschine in den dazu nötigen Zustand zu versetzen, müssen zuvor einige andere Tasten in einer ebenfalls bestimmten Reihenfolge gedrückt werden. Beispielsweise kann die Maschine so verdrahtet sein, daß unter anderem die Tasten N,E,H,M,E,,a,,A,D,D,I,E,R,E,,b,,Z,E,I,G,E,,a gedrückt werden müssen, damit die Maschine später die vorher beschriebene Reaktion zeigt. Auf einer so verdrahteten Maschine interpretieren wir (!) die Tastatur-"Eingabe" als Eingabe der sprachlichen Symbole "Nehme a", "Addiere b" und "Zeige a", was einer sprachlichen Anweisung entspricht. Wenn die Maschine nach unserer Eingabe von "3+5" eine "8" zeigt, zeigt sie uns die Zahl, die wir (!) aus 3+5 errechnen können. Deutlich kann man diesen willkürlichen Zusammenhang noch anhand der Lochkarten von H.Hollerith sehen, die um 1900 bei amerikanischen Volkszählungen verwendet wurden, weil dort die Codierung der Zeichen noch sehr anschaulich war.

Die "Erfindung der Programmiersprache" besteht also in der Erfindung, den Steuermechanismus so zu konstruieren, daß seine Bedienung sprachhaft wird. Deshalb kann N.Wirth, der Erfinder von vielen Programmiersprachen, sagen: "Eine Programmiersprache stellt einen abstrakten Computer dar, der die Ausdrücke dieser Sprache verstehen kann". Selbstverständlich versteht auch die "sprachlich gesteuerte" Maschine nichts. Sie versteht die Programmiersprache nicht, sie reagiert einfach auf bestimmte Lochkartenmuster, oder wenn sie etwas moderner ist, auf entsprechende Magnetisierungs- oder Strommuster, und zwar völlig unabhängig davon, ob wir in diesen Mustern sprachliche Zeichen erkennen oder nicht. Im selben Sinne könnten wir die Häuser unserer Städte so anordnen, daß die Namen der Städte aus dem überfliegenden Flugzeug zu lesen wären. Abgesehen von einigen allfälligen Komplikationen bei der Verkehrsregelung würde sich das Wesen der Städte dadurch in keiner Weise verändern, und wir würden sicher nicht sagen, daß unsere Städte sprachfähig wären.

Daß die Schalter "hirn-ergonomisch" so angeordnet sind, daß ihre Manipulation als geordnete Symbolmanipulation erscheint, ist die Folge einer außerordentlich effizienten Mittelloptimierung, deren Erfindung nicht ohne Grund - was wir später diskutieren werden - sehr schlecht dokumentiert ist. In den Computergeschichten liest man häufig nicht mehr, als daß die Entwicklung der höheren Programmiersprachen, wie beispielsweise Fortran, in die 50er Jahre zurückgeht. Geschichten, nach welchen Programmiersprachen erfunden wurden, weil die ersten Computer mittels sogenannter Maschinensprachen sehr umständlich und aufwendig programmiert werden mußten, suggerieren, daß primitive Programmiersprachen immer schon da waren, daß also bereits die Erfinder der Computer ihren Maschinen sprachliche Anweisungen gegeben hätten. Dem war aber keineswegs so. Die Programmier-Sprache fiel nicht termingerecht vom Himmel. Sie ist vielmehr eine eigenständige Erfindung, die die massenhafte Verbreitung der Computer überhaupt erst möglich machte. Die Programmiersprache entspricht in gewisser Hinsicht dem Buchdruck von Gutenberg oder dem Benzinmotor von Otto, die beide eine bereits vorhandene Ware, nämlich das Buch und das maschinell angetriebene Fahrzeug, massentauglich machten. Wenn wir die Computer - wie in den Anfängen - ohne Programmiersprachen programmieren müßten, würden sie heute noch in den Forschungslaboratorien statt auf jedem Schreibtisch stehen. Insbesondere die sogenannten Maschinensprachen, die gemeinhin gar nicht als Programmiersprache bezeichnet werden, sondern quasi als Verursacher des Problems erscheinen, das mit Programmiersprachen zu lösen ist, haben die unüberschaubare Komplexität von Computern handhabbar gemacht.

Trotzdem, man kann Automaten auch ohne Sprache steuern. Die ersten Automaten wurden durch Lochkarten oder Stecktafeln noch ziemlich

unmittelbar gesteuert. Die Vorgänger der Programmierer wußten ohne sprachliche Eselsbrücke, welche Schalter durch welche Lochkartenlöcher aktiviert wurden. Daß sich Lochkarten und andere Steuerungsmittel sprachlich interpretieren lassen, ist zwar für die Nutzbarmachung der Computer von größter Relevanz, für die Computer selber, soweit sie nichts anderes als Schaltermengen sind, völlig gleichgültig. Die Programmiersprachen sind dem Computer äußerlich, sie dienen nur uns.

zu Ziff. 2.022:

### Kalkülisierung - Sprachanalyse und Informatik

zu: vsyst2.0302

aus: LACHMANN, R; RIEGER, S (eds.), Text und Wissen. Technologische und anthropologische Aspekte. Literatur und Anthropologie 16. Tübingen 2003.

Renate Lachmann, Stefan Rieger: Text und Wissen. Anthropologische und technologische Aspekte. S. 7-13:

(7) [Zitat von Melchior Palágyi, Wahrnehmungslehre, Leipzig 1925]:

Mit anderen Worten, es gibt ohne Phantasie gar keine Erkenntnis; weder eine mathematisch-naturwissenschaftliche noch auch eine solche, die in das Gebiet der Logik, der Ethik oder der sogenannten Geisteswissenschaften gehört. Ja, es gibt ohne Phantasie - und dies soll besonders betont werden -, auch keine Kenntnisnahme von dem, was uns in Wirklichkeit umgibt, also kein Sehen von Farben und Gestalten, kein Hören von Tönen und Melodien, keine Beobachtung körperlicher Dinge durch Tasten und Greifen, mit einem Worte: keine sinnliche Wahrnehmung und keine Art irgendeiner niederen oder auch höheren geistigen Tätigkeit.

Sybille Krämer: Textualität, Visualität und Episteme. Über ihren Zusammenhang in der frühen Neuzeit. S. 17-27:

(18) Der Witz der Kalkülisierung ist es also, das Operieren mit Zahlen zurückzuführen auf ein Operieren mit Zeichen für die Zahlen, und zwar nach Regeln, die nicht mehr auf die mathematischen Referenzobjekte der Zeichen, sondern nur noch auf deren syntaktische Gestalt Bezug nehmen. Rechenregeln werden zu Zeichenmanipulationsregeln bzw. Mustertransformationsregeln. Wenn uns das kleine Einsundeins, Einsminuseins, Einmaleins, Einsdurcheins als schriftliche Tabellen vorliegen, können wir (19) rechnen, indem wir graphische Zeichenmuster formen und umformen, ohne dabei überhaupt ein Bewußtsein haben zu müssen, daß wir tatsächlich Arithmetik betreiben, also mit Zahlen 'hantieren'. Das Knowing how und das Knowing that treten also auseinander: Das Wissen, wie wir eine Rechenoperation durchzuführen haben, trennt sich vom Wissen, womit wir dabei eigentlich umgehen und warum diese Operation tatsächlich 'aufgeht'. Dieses 'Verfügen-können' ohne 'Verstehen-zu-müssen' ist eine Grundfigur jedweder technischen Praxis. Kalküle beruhen also darauf, formale Sprachen als eine *Technik* einzusetzen. Daher können sie auch als 'symbolische Maschinen' gedeutet werden, als Intelligenzverstärker, die dazu gut sind, komplizierte geistige Aufgaben auf eine Weise zu lösen, bei der das 'Bewußtsein' weitgehend ausgeschaltet bleiben kann. Geistige Tätigkeiten können als exteriorisierte, algorithmische und also mechanisierbare Symbolmanipulationen vollzogen werden. Wahrheit wird so auf Richtigkeit zurückführbar.

(22) Die Kalkülisierung wirkt nicht nur als ein Intelligenzverstärker, indem sie komplexe geistige Tätigkeit durch externe Zeichenmanipulation rein mechanisch ausführbar macht, sondern sie ist auch ein 'Visualitätsverstärker': Sie bewirkt, daß eine Domäne unsichtbarer epistemischer Objekte dem Register der visuellen Anschauung zugänglich und - auf dem Papier - auch handgreiflich manipulierbar gemacht wird.

(25) ['Telos' der wissenschaftlichen Entwicklung:] Diese Entwicklung vollzieht sich - so der Gemeinplatz - als Prozeß einer suk-

zessiven Entsinnlichung, einer fortschreitenden Amputation der Sinnlichkeit ihrer Gegenstände. Kurzum: Verwissenschaftlichung bedeutet die 'Kolonialisierung' der Aisthesis durch den Logos. Zum ändern geht es um ein Charakteristikum des philosophischen Rationalismus: Wie kaum eine andere philosophische Schulbildung - so jedenfalls der Gemeinplatz - hat der Rationalismus der Tätigkeit der Sinne gegenüber der Verstandestätigkeit mißtraut. Das Auge, dem der Rationalist vertraut, ist einzig und allein das Auge des Geistes. Und dieses Auge ist blind.

Doch unsere Überlegungen zur Konstitution epistemischer Gegenstände durch und in ihrem Akt der Visualisierung legt eine andere Sichtweise nahe: Tatsächlich ist die Wissenschaftsentwicklung nicht umstandslos dem Schema einer Austreibung der Sinnlichkeit ihrer Gegenstände subsumierbar. Vielmehr verdankt sich die Dynamik der Wissenschaft gerade dem (26) Umstand, das kognitiv Unsichtbare, also abstrakte Gegenstände und theoretische Entitäten, dem Register der Sichtbarkeit zuzuführen, sie in sinnlich wahrnehmbaren Zeichen unserer Anschauung vorstellig zu machen. Daher hat das Sehen keine nur metaphorische Bedeutung für die Erkenntnistheorie, sondern das Erkennen - und eben dies machen die rationalistischen Philosophen deutlich - beruht in einem ganz buchstäblichen Sinne auf der Zusammenarbeit von Denken und leiblichem Blick. Viel stärker noch als Descartes hat dabei Leibniz die leiblichen Augen als ein indispensable Element kalkulatorisch verfahrenender Vernunft ausgewiesen.

Friedrich Kittler: Der Mensch, ein betrunkenen Dorfmusikant. S. 29-43:

(29) Als Karl Friedrich Naumann, einer der Begründer neuzeitlicher Kristallographie, 1826 Goethe aus Leipzig seine neueste Veröffentlichung zukommen ließ, fand in Weimar der zwiespältigste aller Dankesbriefe zu Papier. "Euer Wohlgeboren mir zugesendete wichtige Schrift", schrieb der alte Goethe in gewohntem Bürokratenzeremoniell,

kam bei mir zur guten Stunde, und ich habe sie sogleich bis Seite 45 mit Vergnügen wiederholt gelesen. Hier aber stehe ich an der Grenze, welche Gott und Natur meiner Individualität bezeichnen wollen. Ich bin auf Wort, Sprache und Bild im eigentlichsten Sinne angewiesen und völlig unfähig, durch Zeichen und (30) Zahlen, mit welchen sich höchst begabte Geister leicht verständigen, auf irgendeine Weise zu operieren.

... Beim ersten mathematischen Symbol, der ersten "Quantität", wie es später im Brief an Naumann heißt, brach die Lektüre ab. Von "Zeichen und Zahlen", wie sie keiner verlautendenden Sprache angehören, sah sich der Leser um alle "Qualitäten" gebracht ...

Es ist Goethe ungut bekommen, daß er fast zum erstenmal in der deutschen Theatergeschichte einen veritablen deutschen Universitätslehrer zum Tragödienhelden erkoren hat. Noch ungueter, daß er diesen Doktor oder gar Magister Faust zudem (nach höchst eigenem Vorbild) mit einer Leidenschaft für das Innerste einer Natur begabte, die schöne Messungen oder gar Verzifferungen ihres Äußeren mit Verachtung straft. Eben darum trat Emil du Bois-Reymond, ein führender Physiologe an der Friedrich Wilhelms-Universität hier zu Berlin, 1882 mit allem Gold und Taft seiner neuen Rektorwürde vor die staunende akademische Öffentlichkeit, um unterm antiphrastischen Titel "Goethe und kein Ende" das sofortige Ende der Goethezeit einzufordern. Die Wissenschaft als solche schlug mithin eine Gerichtsbühne auf, auf der in schöner Umkehrung von Galileis Prozeß ihren Feinden Exkommunikation und Inquisition drohten. Goethes

physikalisch verfehlte "Farbenlehre", befand Du Bois-Reymond, habe den Fortschritt der Wissenschaften hierzulande nicht minder behindert als Fausts aller Mathematik enthobene Naturanschauung.

Christiane Kruse: Ein Angriff auf die Herrschaft des Logos. Zum Paragone da Leonardo da Vinci. S. 75-9:

(79) Leonardos Verständnis von Wissenschaft geht von der aristotelischen Erkenntnislehre aus, nach der weder Denken noch Verstehen ohne sinnliche Wahrnehmung möglich ist. Seine erkenntnistheoretische Prämisse kann nicht besser als mit dem Ausspruch John Lockes, daß nichts im Verstand sei, was nicht vorher in den Sinnen war (*nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu* zusammengefasst werden.

(80) Leonardo kehrt somit das scholastische Wissenschaftssystem um und kommt zu dem Schluß, daß Wissenschaften, die ihre Gegenstände nicht über die Sinne erfahren, auch nicht zu sicherer Erkenntnis führen. Über rein spekulative Dinge, wie die Wesenheit Gottes und der Seele (*assentia di Dio e dell'anima*) könne deshalb nur endlos disputiert und gestritten werden. An die Stelle von Beweisgründen (*ragione*), Wissenschaft und Wahrheit trete in den reinen Geisteswissenschaften (*scientia mentali*) endloses Geschrei (*grida*) und Streit (*littigo*).

(81) ... da jede *ars*, die schriftlich fixiert, mithin kommunizierbar gemacht wird, mit der Hand verrichtet wird. Alle *artes liberales* entstehen zunächst im Geist dessen, der sie ersinnt, aber erst das ins Werk gesetzte (*operatione*) Wissen, das medial verfügbar gemachte Wissen, ist, da es nachprüfbar ist, frei von Irrtümern. Der Werkprozeß führt von den Sinnen, speziell den Augen zum Intellekt, der das Wahrgenommene prüft, bedenkt und Schlußfolgerungen zieht, die sich mittels manueller Operation im Werk äußern. Leonardos Wissensbegriff mündet in einen Werkbegriff, wobei das manuelle Werk Zweck und Bestimmung des Wissens ist. Während die reinen Geisteswissenschaften nach dieser Auffassung nicht nur im Subjekt begründet sind, sondern auch dort verharren, manifestiert sich im Werk objektivierbar gemachtes Wissen. Das Werk kann als Instrument der Wahrheit fungieren. Die Hand macht die Wahrheit über das Werk sichtbar.

## 2.03 System + Nutzung des Systems

zu Ziff. 2.031:

### Sprachsystem und Sprachgebrauch

zu: vprag1.902 vsyst7.21

aus: J. Lyons, Linguistic Semantics. An introduction. Cambridge 1995 (reprint 1997)

(20f) The word 'parole' has a number of related, or overlapping, meanings in everyday French. In the meaning which concerns us here it covers part of what is covered by the French word 'langage' and the English word 'language' when they are being used as mass nouns. It denotes the product or products of the use of a language-system. Unlike 'langage' and 'language', however, it is restricted to spoken language: i.e., to the product of speech. Consequently, the Saussurean distinction between 'langue' and 'parole' has frequently been misrepresented, in English, as also in several other European languages including German and Russian, as a distinction between language and speech.

The essential distinction, as we have seen, is between a system (comprising a set of grammatical rules and a vocabulary) and the products of (use of) the system. It will be noted that here, as earlier in this section, I have inserted in parentheses the phrase 'the use of'. This brings us to a second point which must be made, not only about the Saussurean distinction between 'langue' and 'parole', but also about the Chomskyan distinction between 'competence' and 'performance', which has also given rise to a good deal of theoretical confusion...

(21) It is, or ought to be, by now uncontroversial that what Chomsky calls competence in particular natural languages is stored neurophysiologically in the brains of individual members of particular language-communities. And Chomsky's competence thus explicated, may be identified for present purposes with Saussure's 'langue'.

As Chomsky distinguishes 'competence' from 'performance', so Saussure distinguishes 'langue' from 'parole'. But 'performance' cannot be identified with 'parole' as readily as 'competence' can be identified with 'langue'. Strictly speaking, 'performance' applies to the use of the language-system, whereas 'parole' applies to the products of the use of the system...

What is required, it should now be clear, is not a simple two-term distinction between a system and its products, but a three-term distinction, in which the products ('parole') are distinguished, not only from the system, but also from the process ('performance', 'behaviour', 'use', etc.). Whether we employ specialized metalinguistic vocabulary for this purpose or not, it is important that what is produced by the process of using a language should be carefully distinguished from the process itself.

## 2.1 Zur Zeichentheorie

### Literatur

- ASSMANN, A: Geschmack an Zeichen. Homo interpres und die Welt als Text. Zeitschrift für Semiotik 12 (4 / 1990) 359-373.
- DAUSES, A: Systemcharakter und Relativität der Sprache. Stuttgart 1996: Steiner // EB
- ECO, U: Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen. Supplemente 5. München 1987 // I.2.0
- KELLER, R: Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens. UTB 1849. Tübingen 1995: Francke // I.2.0
- LUTZEIER, P R: Formale Semantik. Zeitschrift für Semiotik 10 (1988) 427-452.
- PETERS, W: Didaktik der Informationsverarbeitung. Eine sprachdidaktisch-semiotische Analyse der Mensch-Maschine-Kommunikation. Sprache und Information 21. Tübingen 1990: Niemeyer // I.2.0
- PLETT, H: Textwissenschaft und Textanalyse. Semiotik, Linguistik, Rhetorik. UTB 328. Heidelberg 1975
- RADTKE, P: Die Kategorien des deutschen Verbs: zur Semantik grammatischer Kategorien. TBL 438. Tübingen 1998: Narr // I.2.4
- RIFFATERRE, M: Strukturelle Stilistik. München 1973
- SAUSSURE, F de: Cours de linguistique générale. Paris 1971 (reprint von 1915 / 1916) // I.2.0
- SCHWEIZER, H: Elektronische Datenverarbeitung und Textinterpretation. Actes du Premier Colloque International Bible et Informatique: Le Texte. Paris-Genève 1986 297-310. // I.2.0
- SCHWEIZER, H: Sémiotique (française) contre exégèse historico-critique (allemande)? Remarques à partir de Genèse 1,1-10. sémiotique et bible 47 (1987) / sept. 1-17.
- THEUREAU, J: Le cours d'action. Analyse sémio-logique. Essai d'une anthropologie cognitive située. Sciences pour la communication. Vol.35. Bern 1992: Peter Lang // I.2.0
- VERSTEEGH, K; et.al. (ed./eds.): The emergence of semantics in four linguistic traditions: Hebrew, Sanskrit, Greek, Arabic. Studies in the history of the language sciences 82. Amsterdam 1996: Benjamins // EB

## 2.11 Zeichenbegriff nach de Saussure

zu Ziff. 2.111:

Lexikon-Eintrag

zu: vsyst1.336 vsem1.62

(nach G.A. Miller, R. Beckwith u.a. im *WordNet*-System),

"word form" will be used here to refer to the physical utterance or inscription

"word meaning" to refer to the lexicalized concept that a form can be used to express

an entry in a cell of the matrix implies that the form in that column can be used (in an appropriate context) to express the meaning in that row. If there are two entries in the same column, the word form is polysemous; if there are two entries in the same row, the two word forms are synonymys (relative to a context)

Word Meanings	Word Forms			
	F <sub>1</sub>	F <sub>2</sub>	F <sub>3</sub> ...	F <sub>n</sub>
M <sub>1</sub>	E <sub>1,1</sub>	E <sub>1,2</sub>		
M <sub>2</sub>		E <sub>2,2</sub>		
M <sub>3</sub>			E <sub>3,3</sub>	
.				
.				
M <sub>m</sub>				E <sub>m,n</sub>

Mappings between forms and meanings are many : many - some forms have several different meanings, and some meanings can be expressed by several different forms.

How lexicalized concepts are to be represented by definitions on a theory of lexical semantics depends on whether the theory is intended to be constructive or merely differential.

- The requirements of a constructive theory are not easily met ...
- The requirements for a differential theory are more modest, yet suffice for the construction of the desired mappings ... For example, someone who knows that *board* can signify either a piece of lumber or a group of people assembled for some purpose will be able to pick out the intended sense with no more help than *plank* or *committee*. The synonym sets, {*board*, *plank*} and {*board*, *committee*} can serve as unambiguous designators of these two meanings of *board*. These synonym sets (synsets) do not explain what the concepts are; they merely signify that the concepts exist.
- Sometimes, however, an appropriate synonym is not available, in which case the polysemy can be resolved by a short gloss, e.g. {*board*, (a person's meals, provided regularly for money)}

WordNet is organized by semantic relations. Since a semantic relation is a relation between meanings, and since meanings can be represented by synsets, it is natural to think of semantic relations as pointers between synsets. It is characteristic of semantic relations that they are reciprocated: if there is a semantic relation R between {x, x'...} and meaning {y, y'...}, then there is also a relation R' between {y, y'...} and {x, x'...}

zu Ziff. 2.112:

aus: LEWANDOWSKI, T, Linguistisches Wörterbuch 2. UTB 201. Heidelberg <sup>5</sup>1990: Quelle&Meyer. S.659f.

vsyst3.21 vsem1.61

"**Lexem** (λέξις = Rede, Sprechen; λέγω) [lexeme, lexème, leksema]. Lexikalische Einheit, »Wort«, Element des Wortschatzes, das aus einem oder mehreren freien Morphemen ... bestehen kann, ein Morphem, das lexikalische Bedeutung hat; eine Lexikoneinheit mit relativ selbständiger lexikalischer Bedeutung. Bei Martinet das lexikalische Monem, das dem unbegrenzten bzw. offenen Inventar angehört, ein Monem, das seinen Platz im Wörterbuch und nicht in der Grammatik hat (z.B. *hab* - im Syntagma *habe*). ... L. sind Bestandteile des Lexikons, die auf der semantischen Ebene interpretiert werden können, benennende Einheiten (Wort, Wortgruppe, formelhafte idiomatische Wendung), die eine relativ geschlossene und formal nachweisbare Bedeutung tragen, Einheiten aus Formativ und Bedeutung ... Greimas erscheint das L., das der Objekt-Sprache angehört und sich in der Rede realisiert »nicht länger als eine einfache Sem-Kollektion, sondern als ein Ensemble von Semen, die durch hierarchische Relationen untereinander verbunden sind.«... Der Inhalt eines L. ist die Summe der semischen Knoten, der *sèmes contextuels* und einer Konstante... S.J. Schmidt (1969) sieht das L. als »Kombinationsprodukt aus phonologischen, syntaktischen und semantischen Merkmalen«. Bei der Vertextung wird innerhalb des L. ein Merkmal dominant, die anderen latenten stabilisieren durch Opposition die aktuelle Bedeutung; bei »Vater« z.B. können je nach Situation und Intention »ältere Generation«, »Verwandtschaft« oder »männliches Lebewesen« dominant werden."

zu Ziff. 2.113:

aus: W. Koller, Einführung in die Übersetzungswissenschaft. UTB 819. Heidelberg <sup>4</sup>1992. S.136.

zu: vsem1.64

### Lexikalische Mehrdeutigkeit

»sehr warm« (heißer Kaffee)

»heftig« (eine heiße Diskussion)

»erregend« (heiße Musik)

Die isolierte Wortform *heiß* ist mehrdeutig, d.h. sie weist mehrere Bedeutungsvarianten auf. Im *Sprachvergleich* stellt man fest, daß die Art dieser Mehrdeutigkeit oft einzelsprachspezifisch ist: keinesfalls können an allen Stellen, wo im Dt. *heiß* in einer der Bedeutungsvarianten verwendet wird, die Standardentsprechungen frz. *chaud* oder engl. *hot* gesetzt werden: ...

<i>dt.</i>	<i>frz.</i>	<i>engl.</i>
<i>heißer Kaffee</i>	<i>un café chaud</i>	<i>hot coffee</i>
<i>heiße Diskussion</i>	<i>une discussion âpre</i>	<i>a heated discussion</i>
	<i>une chaude discussion</i>	
<i>heiße Musik</i>	<i>une musique terrible</i>	<i>hot music</i>
<i>heißer Kopf</i>	<i>une tête brûlante</i>	<i>a burning head</i>
einige Phraseologismen (feste Wortverbindungen) mit <i>heiß</i> :		
<i>heiße Zone</i>	<i>zone tropicale</i>	<i>tropical zone</i>
(das ist) ein heißes	(c'est un problème	that's a delicate problem/
<i>Eisen</i>	<i>difficile</i>	<i>a hot potato</i>
<i>heißer Krieg</i>	<i>la guerre chaude</i>	<i>hot war</i>
(←kalter Krieg)	(←la guerre froide)	(←cold war)



## 2.12 Zeichenkörper und Bedeutungswissen

## Literatur

LEWANDOWSKA-TOMASZCZYK, B; TUREWICZ, K (ed./eds.): Cognitive Linguistics Today. Łódź Studies in Language 6. Frankfurt / M 2002 ISBN 3 631 39937 5 // I.2.4

zu Ziff. 2.121:

Zeichenkörper - Konvention - Bedeutung

zu: vkonst4.311

aus: TAWADA, Y, Übersetzungen. Tübingen 2002.

(33f) Eine Sprache, die man nicht gelernt hat, ist eine durchsichtige Wand. Man kann bis in die Ferne hindurchschauen, weil einem keine Bedeutung im Weg steht. Jedes Wort ist unendlich offen, es kann alles bedeuten.

Ich sehe das Wort "du". Es ist schwierig zu glauben, daß es gar nichts mit dem deutschen Wort "du" zu tun hat. Ein "du", das man nicht kennt, kann alles bedeuten: ein Getreidesack, eine Anziehpuppe, eine Taube oder eine Tür. Egal, was ich mir darunter vorstelle, die beiden Buchstaben. "d" und "u" bleiben so, wie sie sind. Die Schriftzeichen interessiert es vielleicht gar nicht, was sie in einem Land bedeuten. In Deutschland bedeuten sie das, in Frankreich jenes. Sie sind Reisende, sie werden unterwegs immer wieder anders verstanden, je nachdem, in welcher Sprache sie übernachteten. Ihre Körper bleiben aber dieselben, nämlich ein "d", ein Halbkreis mit einer erhobenen Hand, und ein "u", ein leeres ... Gefäß.

Eine Sprache, die man nicht versteht, liest man äußerlich. Man nimmt ihr Aussehen ernst. Das Gesicht eines französischen Textes sieht runder aus als das eines deutschen. Es fehlen die eckigen Schultern der großen Buchstaben, die im Deutschen jeder Zeile einen architektonischen Charakter geben.

zu Ziff. 2.122:

Unterschiedliche Sprachkonventionen

zu: vprag1.901

aus: TAWADA, Y, *Übersetzungen*. Tübingen 2002.

(105) Hinter Setos Rücken sah ich die weit geöffnete Tür des Raumes Nr. 311. Französische Lautfragmente sprangen aus dem Raum heraus, die heiter, spontan und reizvoll klangen. Sie drangen durch das Netz aus Setos Stimme und erreichten mich, ohne daß ich sie verstand. Plötzlich konnte ich Setos Englisch nicht mehr verstehen. Englische und französische Wörter vermischten sich, wirbelten in der Luft umher und lösten sich vom Ablauf der Klanggesten, die Bedeutungen zu erzeugen schienen. Eine Wolke aus fremden Lauten entstand und wuchs in meine Ohren hinein, der Materialüberschuß der Sprachen quoll über und rutschte über den Gehörsinn hinweg. Mir fiel das Wort "überhören" ein, ich hörte nichts mehr, ich überhörte alles. Aber was ist mit dem Wort "overhear"? Dieses Wort bedeutet doch, daß man zufällig etwas mitbekommt. Also hört man doch etwas, wenn man überhört? Es ist seltsam, daß Zwillinge wie "überhören" und "overhear" fast gegensätzliche Bedeutungen haben können, nur weil sie an unterschiedlichen Orten aufgewachsen sind. ...

(125) P zeigte mir die berühmte Widener Bibliothek. Dort trafen wir zufällig einen Bekannten von P, einen Amerikaner. P sprach mit ihm über Seminare, es tauchten Formulierungen auf wie: "Leseerfahrungen mit Studenten teilen". In Berlin hatte ich nie gehört, daß man mit den Studenten die Freude an einem Text geteilt hätte. Das hätte sich unerträglich scheinheilig angehört.

Das Wort "share" kam mir wie eine gutmütige Geste vor, während das Wort "teilen" sachlich, sogar kalt klang. Man teilt mit den Geschwistern ein Stück Kuchen, man macht das nicht freiwillig, man teilt es mit einem scharfen Messer. Wenn es nicht gerecht geteilt wird, gibt es Streit. Das Moment der Trennung ist wichtiger als das des Gebens. "Als ich noch studierte, habe ich mit einer anderen Studentin ein Zimmer geteilt", pflegte ich zu sagen. Das Wort "Teilung" hat mich immer an Armut oder an die Berliner Mauer erinnert. ...

(132) "Weißt du, was eine chicken-and-egg Situation ist? fragte mich P. "Ja, ich kann mir denken, was das bedeuten kann." "Und wie heißt das auf Deutsch?" "Ich weiß nicht." Ich blätterte im Wörterbuch, das neben dem Telefon lag. "Das ist eine Zwickmühle", las ich vor. "Das ist aber ein bißchen anders", sagte P.

Da ich das Wörterbuch schon geöffnet hatte, schaute ich auch das andere Wort "dog-eat-dog society" nach: Ellbogengesellschaft. So verwandelte sich die Henne in eine Zwickmühle und der Hund in einen Ellbogen.

zu Ziff. 2.123:

Hjelslev: Texte / Segmentierung

zu: vprag4.301 vkonst4.321

aus: A. MEHLER, *Textbedeutung*. Zur prozeduralen Analyse und Repräsentation struktureller Ähnlichkeiten von Texten. Sprache, Sprechen und Computer 5. Frankfurt/M 2001.

(31) Die primären Erfahrungsdaten der Sprachwissenschaft bestehen somit in Mengen unanalysierter Texte und nicht in isolierten Sätzen. Texte stellen die einzigen sprachlichen Größen dar, die dem Sprachwissenschaftler vor jeder Analyse gegeben sind. Hieraus folgt, daß die Einheiten der Sprache (ob Wörter oder Sätze) dem Sprachwissenschaftler nicht unmittelbar vorliegen. Ihre Abgrenzung resultiert vielmehr aus der *Textanalyse*: (32)

"Die Gegenstände, für die sich die Sprachtheorie interessiert, sind Texte. Das Ziel der Sprachtheorie ist, eine Verfahrensweise zu entwickeln, mittels derer ein vorliegender Text durch eine widerspruchsfreie und erschöpfende Beschreibung begriffen werden kann. Aber die Sprachtheorie muß ebenso angeben, wie man jeden beliebigen anderen Text von der gleichen angenommenen Beschaffenheit in derselben Weise begreifen kann, und dies geschieht, indem uns die Sprachtheorie Werkzeuge an die Hand gibt, die für jedweden Text dieser Art benutzt werden können." (Hjelslev 1974:21).

Die Zugrundelegung des Strukturprinzips hat zur Folge, daß Texte *unabhängig* von ihrer pragmatischen bzw. kommunikativen Einbettung analysiert werden, und zwar ausschließlich mit Hilfe der *deduktiven* Textanalyseprozedur. Dabei bedeutet *Widerspruchsfreiheit*, daß kein Text *T* vor dem Hintergrund desselben Analyse Kriteriums auf verschiedene Weisen zerlegt werden darf. Ziel ist es, widersprüchliche Aussagen der Art "*A ist eine Komponente von T*" und "*A ist keine Komponente von T*" auszuschließen. Die Forderung nach *erschöpfender Analyse* bezieht sich darauf, daß jeder Text (von bestimmter vorausgesetzter allgemeiner Beschaffenheit) vollständig zu zerlegen ist, ohne daß komplexe Komponenten unzerlegt bleiben. Insbesondere das Kriterium der *Widerspruchsfreiheit* orientiert sich an einem Binarismus (entweder ist *A* eine Komponente von *T*, oder nicht) dessen Geltung im Rahmen der Glossematik vorausgesetzt wird.

## 2.13 Begriffsgeschichte und Vertiefung

zu Ziff. 2.131:

Zeichentheorie bei Augustinus (5. Jh.n.Chr.)

zu: vsyst1.332

aus: H. Wahl, Glaube und symbolische Erfahrung. Eine praktisch-theologische Symboltheorie. Freiburg 1994.

(309f) Für Augustinus ist ein isoliertes Zeichen strenggenommen nicht einmal ein Zeichen. Es wird es nur, wenn Subjekte da sind, um es aber als solches zu erkennen und zugleich die Sache (res) zu identifizieren, deren Zeichen es ist. Damit statuiert er erstmals den triadischen Charakter der semiotischen Situation.

Dies bestätigt - wenn nicht linguistisch beschränkt - die umfassendere symboltheoretische Reformulierung: Etwas ist nicht einfach ein Symbol, sondern es wird (mittels Symbol-Zeichen) symbolisch erfahren nur in bezug auf ein Subjekt (Interpret), das die transformierte Selbstobjekt-Beziehung, die res und signum verbindet, implizit weiß und somit die im Symbol-Zeichen begegnende Erfahrung so decodiert, daß das Zeichen die in ihm enthaltene (contained), bestimmte symbolische Interaktionsform freigibt und wieder verflüssigt. Das 'Dritte' (der Interpretant) ist dabei nicht das interpretierende Subjekt an sich, sondern die von ihm existentiell 'gewußte' Beziehung zwischen ihm selbst (der eigenen Selbstobjekt-Erfahrung) und der im Zeichen begegnenden und bezeugten, fremden Selbstobjekt-Erfahrung, d.h. der 'Botschaft', dem Sinnangebot...

Das Subjekt muß zuerst Teilhaber an der "Lebensform" (Wittgenstein) sein, die sich als spezifisch gebildete und inhaltlich bestimmte Selbstobjekt-Erfahrung herausstellt, um sie in einer ihm entsprechenden Weise symbolisch erfahren und ihr entsprechend handeln zu können:

Die soziale Grundlage der Arbitrarität des Zeichens wird in "De trinitate" vertieft: Der Hörer [Rezipient] muß auch "wissen", daß die dargebotene res ein Zeichen für etwas anderes (aliud aliquid) ist, also etwas bezeichnen kann und nicht auf der Objektebene stehenbleibt: Erst dieses Wissen um den Zeichencharakter veranlaßt zur Suche nach der Bedeutung der gehörten vox articulata.

zu Ziff. 2.132:

### Semiotik, Zeichen

zu: vsyst1.331

aus: H. Wahl, Glaube und symbolische Erfahrung. Eine praktisch-theologische Symboltheorie. Freiburg 1994.

(260f) Hatte Morris in seiner Dissertation von 1925 noch eine "Symbolik" entworfen..., so geht es 1938 um die "Grundlagen der Zeichentheorie" und 1939 um "Ästhetik und Zeichentheorie". Beide Arbeiten stehen im Zeichen des Versuchs, durch die neue Wissenschaft der Semiotik (der Zeichenfunktionen) und der Semiose (des Zeichenprozesses, in dem etwas als Zeichen fungiert) sowohl die Natur- und Humanwissenschaften i.S. einer Einheitswissenschaft zu integrieren als auch ein Instrument der Wissenschaftstheorie zu schaffen zur "Entbabelung" der Sprache überhaupt. In der traditionellen Redeweise, wonach ein Zeichen für jemanden etwas bezeichnet, blieben die 4 Faktoren oder Komponenten der Semiose unartikulierte, die Morris folgendermaßen festlegt: der Zeichenträger (was als Zeichen fungiert) - das Designat (worauf das Zeichen referiert) - der Interpretant (der Effekt im Rezipienten, durch den ihm etwas als Zeichen erscheint, z.B. ein Verhalten, eine Gewohnheit) - schließlich der Interpret.

Damit ist der Zeichenprozeß neu zu fassen: Etwas nimmt von etwas anderem mittelbar, d.h. durch Vermittlung von etwas Drittem, Notiz. Es geht um relationale und interdependente Eigenschaften, um "Korrelate" in dieser "dreistelligen Zeichenrelation". Das, wovon am Referenzobjekt "Notiz genommen" wird, kann für verschiedene Interpreten verschieden sein, denn Zeichen brauchen nicht dieselben Designate (Sinnbezüge) zu haben, auch wenn sie auf denselben Gegenstand referieren.

Nach Morris ist von einem potentiellen Zeichenkontinuum mit Semiosen beliebigen Grades auszugehen, was Gegenstand und Situation anlangt, d.h. die Frage nach dem Designat (vulgo: dem 'Sinn') in einer bestimmten Situation lautet: Von welchem Merkmal wird allein aufgrund der Präsenz des Zeichenträgers Notiz genommen, der ja das vermittelnde dritte Element darstellt? ...

(262) Aus den drei Korrelaten der dreistelligen Zeichenrelation lassen sich einige wichtige zweistellige Relationen abstrahieren, die zum Grundgerüst der allgemeinen Semiotik geworden sind: Semantik - Pragmatik - Syntaktik, näherhin:

- die semantische Dimension als Beziehung zwischen Zeichen und den Gegenständen, auf die sie anwendbar sind: das Zeichen "designiert" bzw. "denotiert";
- die pragmatische Dimension als Beziehung zwischen Zeichen und Interpret: das Zeichen "ist Ausdruck von";
- die syntaktische Dimension als formale Relation der Zeichen untereinander im Zeichensystem: das Zeichen "impliziert". ...

(263) Von Peirce übernimmt Morris die Einteilung der Zeichen in Index, Icon und Symbol:

- Ein Index-Zeichen designiert das, worauf gerade gezeigt wird, worauf es die Aufmerksamkeit lenkt; es charakterisiert nicht, was es denotiert und braucht seinem Denotat nicht ähnlich zu sein.
- Weist ein charakterisierendes Zeichen in sich selbst Eigenschaften des zu denotierenden Objekts auf, so heißt es Icon (z.B. Foto, Sternenkarte, Muster, chemische Formel).

- Ohne diese Merkmalsähnlichkeit heißt es (in dieser Terminologie) Symbol (z.B. das Wort "Foto", die Namen der Sterne oder der chemischen Elemente).

(266) Im weiteren Sinn haben alle semiotischen Regeln eine pragmatische Komponente, indem sie individuelle und soziale Bedingungen angeben, die ein Interpret erfüllen muß, um einen Zeichenträger als Zeichen von etwas verstehen zu können...

Von Meads Sozialbehaviorismus her ist Sprache für Morris das soziale Zeichensystem schlechthin, dessen Sprach-Zeichen - gemäß den in einer Sprachgemeinschaft geläufigen Gebrauchsregeln - zur Kommunikation nur geeignet sind, wenn sie willkürlich verwendbar sind...

Untersucht man den instrumentalen Zeichengebrauch und -mißbrauch, so können Zeichen deskriptiv-pragmatisch auch als Quelle von Informationen über den sie verwendenden Interpreten betrachtet werden. Nach Morris haben Psychoanalyse..., Pragmatismus und Wissenssoziologie von einer höheren Semiose aus die Frage nach den Interessen aufgeworfen, denen Produktion und Gebrauch entsprechender Zeichen (Träume, Symptome, Ideologien, Zeitungsberichte etc.) dienen. Daß diese Frage nicht die nach semantischer Wahrheit ist (gibt es Sachverhalte der Art, wie sie Träume oder Doktrinen denotieren sollen, wirklich?), bestätigt für Morris die pragmatische These vom instrumentellen Charakter der Ideen.

zu Ziff. 2.133:

### Zeichendefinition

zu: vsyst1.333

aus: R. Dürr, H. Lenk, Funktionalität und Flexibilität der Zeichen: Zur Systematisierung von Bewegungen im Sport: Zeitschrift für Semiotik 19/4 (1997) 435-451

(440f) ... dürfte doch deutlich geworden sein, daß die Peircesche Welt eine reine Zeichenwelt ist - vielleicht mit einer Einschränkung: Es gibt immer noch den Interpreten. Alles andere ist nur aufgrund seiner Zeichenhaftigkeit und nur als Zeichen, d.h. als etwas Gedeutetes. Das Universum, so wie es Peirce aufspannt, enthält in der Tat nichts anderes als durch ihren Zeichencharakter 'gegebene' Objekte, irgendwelche Dinge an sich sind nicht vorgesehen.

Zeichen werden eigentlich seit dem Altertum in einer Triade verstanden, so unterschieden beispielsweise die Stoiker semainon, semainomenon und pragma, in der Scholastik gab es Überlegungen zur Dreiteilung vox, significatio und appellatio. Besonders bekannt wurde das sogenannte semiotische Dreieck durch die Arbeit von Ogden und Richards, aber auch bei Ferdinand de Saussure findet man ähnliches.

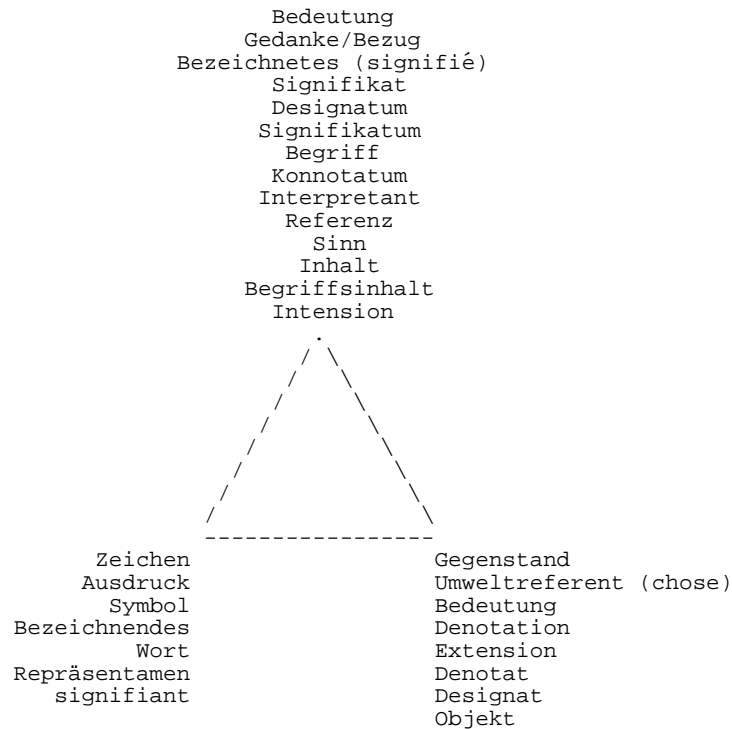


Abbildung 1 bietet eine kleine Sammlung der unterschiedlichsten Auffassungen über die Eckpunkte der semiotischen Triade. Gemeinsam ist ihnen, daß das Zeichen, der Ausdruck oder das Wort als ein physisches, materialisiertes Substrat aufgefaßt wird, das eine Form hat, die gewissermaßen die physisch verkörperten syntaktischen Eigenschaften darstellt, welche die Reaktivierung oder die Aktivierung des entsprechenden Bedeutungsprozesses und damit der Beziehung auf den entsprechenden Gegenstand leisten. Nach Ogden und Richards handelt es sich um eine kausale Beziehung zwischen dem Symbol und dem Gedanken: Das Zeichen bewirkt das Auftreten oder die repräsentationelle Aktivierung des Gedankens, und dieser Gedanke stellt den Bezug zum Referenten her; d.h. hier besteht eine direkte Beziehung, während das Verhältnis zwischen Symbol und Referent nie ein direktes, sondern immer nur ein vermitteltes ist.

... daß es sich hier um eine funktionale Zuordnung handeln muß und daß Zeichen nur im Gebrauch innerhalb einer entsprechenden Interpretationspraxis im Rahmen einer Interpretationsgemeinschaft, welche die Praxis strukturiert, Bedeutung gewinnen, 'leben', überhaupt erst verständlich werden. Zeichen sind immer Zeichen für jemanden und im Rahmen eines Deutungsprozeß-Zusammenhangs; sie sind niemals an sich schon Zeichen.

---

**Ebenenverwechslung: Ausdruck vs. Bedeutung:** Die Lehrerin: "Wenn alle so laut reden, verstehe ich ja mein eigenes Wort nicht mehr".  
- Eine Stimme aus dem Hintergrund: "Da versäumen Sie nicht viel."

---

### Nahrung - Zeichenträger - Konvention

aus: Nicole M. Wilk, "Iss dich schlank!" Semiotische Grundlagen kulinarischer Handlungen: Das Beispiel der Lebensmittelwerbung: Zeitschrift für Semiotik 28 (2-4/2006) S. 345-403.

(381) Die harte These von der arbiträren Qualität des kulinarischen Zeichens vertritt, wie bereits nachgezeichnet, Lévi-Strauss. Nach Lévi-Strauss entfaltet sich die "Sprache der Nahrung" willkürlich zwischen einer Speise bzw. ihrem Geschmack und einer sozialen Bedeutung. Zwischen beiden gibt es keine "natürliche" Motiviertheit. Das Zeichen wird sozial gestiftet: "If food is treated as a code, the messages it encodes will be found in the pattern of social relations being expressed" (Douglas 1975: 49). Die sozialen Machtverhältnisse, die in einer Kultur wirksam sind, liefern den Schlüssel für die Wertbestimmungen von Speisen. Die Materialität der Speise kann dabei beliebig umgedeutet werden. Hierzu ein Beispiel aus der Geschichte: Das seit dem Mittelalter in den abendländischen Oberschichten beliebte, weit verbreitete feine Weißbrot galt in den unteren Schichten, die sich überwiegend von Roggenbrot ernährten, als prestigereich, während zur gleichen Zeit dunkles Brot von den Privilegierten abgelehnt wurde. Semiotisch gesehen wird hierbei ein Aspekt eines Zeichenkörpers (seltenes Vorkommen, Süße usw.) als sozialer Wert begriffen und auf die betreffende Konsumentengruppe (die Oberschicht) übertragen. Nun setzt ein Prozess der Rationalisierung ein, durch den die Eigenschaften des Lebensmittelzeichens nachträglich motiviert werden. Bezogen auf das Roggen-/Weißbrot-Paradigma wurden nun biologische Argumente dafür ins Feld geführt, dass der aristokratische Magen für das dunkle Brot nicht geeignet sei, dessen Grobheit hervorgehoben

wird. Nachdem aber Weißbrot den unteren Schichten allmählich zugänglich gemacht worden war, wurde dunkles Brot in gehobenen Kreisen zunehmend geschätzt. Die remotivierende Rationalisierung dieser Essenspraxis setzt nun an einer ganz anderen Eigenschaft des Zeichenkörpers an. Sie betont weniger das Vorkommen als vielmehr die Beschaffenheit des dunklen Brotes, konkret: die Ganzheit seines Kornes (statt seiner Grobheit), die es zu einem Vollwertnahrungsmittel macht.

zu Ziff. 2.133:

**de SAUSSURE: Sprache als Zeichensystem**

zu:

aus: Ferdinand de SAUSSURE, Cours de Linguistique Générale, 1916 (mehrfach nachgedruckt):

(33) "La langue est un Système de signes exprimant des idées, et par là, comparable à l'écriture, à l'alphabet des sourds-muets, aux rites symboliques, aux formes de politesse, aux signaux militaires, etc.etc. Elle est seulement le plus important de ces systèmes. On peut donc concevoir une science qui étudie la vie des signes au sein de la vie sociale; elle formerait une partie de la psychologie sociale, et par conséquent de la psychologie générale; nous la nommerons sémiologie (du grec sèmeion, "signe"). Elle nous apprendrait en quoi consistent les signes, quelles lois les régissent". (33)

(98f) "L'unité linguistique est une chose double, faite du rapprochement de deux termes..."

Le signe linguistique unit non une chose et un nom, mais un concept et une image acoustique. Cette dernière n'est pas le son matériel, chose purement physique, mais l'empreinte psychique de ce son, la représentation que nous en donne le témoignage de nos sens..."

Nous appelons signe la combinaison du concept et de l'image acoustique: mais dans l'usage courant ce terme désigne généralement l'image acoustique seule, par exemple un mot (arbor, etc.). On oublie que si 'arbor' est appelé signe, ce n'est qu'en tant qu'il porte le concept "arbre", de telle sorte que l'idée de la partie sensorielle implique celle du total.

L'ambigüité disparaîtrait si l'on désignait les trois notions ici en présence par des noms qui s'appellent les uns les autres tout en s'opposant. Nous proposons de conserver le mot signe pour désigner le total, et de remplacer concept et image acoustique respectivement par signifié et signifiant; ces derniers termes ont l'avantage de marquer l'opposition qui les sépare soit entre eux, soit du total dont ils font partie".(96f)

W. Ulrich. Wörterbuch. Linguistische Grundbegriffe. Kiel 1972:

"Sprache: System konventioneller Laut-Zeichen als Mittel zwischenmenschlicher Kommunikation; Hauptkomponenten: Lexikon (Zeichenbestand, Inventar) und Grammatik (Konstruktions- und Kombinationsregeln); SAUSSURE unterscheidet LANGAGE (faculté de langage) = menschliche Fähigkeit zu sprechen, LANGUE = sprachliches Zeichensystem, PAROLE = Sprechakt, konkrete Äußerung, Rede; Funktionen der S. (nach BÜHLER):

- Kundgabe (oder Ausdruck) eines inneren Zustandes des Sprechers; z.B.: Oh! ( - Bewunderung);
- Appell (oder Auslösung) an den Hörer, um ihn zu einer bestimmten Handlung zu veranlassen; z.B.: Vorsicht!;
- Darstellung (nach KAINZ: Information oder Bericht) äußerer Sachverhalte; z.B.: Das ist mein Buch.

Man unterscheidet 'natürliche S.' oder 'Objekt-S.' von Metasprache (die als S. über die S. Termini zur Beschreibung der natürlichen S. liefert) und klassifiziert entweder nach Sprachträgern:

- a) Idiolekt: von einer Person beherrschter Teil der Langue; auch: mit individuellen Besonderheiten versehen S. eines Sprechers;

- b) Dialekt: Mundart, von den Menschen eines geographischen Teilgebietes gesprochen; z.B. Bairisch;
- c) Soziolekt: von einer sozialen Gruppe gesprochene S.; z.B. Berufssprachen, Teenager-S;
- d) National-S (auch: Gemein-S. oder Mutter-S.); von Angehörigen eines größeren geographischen Raumes mit kulturgeschichtlich-politischen Gemeinsamkeiten gesprochen; z.B. Deutsch;
- oder nach Sprachschichten:
- a) Hoch-S.; der Literatur- und Schrift-S, weitgehend angenähert, ohne mundartliche Färbung;
- b) Umgangs-S. oder Alltags-S.: erfüllt überregionale Sprachnorm weniger sorgfältig; mit mundartlichen Färbungen und individuellen Nachlässigkeiten". (107f)

zu Ziff. 2.134:

Zeichen / Bedeutung / Gebrauchsregeln

zu: vsyst1.334 vkonst1.34 vpragl.961

aus: RADTKE, P, Die Kategorien des deutschen Verbs. Zur Semantik grammatischer Kategorien. TBL 438. Tübingen 1998.

(47ff) Erstens: Die repräsentationistische Zeichenauffassung geht - wie bereits gesehen - davon aus, daß Zeichen durch die "Stellvertreter-Relation" symbolisieren. Sie stehen für etwas in der Welt (ontologische Variante) oder für ein Konzept (epistemologische Variante). Derartige Zeichenauffassungen orientieren sich vornehmlich an der Bedeutung von Autosemantika; Synsemantika sind in diesem Rahmen weitaus komplizierter zu beschreiben. Die Bedeutung von *Tisch* beispielsweise wäre je nach Theorie ein tatsächlicher Tisch, die Menge aller existierenden oder möglichen Tische oder die Menge der Tisch-Konzepte der Sprecher einer Sprachgemeinschaft (beschreibbar über Merkmalsmengen oder Prototypenkonzepte). Eine Konjunktion wie *weil* ließe sich nicht über eine extensionale Bedeutung (48) beschreiben, sondern allenfalls als ein Konzept (das Konzept der Kausalität?).

Zweitens: Instrumentalistische Zeichenauffassungen gehen davon aus, daß Zeichen dadurch symbolisieren, daß ihre Verwendung konventionell geregelt ist. "Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache," schreibt Wittenstein. Dieser Auffassung gemäß ist die Bedeutung eines Zeichens genau das, was das Zeichen interpretierbar macht. Die Interpretierbarkeit eines sprachlichen Zeichens ergibt sich aus der Regelhaftigkeit des Gebrauchs in der Sprachgemeinschaft. Zeichen symbolisieren also nicht dadurch, daß sie für etwas stehen, sondern dadurch, daß sie Gebrauchsregeln folgen. Formuliert man die Gebrauchsregel aus, so erhält man eine Formulierung der Bedeutung des Zeichens. Entgegen weit verbreiteter Interpretation ist damit nicht gemeint, daß sich die Bedeutung eines Ausdrucks in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext verändert und mithin ein Parole-Ereignis sei. Die *Bedeutung* eines Ausdrucks ist - synchron betrachtet - konstant, der *Sinn* kann von Verwendung zu Verwendung variieren. Die Bedeutung (d.h. die Regel des Gebrauchs) ist rekonstruierbar aus den konkreten Verwendungsweisen; sie ist jedoch keinesfalls identisch mit den verschiedenen Verwendungsweisen, und sie ist auch nicht die Summe aller Verwendungsweisen. Innerhalb dieses Modells weisen sowohl Autosemantika wie auch Synsemantika Bedeutung auf. Die Bedeutung der Ausdrücke *Tisch* und *weil* erhält man, wenn man die Konvention ihres Gebrauchs beschreibt, d.h. die Kriterien der Verwendung von *Tisch* und *weil* ausformuliert. Entsprechendes gilt auch für grammatische Kategorien wie etwa die des Verbs. ...

(49) Die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks (eines Satzes, eines finiten Verbs etc.) ergibt sich kompositionell aus der der einfachen Ausdrücke (des Verbs, der Verbalkategorie etc.). Der entscheidende Unterschied besteht in dem Bedeutungsbegriff: Unter der Bedeutung eines Ausdrucks werden weder Konzepte verstanden noch Wahrheitsbedingungen, sondern Gebrauchsregeln. Die Kenntnis von Wahrheitsbedingungen ließe sich allenfalls als ein Spezialfall der Kenntnis von Gebrauchsbedingungen ansehen. In die Regel können nämlich ganz unterschiedliche Parameter eingehen - neben (i) wahrheitsfunktionalen auch (ii) epistemische, (iii) soziale, (iv) diskursbezogene und (v) innersprachliche; Kombinationen sind ebenfalls möglich.

(50) Zu (i): Der wohl bekannteste Parameter, der, wie bereits ausgeführt, oftmals verabsolutiert und als Bedeutung schlechthin angesehen wird, ist der wahrheitsfunktionale. Die Gebrauchsregel gibt an, wie die Welt beschaffen sein sollte, damit der Ausdruck sinnvoll verwendet werden kann. Paradebeispiel ist *Junggeselle*; der Ausdruck dient üblicherweise dazu, auf Personen zu referieren, die männlich, erwachsen und unverheiratet sind.

Zu (ii): Die Gebrauchsregel kann jedoch auch epistemische Bedingungen zum Gegenstand haben. Für die Bedeutung von evaluativen Adjektiven wie *gut* und *schön* sind Objekteigenschaften weitgehend irrelevant; vielmehr müssen die jeweiligen Bewertungen und Einstellungen des Sprechers in die Gebrauchsregel eingehen.

Zu (iii): Eine ganze Reihe von Ausdrücken folgt sozialen Parametern. So kann beispielsweise der Gebrauch der Anredepronomen *du* und *Sie* nur mit Bezug auf das bestehende Sozialsystem expliziert werden. Der Hinweis, das Pronomen diene dazu, auf den Gesprächsteilnehmer zu referieren, allein reicht nicht aus.

Zu (iv): Des Weiteren können diskursbezogene Parameter bei der Formulierung der Gebrauchsregel eine Rolle spielen. Modalpartikeln wie *mal* und *wohl* haben diskurssteuernde Funktion, was z.B. daran deutlich wird, daß sie bestimmte Sprechakttypen indizieren können. Eine wahrheitsfunktionale Semantik muß zwangsläufig an der Beschreibung derartiger Ausdrücke scheitern, da Modalpartikeln sich gerade dadurch auszeichnen, daß sie den Wahrheitswert einer Aussage unberührt lassen.

Zu (v): Nur mittels innersprachlicher Parameter kann beispielsweise die Bedeutung von Relativpronomen expliziert werden. Für die Verwendung des Relativpronomens *der* ist die sprachliche Umgebung, d.h. der Kontext, relevant - es muß ein Nominal auftreten, auf das es sich beziehen kann...

(51) Versteht man unter der Bedeutung eines Ausdrucks in Spät-Wittgensteinianischer Tradition eine Gebrauchsregel im dargelegten Sinne, so hat dies meines Erachtens die folgenden vier Vorzüge:

(i) Lexeme und grammatische Kategorien können einheitlich behandelt werden; diese Unterscheidung wird (unter bedeutungstheoretischen Überlegungen) hinfällig.

(ii) Historische Prozesse wie der der Grammatikalisierung, d.h. beispielsweise der Übergang eines freien Elements (z.B. eines Lexems) zu einem gebundenen Element (z.B. einer grammatischen Kategorie), können problemlos dargestellt werden.

(iii) Umständliche Mechanismen und Prinzipien, die zwischen Semantik (bzw. "semantischem Basiskonzept") und Grammatik (bzw. "grammatischem Basiskonzept") vermitteln, werden überflüssig.

(iv) Unterschiedliche Bezugssysteme erfordern keine eigenen Ontologien; das heißt, es bedarf nicht der Annahme einer Welt der Dinge für semantische Konzepte, einer Welt der Erfahrungen für epistemische Konzepte, einer Welt der Sozialbeziehungen für soziale Konzepte, einer Diskurswelt für kommunikativ-pragmatische Konzepte und einer Welt der linguistischen Kategorien für grammatische Konzepte.

zu Ziff. 2.135:

### Zeichen

zu: vsyst1.335 vkonst1.33

aus: SOTTONG, H; MÜLLER, M, Zwischen Sender und Empfänger. Eine Einführung in die Semiotik der Kommunikationsanalyse. Berlin 1998.

(52) Unsere Beispiele und Ausführungen haben gezeigt, daß Zeichen erstens immer Objektivationen menschlicher Tätigkeiten sind, die zweitens intersubjektiv und sozial funktionieren müssen, also den Charakter kultureller Institutionen haben. Zeichen sind drittens - im Gegensatz zu Anzeichen - ablösbar und unabhängig von dem, was sie bezeichnen. Die Bezeichnungsfunktion ist Bestandteil eines jeden Zeichens, was aber nicht heißt, daß das Bezeichnete selbst Bestandteil des Zeichens ist. Demgegenüber ist die Bedeutung des Zeichens ein notwendiger Bestandteil: Sie ist in aller Regel nicht etwas, das wir aufgrund des reinen Vorhandenseins oder des Erscheinungsbildes des Zeichens folgern können, sondern etwas, das wir kennen müssen - jeder, der jemals eine Fremdsprache gelernt hat, weiß, daß man der Gestalt eines Wortes nicht ansehen kann, was es bedeutet; er mußte die Bedeutung mehr oder weniger mühevoll erlernen.

Alle Zeichen bestehen somit aus zwei Komponenten: einem Erscheinungsbild und einem "Inhalt", oder anders ausgedrückt, aus dem materiellen Zeichenträger und der Bedeutung...

Diesen materiellen Aspekt des Zeichens nennt man "Signifikant". In der Theorie der Zeichen kann der Signifikant als ein ideales Modell des Zeichenkörpers aufgefaßt werden, auf das sich jede Realisation dieses Zeichens in der Kommunikation beziehen läßt. Nehmen wir als Beispiel das geschriebene Wort "Semiotik": es ist im vorliegenden Text in einer bestimmten Type, einer bestimmten Größe geschrieben. Wir können seine Gestalt selbstverständlich variieren und fett **Semiotik** schreiben oder kursiv *Semiotik* usf. Jedesmal haben wir es mit einem speziellen Vorkommen des Signifikanten (der Buchstabenfolge S-e-m-i-o-t-i-k) zu tun, die sich untereinander zwar leicht unterscheiden, aber als Repräsentationen ein und desselben Modells, des Signifikanten "Semiotik" erkennbar sind. Der Signifikant ermöglicht und sichert also die Reproduzierbarkeit und (Wieder-)erkennbarkeit des Zeichens. Nun ist selbstverständlich nicht alles, was als Realisation eines Modells aufgefaßt und wiedererkannt werden kann, auch schon ein Zeichen. Mit dem Zeichenkörper, dem Signifikanten, muß eine bestimmte Bedeutung verknüpft sein, eine bestimmte Wissensmenge, die durch das Auftreten des entsprechenden Signifikanten regelmäßig abgerufen wird. Diesen Aspekt des Zeichens, seine Bedeutung, nennen wir mit dem semiotischen Fachbegriff das "Signifikat" des Zeichens. Erst die feste Relationierung einer bestimmten, lautlich, gestisch oder bildlich realisierbaren Gestalt mit einer definierten, intersubjektiv nachvollziehbaren Bedeutung macht ein Phänomen zum Zeichen...

(54) Zeichen bilden die Grundlage der Kommunikation. Anders als Anzeichen gehören sie ganz und gar der kulturellen Sphäre an und stehen in keiner kausalen, materiellen, temporalen Relation zu dem, was sie bezeichnen: in dieser Hinsicht sind sie arbiträr und autonom. Sie sind das Ergebnis einer ausdrücklichen oder unausgesprochenen, aktuellen oder tradierten sozialen Übereinkunft zwischen mindestens zwei Zeichenbenutzern, zwischen denen ein -bewußter oder bereits zur Selbstverständlichkeit gewordener - Grundkonsens über ihre Anwendung und ihre Bedeutung herrscht. Wenn wir also Zeichen betrachten, betrachten wir sie als



Objektivierungen sozialer Tätigkeit, wir betrachten und beschreiben etwas, was zwischen Menschen ausgetauscht wird, nicht etwa das, was in den Köpfen von Individuen ausgelöst wird oder intendiert war. Zeichen bestehen immer aus zwei Grundelementen: dem Signifikanten - also dem materiellen Zeichenträger - und dem Signifikat, der Bedeutung des Zeichens. Mengentheoretisch ausgedrückt: Ein Zeichen ist eine Zweiermenge aus Signifikant und Signifikat (Signifikant, Signifikat). Ein Signifikat ist seinerseits eine Zweiermenge aus Denotat und Konnotat ( $\{D,K\}$ ); die beiden Elemente dieser Zweiermenge sind Mengen von semantischen Merkmalen. Das Konnotat kann die leere Menge sein, wenn alle Benutzer des Zeichens diesem genau die gleichen semantischen Merkmale zuschreiben. Ein Zeichen, bei dem man von evtl. existierenden Konnotaten absieht und ausschließlich das Denotat im Signifikat betrachtet, nennen wir Basiszeichen. Verschiedene nicht leere Konnotate  $K_1 \dots K_n$  zu einem Basiszeichen ergeben die Signifikatsvarianten  $S_1 \dots S_n$ .

zu Ziff. 2.136:

### Typen von "Zeichen"

zu:

aus: R. LAY, Grundzüge einer komplexen Wissenschaftstheorie. 1. Band: Grundlagen und Wissenschaftslogik. Frankfurt 1971.

(79f) Zeichen gehören zur Klasse der Signale, genauerhin sind sie informationstragende Signale. Logisch gesehen ist die Eigenschaft eines Signals Zeichen zu sein, (wenigstens) zweistellige Relation. Hier sei die semantische Relation behandelt. Wir verstehen als Zeichen ein informationstragendes Signal, das einem Bezeichneten zugeordnet ist derart, daß die Wahrnehmung oder Vorstellung des Zeichens im allgemeinen die Vorstellung des Bezeichneten hervorruft. Wir unterscheiden:

1. Natürliche Zeichen: Die Zuordnung von Zeichen und Bezeichnetem ist dem Zeichen "von Natur aus" gegeben (Fieber als Zeichen für Erkrankung, Rauch als Zeichen für Feuer...).
2. Konventionelle Zeichen: Die Zuordnung geschieht durch Übereinkunft (rotes Ampelsignal: Anhalten...).
3. Indizierende Zeichen: Sie enthalten einen Hinweis zur Auffindung eines Gegenstands, eine Handlungsanweisung... (Wegweiser, geknickter Zweig auf dem Weg kann angeben: in der Richtung des abgeknickten Teils ist weiterzugehen, ist der abgeknickte Teil größer als der Teil, der in die Herkunftsrichtung verweist, kann das heißen, bitte schneller gehen...).
4. Ikonisierende Zeichen: Sie bilden das Bezeichnete ab (Fotos, Gemälde von Personen...).
5. Symbolische Zeichen (= Symbole): Die Zuordnung ist auf Grund eines natürlichen oder historischen Zusammenhangs festgelegt (Sonne als Symbol des Lebens, Kreuz als Symbol des Glaubens).
6. Synkategoriematische Zeichen: Sie "bedeuten" für sich nichts (die Worte "in", "mit"... , Satzzeichen, Klammern in der Mathematik oder Logik...).
7. Kategoriematische Zeichen: Sie "bedeuten" für sich selbst etwas (Eigennamen, Prädikatoren, Aussagen...).
8. Zeichen erster Art: Sie "bedeuten" einen bestimmten Gegenstand oder ein bestimmtes Ereignis (=Signale im engeren Sinn). (Ein Knoten im Taschentuch kann bedeuten, daß ich ein Buch zurückgeben möchte - Erinnerungszeichen -, ein Pfeifsignal kann bedeuten: "Komm doch bitte ans Fenster" - Aufforderungszeichen -...).
9. Zeichen zweiter Art: Sie sind Klassen von Zeichen erster Art (die Klasse aller Parkverbotsschilder, die Klasse der Audi-Ringe...).

Die Relation, die Zeichen und Bezeichnetes miteinander verbindet, ist einemehrdeutig, wenn ein Zeichen mehrere Bezeichnete bezeichnet (das Zeichen eingeschränktes Halteverbot "bedeutet" in der Bundesrepublik Deutschland vor dem 1.4.1971 etwas anderes als nach dem Termin (Zeichen 286 StVO), mehreindeutig, wenn mehrere Zeichen ein und dasselbe bedeuten (Das Verkehrsschild: "Vorfahrtsstraße" (Zeichen 306 StVO) und das Zeichen "Vorfahrt" (Zeichen 301 StVO)... bedeuten alle "Vorfahrt" ), eineindeutig, wenn ein Zeichen genau eine Bezeichnetes bezeichnet (Eigennamen...), mehrmehrdeutig, wenn mehrere Zeichen verschiedene Bezeichnete bezeichnen (Rauch und Flammen bezeichnen Feuer oder einen "Satz").

Ein Spezialfall der Einmehrdeutigkeit ist die Analogie (so kann "gesund" einen Zustand, die Qualität einer Medizin... bezeichnen). Doch ist zusätzlich zur Einmehrdeutigkeit als Bedingung gefordert, daß die mehreren Bezeichneten entweder in einem Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen (=Abhängigkeitsanalogie), wie in unserem Beispiel des Wortes "gesund" oder eine gewisse Gleichheit der Struktur oder Funktion besitzen (Zuteilungsanalogie), so kann etwa das Wort "Fuß" nicht nur den Fuß eines Tieres bezeichnen, sondern auch den einer Lampe, eines Berges, eines Tisches... Im letzteren Fall spricht man auch von einer metaphorischen Verwendung eines (Sprach-)Zeichens.

#### 2.14 Textwahrnehmung und Rückkopplung

zu Ziff. 2.141:

### Bewusstsein + Kommunikation

zu: vsyst2.092 vprag8.203

aus: P. FUCHS, Das Unbewusste in Psychoanalyse und Systemtheorie. Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewusstseins. stw 1373. Frankfurt/M 1998.

(206) Einem Knaben wird bei Gelegenheit erzählt, was Fieber ist und bis zu welchen Höhen es steigen darf, ohne lebensgefährlich zu werden. Wenn jemand über 42 Grad Fieber habe, wird ihm von glaubwürdigen Personen bedeutet, sei er in Lebensgefahr. Dann erkrankt das Kind, man mißt Fieber, aber nicht auf der Celsius-Skala, sondern im Fahrenheit-System. In diesem System wird die Zahl 42 weit überschritten. Das Kind vernimmt das und weiß, daß es im Begriffe ist zu sterben. Aber niemand scheint sich darüber sonderlich aufzuregen, im Gegenteil: Hin und wieder schaut jemand ins Zimmer, indes der Junge (sprachlos) liegt und psychisch stirbt. Irgendwann wird die Sache aufgeklärt, aber es bedarf nicht übermäßiger Phantasie, um sich vorzustellen, daß das Kind ein reales Trauma erfährt, das der Todesangst, und schlimmer noch, das der Exklusion selbst in diesem Fall.

Die Erschütterung dieses Bewusstseins ist dem Umstand (207) geschuldet, daß es aktuell ein komplettes Bewusstsein war und dennoch selektiv gestellt. Die Kommunikation spülte etwas heran, was nicht im Horizont dieses Bewusstseins verfügbar war und gleichwohl Wirkungen zeitigte in diesem Bewusstsein. Man kann von einem *psychisch wirksamen Mißverstehen* sprechen, obwohl es für Kommunikation gleich ist, ob sie über richtiges oder falsches Verstehen weiterläuft. Dieses besondere Mißverstehen wird, wie ich vermute, mit zunehmender Komplexität von Kommunikation immer wahrscheinlicher. Es ist mehr als je zuvor ausgeschlossen, daß ein Bewusstsein alle in einer Gesellschaft relevanten Unterscheidungen benutzen kann. Es gibt sehr viele (208) (vielleicht sechs Milliarden) Komplettbewusstseine, die jederzeit mit den Effekten von für sie idiosynkratischen Unterscheidungen konfrontiert werden können, die im *Anderswo* der eigenen Komplettheit praktiziert werden.

zu Ziff. 2.142:

### Textbegriff

zu: vprag1.903

aus: BRINKER, K, Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin <sup>2</sup>1988.

(17f) In sprachlicher Hinsicht wird die Einheit "Text" als Folge von sprachlichen Zeichen charakterisiert. Dieser Bestimmung liegt der Saussuresche Begriff des sprachlichen Zeichens als einer bilateralen Einheit, als der festen Verbindung von "signifié" ("Bezeichnetes", "Bedeutung", "Inhalt") und "signifiant" ("Bezeichnendes", "Form", "Ausdruck") zugrunde. Wir unterscheiden einfache (elementare) sprachliche Zeichen (z.B. Morpheme, z.T. auch Wörter) und komplexe Zeichen (z.B. Wortgruppen und Sätze).

Als wichtigste Struktureinheit des Textes ist der Satz anzusehen. Damit soll nicht gesagt sein, daß nicht auch kleinere sprachliche Gebilde (z.B. Einwort-Äußerungen wie *Feuer!* und *Hilfe!* oder Ein-Satz-Äußerungen wie *Das Betreten der Baustelle ist verboten!*) unter ganz bestimmten situativen Bedingungen als Texte im kommunikativen Sinne fungieren können. Solche Gebilde werden aber im folgenden vernachlässigt; die Textlinguistik ist in erster Linie an Texten interessiert, die sowohl in grammatischer als auch in thematischer Hinsicht einen höheren Komplexitätsgrad aufweisen. Den Gegenstandsbereich der linguistischen Textanalyse bilden somit im wesentlichen Texte, die sich als Folgen von Sätzen manifestieren.

Mit der Bestimmung, daß nur *k o h ä r e n t e* Zeichen- bzw. Satzfolgen Texte genannt werden, ist der bereits erwähnte Begriff der Textkohärenz angesprochen, der in der bisherigen textlinguistischen Diskussion eine zentrale Rolle spielt. Er wird aber oft ziemlich global verwendet und nicht genau definiert. Wir unterscheiden im folgenden zwischen grammatischen und thematischen Kohärenzbedingungen.

In *k o m m u n i k a t i v e r* Hinsicht wird die Einheit "Text" durch das Konzept der kommunikativen Funktion charakterisiert, das am Begriff des illokutiven Akts der Sprechakttheorie (Austin, Searle, Wunderlich) orientiert ist. Der Begriff der kommunikativen Funktion (Textfunktion) restringiert den grammatisch orientierten Textbegriff (Text als kohärente Folge von Sätzen) der ersten Phase der Textlinguistik und ordnet ihn zugleich in die übergeordnete Konzeption von Sprache als Kommunikations- bzw. Handlungsinstrument ein. Dahinter steht die Auffassung, daß eine kohärente, d.h. grammatisch und thematisch-zusammenhängende Satzfolge als solche noch nicht das Kriterium der Textualität erfüllt; das erfolgt erst durch die kommunikative Funktion, die diese Satzfolge innerhalb einer Kommunikationssituation erhält.

zu Ziff. 2.143:

### Textualität

zu: vprag1.974

aus: HAMM WÖHNER, R, Offene Hypertextsysteme: das Konstanzer Hypertextsystem (KHS) im wissenschaftlichen und technischen Kontext. Schriften zur Informationswissenschaft 32. Konstanz 1997.

(37) Die sieben Kriterien der Textualität sind (nach Beaugrande & Dressler):

1. **Kohäsion** bezeichnet quasi die "Oberflächenspannung" eines Texts. Sie entsteht durch grammatische Formen auf Satzebene sowie durch Referenzketten zwischen Worten, wie sie z.B. durch Pronomina oder anaphorischen Gebrauch von Oberbegriffen entsteht.
2. **Kohärenz** verweist auf den inhaltlichen Zusammenhalt eines Texts, der seine Interpretierbarkeit bedingt. Sie entsteht aus dem Wissen über den Aufbau von Texten, die begriffliche Struktur der Sprache und erfordert zusätzlich Wissen über die im Text referenzierten Gegenstände der Welt.
3. **Intentionalität** bezieht sich auf den Umstand, daß ein Text mit einer durchgängigen Absicht in Hinblick auf ein Diskursziel verfaßt wird.
4. **Akzeptabilität** wird dann erreicht, wenn nicht nur die Ziele des Autors, sondern auch die Ziele und Lesegewohnheiten des Lesers berücksichtigt sind. Der Autor muß also eine Vorstellung haben, an wen sich der Text richtet.
5. (38) **Informativität** entsteht durch den Neuigkeitswert der in einem Text enthaltenen Mitteilungen. Die Gewichtung dieses Kriteriums ist abhängig von Textsorte und Ziel des Autors. Ein Schlagertext muß nicht unbedingt sonderlich informativ sein, während dies von einem wissenschaftlichen Text zwingend erwartet wird.
6. **Situationalität** ist gegeben, wenn der Text nicht nur die Person des Lesers berücksichtigt, sondern auch die vermuteten situativen Rahmenbedingungen des Lesens berücksichtigt, die z.B. zu einem dedizierten Informationsbedarf führen.
7. **Intertextualität** schließlich befaßt sich mit dem Umstand, daß jeder Text nur im Zusammenhang mit anderen Texten interpretierbar ist. Dies betrifft die Zugehörigkeit zu einer Textsorte, sowie die implizite oder explizite Bezugnahme auf andere Texte.

zu Ziff. 2.144:

### Kontrastprinzip / literarische Struktur / Abstrakta-Konkreta

zu: vprag3.1021

aus: rudolf otto wiemer, beispiele zur deutschen grammatik. berlin 1971.

(7)

abstrakta konkreta

mannentreue frauentugend Wunders vil geseit  
 der eschene speer das gemetzel in etzels haus  
 atta unsar thu in himinam  
 die fränkische taufe an der aller bei verden  
 armut ehelosigkeit gehorsam  
 der trockene husten des bruders bernhardus  
 triuwe êre minne mæze  
 des kärnners veit öchsle geschundener rücken  
 ewige Verdammnis ewige Seligkeit  
 das brennende haar der hexe roberta  
 Wiedergeburt humanitas ich hab's gewagt  
 die mütze des ketzers die abgehauene schwurhand  
 sola fide getroste Verzweiflung  
 die blutrinne auf dem berge der bauernschlacht  
 rechter glaube rechtes bekenntnis  
 der teer die federn der schwedentrunck  
 vernunft aufklärung menschenrechte  
 das abgeschnittene ohr des negers josua pec  
 volkstum teutschtum freiheit  
 die ich meine die leichenhügel bei leipzig  
 preußens gloria kaiserherrlichkeit  
 der durchschossene kopf des füsiliers hühnerklein  
 heilig Vaterland furor teutonicus  
 das unauffindbare grab des kriegsfreiwilligen krischke  
 kraft durch freude glaube und schönheit  
 abraham levis zertrümmertes schnittwarengeschäft  
 herrentum wehrwille ewiges deutschland  
 der strick der sechsmal geschändeten abromeit anna  
 frieden freundschaft mündige menschheit  
 napalm rotes telefon die nicht beschaffbare handvoll  
 reis

Michael RIFFATERRE, Strukturele Stilistik. München 1973.

(53-55) "Der stilistische Kontext ist ein linguistisches pattern, das von einem unvorhersehbaren Element durchbrochen wird; der sich aus dieser Interferenz ergebende Kontrast ist der stilistische Stimulus. Die Durchbrechung darf nicht als Trennungsprinzip interpretiert werden. Der stilistische Wert des Kontrastes besteht in dem Bezugssystem, das er zwischen den beiden aufeinandertreffenden Elementen schafft; ohne ihre Assoziierung in einer Sequenz würde keine Wirkung entstehen. Mit anderen Worten: die stilistischen Kontraste schaffen - so wie die anderen nützlichen Oppositionen in der Sprache - eine Struktur...

Diese Definition des Textes als Vektor muß verbessert und ergänzt werden, indem man sie durch den Begriff der Rückkopplung vervollständigt: der Sinn und der Wert bestimmter schon entschlüsselter Stilfakten werden retrospektiv verändert durch das, was der Leser entdeckt, in dem Maße, in dem er in seiner Lektüre fortschreitet. Ein bestimmtes wiederholtes Wort z.B. wird

durch die Tatsache seiner Wiederholung hervorgehoben; es bildet einen Kontrast mit den Wörtern seines Kontextes, die nicht wie es selbst durch eine Identitätsbeziehung mit einem 'Prototyp' gekennzeichnet sind...

Je klarer das pattern gezeichnet ist, desto stärker wird der Kontrast sein (z.B. ein erzählender Kontext mit Verben in der Vergangenheitsform, der einen Kontrast mit einem isoliert stehenden historischen Präsens vorbereitet; eine Reihe periodischer und rhetorischer Sätze, die zu einem Kontrast mit einer Sequenz kurzer, asyndetischer Nominalsätze führen)...

Der stilistische Kontext (hat) eine eng begrenzte Ausdehnung; die Grenzen werden von der Erinnerung an das, was man gelesen hat, und von der Wahrnehmung dessen, was man gerade liest, gesteckt."

---

Günter SASSE, Das kommunikative Handeln des Rezipienten. Zum Problem einer pragmatischen Literaturwissenschaft: G. SASSE, H. TURK, Handeln, Sprechen und Erkennen. Zur Theorie und Praxis der Pragmatik, Göttingen 1978.

(113) Die literarische Rezeption kann man deshalb als primär nicht-final bezeichnen; d.h. sie ist keine Leseweise, die >sofort< auf die Bedeutungen zielt, sondern eine, die erst über das Verweilen bei den Strukturierungsmöglichkeiten zu ihnen vordringt, ohne dabei durch Handlungszusammenhänge präformiert zu sein. Welche Funktion dabei durch die Auftretensumgebung signalisierte Begriff >Literatur< hat, wird deutlich in Handkes Präsentation von Gebrauchstexten in seinem Gedichtband Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt. Die Texte sind: *Die Aufstellung des 1. FC Nürnberg vom 27. 1. 1968* (Nr. 17). *Die japanische Hitparade vom 25. Mai 1968* (Nr. 24). *Warner Brothers und Seven Arts zeigen*: (Nr. 35), *Bei uns zu Gast* (Nr. 10). Alle Texte hatten in ihrer angestammten Umgebung eine bestimmte informatorische Funktion. Mittels bestimmter Medien wie Plakatwand, Zeitungen und elektronischen Medien berichteten sie über ein bevorstehendes Sportereignis, teilten sie bestimmte Umfrageergebnisse mit, informierten sie über die anwesende Prominenz in einer Stadt usw. Gemeinsam ist ihnen ihre an ein bestimmtes Datum gebundene Aktualität, die die Texte zu einem Verbrauchsgut macht, das von der fortschreitenden Zeit vernichtet wird. Indem diese nun aus ihrem angestammten funktionalen Kontext herausgehoben und in den Rahmen eines Gedichtbandes gestellt werden, verlieren sie diesen Charakter. Die neue Umgebung signalisiert, daß die Texte in ästhetischer Einstellung zu lesen sind, in der sich die Rezeptionsrichtung vom informativen Gehalt weg auf die Organisationsweise der Information richtet. Die Äußerung wird dadurch nicht mehr als eine Instruktion verstanden, die komplexen Sinnesdaten zu einem intersubjektiv verfügbaren Verstehenszusammenhang zu reduzieren, sondern sie wird zunächst im Widerspiel ihres immanenten Verweisungszusammenhangs mit anschließbaren Wirklichkeitsbereichen so rezipiert, daß ihre Potentialität freigesetzt wird. In Handkes Worten: »Wie die Dinge durch die Benennung >ihre Unschuld verlieren<, so verlieren die Wörter durch die literarische Zitierung ihre Unschuld; sie zeigen überraschend nicht mehr auf die Dinge, sondern auf sich selber: sie zeigen sich selber.« Der in ästhetischer Einstellung vollzogene Lesevorgang schreitet also nicht wie bei den gebrauchssprachlichen Texten unvermittelt zum Inhalt vor, sondern er verweilt bei der Struktur des Inhalts und erfährt so den Inhalt als durch die sprachliche Darbietungsweise strukturiert.

## 2.15 Benennen

**2.16 Aussagen****2.2 Segmentierung von Texten****Literatur**

- OCHS, E: Transcription as Theory in: OCHS, E; SCHIEFFELIN, B  
B (ed./eds.): Developmental Pragmatics. London 1979  
// I.2.4
- TUGENDHAT, E; WOLF, U: Logisch-semantische Propädeutik.  
Stuttgart 1983
- ZIFONUN, G: Kommunikative Einheiten in der Grammatik. Tübingen  
1987

zu Ziff. 2.201:

**Äußerung = öffentlich verantwortete Rede**

zu: vkonst3.2242 vprag6.0641

aus: SOTTONG, H; MÜLLER, M, Zwischen Sender und Empfänger. Eine Einführung in die Semiotik der Kommunikationsanalyse. Berlin 1998.

(33f) Wenn wir uns die Elemente der Semiosphäre nochmals vor Augen halten, so fällt sogleich auf, daß es sich bei all diesen Elementen um Hervorbringungen von Menschen handelt - um Hervorbringungen, die elementar sind für die Vermittlung, Verständigung und Organisation menschlicher Gesellschaften und Kulturen. Daß wir derart unterschiedliche Phänomene als Kommunikationsakte bzw. Äußerungen einstufen, beruht auf zwei Merkmalen, die diese Phänomene von anderen Dingen, die wir wahrnehmen, unterscheiden: Wir unterstellen erstens, daß es eine Person oder Instanz gibt, die dieses Phänomen produziert hat, und zweitens, daß uns durch dieses Phänomen irgend etwas mitgeteilt wird, daß es also eine "Botschaft" übermittelt. Die unterstellten Produzenten von Äußerungen können sowohl konkrete Personen sein - der Autofahrer, der sich an die Stirn tippt oder der Wirt, der die Speisekarte verfaßt hat - als auch Institutionen oder juristische Personen: der Gesetzgeber, der die Straßenverkehrsordnung beschlossen hat und die durch die Verkehrsschilder kommuniziert, oder die Bank, die als Unternehmen sich dafür entschieden hat, ihr Gebäude so und nicht anders zu gestalten. Der Produzent einer Äußerung ist also immer diejenige Instanz, von der wir annehmen, daß sie die Äußerung verantwortet. Dies muß nicht unbedingt der tatsächliche Urheber der Inhalte sein, die die Äußerung übermittelt. So nehmen wir zum Beispiel als den Produzenten einer Politikerrede den betreffenden Politiker an, auch wenn die Rede in Wirklichkeit ein Referent für ihn geschrieben hat - aber der Politiker ist derjenige, der diese Äußerung in der Semiosphäre verantwortet. Innerhalb eines Kommunikationszusammenhangs oder -mediums können auch verschiedene Produzenten angenommen werden. So wird man bei nicht namentlich gezeichneten Artikeln in einer Zeitung oder Zeitschrift "die Zeitung" oder "die Redaktion" als kollektive Produzenteninstanz betrachten, beim mit einem Namen versehenen Leitartikel dagegen den Träger dieses Namens. Es ist also in vielen Fällen nicht wesentlich, wer nun beispielsweise tatsächlich einen bestimmten Text geschrieben hat, sondern als wessen Text er in der Kultur, in der er geäußert wird, gilt. Ob wir annehmen, daß es für ein Phänomen einen Produzenten gibt, hängt sehr stark davon ab, was die jeweilige Kultur, in der dieses Phänomen auftaucht, für Realität hält. So könnte etwa eine Kultur - vielleicht trifft dies auf die vorklassische griechische Antike zu - für das Phänomen "Blitz" eine Produzenteninstanz, nämlich die Götter, annehmen; wenn diese Kultur dann auch noch annimmt, daß ihr durch das Schleudern von Blitzen durch die Götter etwas mitgeteilt werde, dann wäre der Blitz in dieser Kultur eine Äußerung. Ebenso ist es kulturrelativ, wer als Produzent einer Äußerung angenommen wird. Während wir denjenigen, den wir sprechen sehen, als den Produzenten einer sprachlichen Äußerung betrachten, auch wenn er äußerst wirres Zeug redet, nahm die mittelalterliche Kultur in einem solchen Fall wahlweise an, aus diesem Sprecher spreche der Teufel, oder aber Gott. Im ersten Fall reagierte sie mit Exorzismus, im zweiten mit der Kanonisierung des betreffenden Individuums.

(40) Äußerungen

Die Semiosphäre besteht aus miteinander vernetzten und interferierenden Äußerungen.

Äußerungen sind Kommunikationsakte, gleich welcher Art.

Der Unterschied zwischen Äußerungen und anderen Phänomenen liegt in den Kriterien der Wahl und der Arbitrarität.

Das Kriterium der Wahl bedeutet, daß der Produzent einer Äußerung die Wahl hat, eine Äußerung zu produzieren oder nicht, oder eine ganz andere Äußerung zu produzieren.

Das Kriterium der Arbitrarität bedeutet, daß die Form einer Äußerung in keinem ursächlich-notwendigen Zusammenhang mit ihrer Botschaft bzw. Inhalt steht. Die Formen von Äußerungen sind für jede Kultur frei wählbar.

Äußerungen lassen sich von anderen Äußerungen durch die Kriterien der Kohärenz des Produzenten, des Kontextes und des Adressaten abgrenzen.

**2.21 Materialer Text**

**2.22 Interpretation als Bedeutungszuordnung**



**2.23 Inhaltlich konstitutive Bedeutungen**

**2.24 Inhaltlich nicht-konstitutive Bedeutungen**

## 2.25 "Satz" oder "Äußerungseinheit (ÄE)"?

zu Ziff. 2.251:

zu: vkonst3.2271

Hermann Hesse, Legenden. stb 909. Frankfurt 1983. S. 127-139.

Die Belagerung von Kremna

Zur Zeit der Kaiser Aurelian, Tacitus und Probus hatte in den seit Jahrhunderten als Räubernester verrufenen kleinasiatischen Provinzen Isaurien, Pisidien und Lykien ein gewisser Lydius einen gefürchteten Namen. Er war ein Isaurier und unter Philippus Arabs geboren. Und fast alle seine Vorfahren waren Räuber gewesen. Sein Vater war auf einem Beutezug in Lykien umgekommen, sein Großvater und zwei Oheime am selben Tage am Galgen gestorben. Sein ursprünglicher Name ist unbekannt; von seinem zwanzigsten Jahr an nannte er sich Lydius und machte sich unter diesem Namen in jenen Ländern berühmt. Lydius war von Natur ein kluger und besonnener Mensch, kühn, doch maßvoll in seinen Unternehmungen. Er wußte die Menschen zu benutzen und ihre Liebe oder Furcht seinen Absichten dienstbar zu machen. So klomm er rasch von Erfolg zu Erfolg und kostete schon als Jüngling Ruhm und Macht, ohne dessen müde oder gesättigt zu werden. Erst in der Zeit nach seinem dreißigsten Jahre, als ihm immer kühnere Handstreich wie Wunder glückten, begann ihn der Rausch und Übermut der Unbesiegbaren zu erfassen, so daß er die von den Göttern gesetzten Grenzen überschritt und endlich jäh zu Fall kam. Bei einem Zuge durch Kilikien, den Lydius mit seiner zahlreichen Schar unternahm, stieß einst ein ionischer Grieche namens Hephaistion zu ihm, der bisher den kilikischen Seeräubern Dienste getan hatte, nun aber es vorzog, dieser berühmten Schar zu folgen. Von da an vermochte Lydius immer größere Dinge zu unternehmen, die ihm alle gelangen, denn dieser Hephaistion war ein [...]

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/ae.html>

Hermann Hesse, // Legenden. // stb 909. // Frankfurt 1983. // S. 127-139. //

#### Die Belagerung von Kremna //

Zur Zeit der Kaiser Aurelian, Tacitus und Probus hatte in den seit Jahrhunderten als Räubernester verrufenen kleinasiatischen Provinzen Isaurien, Pisidien und Lykien ein gewisser Lydius einen gefürchteten Namen. // Er war ein Isaurier // und unter Philippus Arabs geboren. // Und fast alle seine Vorfahren waren Räuber gewesen. // Sein Vater war auf einem Beutezug in Lykien umgekommen, // sein Großvater und zwei Oheime am selben Tage am Galgen gestorben. // Sein ursprünglicher Name ist unbekannt; // von seinem zwanzigsten Jahr an nannte er sich Lydius // und machte sich unter diesem Namen in jenen Ländern berühmt. // Lydius war von Natur ein kluger und besonnener Mensch, kühn, doch maßvoll in seinen Unternehmungen. // Er wußte die Menschen zu benutzen und ihre Liebe oder Furcht seinen Absichten dienstbar zu machen. // So klonn er rasch von Erfolg zu Erfolg // und kostete schon als Jüngling Ruhm und Macht, // ohne dessen müde oder gesättigt zu werden. // Erst in der Zeit nach seinem dreißigsten Jahre, // als ihm immer kühnere Handstreich wie Wunder glückten, // begann ihn der Rausch und Übermut der Unbesiegbaren zu erfassen, // so daß er die von den Göttern gesetzten Grenzen überschritt // und endlich jäh zu Fall kam. // Bei einem Zuge durch Kilikien, // den Lydius mit seiner zahlreichen Schar unternahm, // stieß einst ein ionischer Grieche namens Hephaestion zu ihm, // der bisher den kilikischen Seeräubern Dienste getan hatte, // nun aber es vorzog, dieser berühmten Schar zu folgen. // Von da an vermochte Lydius immer größere Dinge zu unternehmen, // die ihm alle gelangen, // denn dieser Hephaestion war ein [...]

#### 2.26 Gliederung bis zur Ebene des Gesamttextes

zu Ziff. 2.261:

**Text als Hierarchie**

zu: vprag4.13

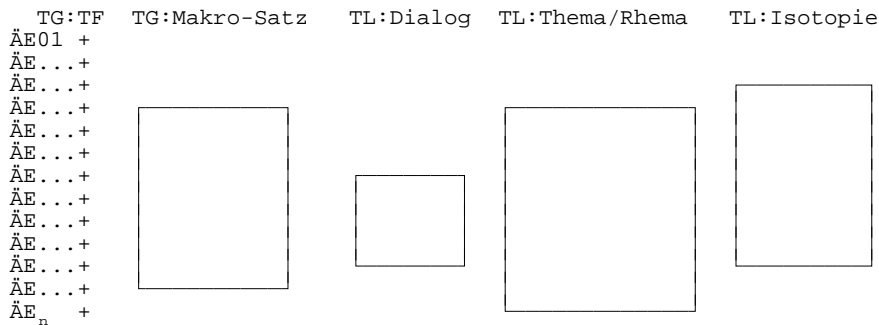
**I. Hierarchische Texteinheiten**

Am Ende der Pragmatik wird der Text lückenlos und hierarchisch erfasst, so dass alle Teile ihren benennbaren Beitrag zur Gesamtbedeutung leisten.

TPE (Gesamttext)				
TLE1		TLE2		TLE1
TGE1	TGE2	TGE3	TGE4	TGE5
ÄE ÄE ÄE ÄE	ÄE ÄE ÄE	ÄE ÄE	ÄE ÄE ÄE ÄE	ÄE ÄE

**II. Basierend auf:**

Bottom-up Erkennen unterschiedlich begründeter, immer größerer Textzusammenhänge.



TG:TF Die kritische Befragung jedes Prädikats (aus der Semantik) ist Grundlage der weiteren pragmatischen Analysen. "TF" = "Textfunktion" = die Funktion, die das bisherige Prädikat nach kritischer Befragung im Blick auf den Textzusammenhang weiterhin wahrnimmt.<sup>4</sup>

TG:Makro-Satz viele bisherige Prädikate waren entfallen bei "TG:TF". Daher ist die Frage nach der "Sachverhaltsformulierung" nun "vertikal" zu beantworten: viele ganze ÄEen tragen zu einer tg Prädikation bei.

TL:Dialog - gebildet aus zusammenhängenden Teilen des Textes.

<sup>4</sup> Der Blick über die Grenze der einzelnen ÄE hinaus war im Rahmen der Semantik ausgeblendet gewesen.

TL:Thema/Rhema - Entwicklung mehrerer, i.d.R. immer wieder verzahnter Themenstränge durch den Text hindurch.

TL:Isotopie - "Rückseite" von Thema/Rhema: wo sind welche zusammenhängenden thematischen Felder im Text belegt?

Die Grafik macht noch keine belastbare Aussage über Zusammenhänge unter den kontextbildenden Mechanismen, vgl. dazu III). Aber mit diesen Mechanismen kann ein Text weitgehend erfasst werden, es besteht nur nicht der Anspruch, dass er schon lückenlos erfasst wird.

[Rechtecke mit hypothetischen Ergebnissen ausfüllen!]

**III. Interdependenzen:**

TG:Makro-Satz kann nur gebildet werden, wenn TG:TF vorausging, d.h. einer ÄE wird eine Funktion zugeteilt, die ihr im Textablauf (Wortbedeutung) zukommt.

TG:Makro-Satz kann einen oder mehrere Dialoge einschließen. Dialoge sind immer modale Vorstufen einer Handlungsausführung. Es ist mit unvollständigen Makro-Sätzen zu rechnen: im Blick auf beabsichtigtes Handeln werden einige Dialoge geführt, dann aber wird im Text durch neue Akteure, neue Zeit/Ort eine Zäsur vorgenommen, bevor es zur Handlungsausführung kommt (diese wird vielleicht erst später berichtet).

TL:Isotopie - die inhaltlichen Felder eines Textes werden in und außerhalb der Dialoge vorkommen, können auch mehrere (falls vorhanden) Makro-Sätze umfassen.

TL:Thema/Rhema - die thematische "Durchführung" lässt sich ebenfalls nicht auf Dialoge reduzieren. Zwar wird mit Dialogbeginn oft auch eine thematische/rhematische Zäsur zu beobachten sein - wenn der Sprecher nichts Neues beizutragen hätte, könnte er ja auf seinen Redebeitrag verzichten...<sup>5</sup> Aber eine sichere Prognose/Regel lässt sich daraus nicht ableiten.

<sup>5</sup> Die Gegenerfahrung besteht in dem Stoßseufzer von manchem Leiter einer Vereins- oder Parteiversammlung, wenn sich bei einem kontroversen Thema sehr viele zu Wort melden: "Zum Thema ist eigentlich alles gesagt - nur noch nicht von allen". - Nicht nur persönliche Eitelkeit kann ein Redemotiv sein (man will bei diesem Thema auch zu Wort gekommen sein), sondern es lässt sich auch quantitativ der Gesamteindruck für ein bestimmtes Lösungsmodell beeinflussen: es wird nicht erst bei der - womöglich geheimen - Abstimmung sichtbar, wer sich wofür engagiert.

2.27 Bsp.: Untergliederung in ÄEen

## 3. Möglichkeiten und Grenzen der EDV-Verwendung

**Literatur**

- ABRAMOWICZ, W: Hypertext. Grundlagen, Modell, Verbreitung von Hypertexten 1993
- BADER, W: Simson bei Delila. Computerlinguistische Interpretation des Textes Ri 13-16. THLI 3. Tübingen 1991: Francke // I.2.7
- BÁTORI, I S u.a (ed./eds.): Computational Linguistics / Computerlinguistik. Ein internationales Handbuch zur computergestützten Sprachforschung und ihrer Anwendungen. HSK 4. Berlin 1989 // I.2.8
- BRYAN, M: SGML, An Author's Guide to the Standard Generalized Markup Language. Wokingham, England 1988 // I.7.2
- BUCHHOLZ, Michael B (ed./eds.): Metaphernanalyse. Göttingen 1993: Vandenhoeck & Ruprecht // I.2.0
- BUTLER, C (ed./eds.): Computers and Written Texts. London 1992: Blackwell // I.2.7
- GUENTHNER, F; LEHMANN, H: Verarbeitung natürlicher Sprache - ein Überblick. Informatik-Spektrum 9 (1986) 162-173.
- HABEL, Ch: Probleme und Konzepte der maschinellen Sprachverarbeitung aus Sicht der Künstlichen Intelligenz und Cognitive Science in: BÁTORI, I; KRAUSE, J; LUTZ, H D (ed./eds.): Linguistische Datenverarbeitung. Versuch einer Standortbestimmung im Umfeld von Informationslinguistik und Künstlicher Intelligenz. Tübingen 1982 39-56.: Niemeyer
- HERWIJNEN van, E: Practical SGML. Dordrecht 1990 // I.7.2
- HITZENBERGER, L (ed./eds.): Angewandte Computerlinguistik: Vorträge im Rahmen der Jahrestagung 1995 der Gesellschaft für Linguistische Datenverarbeitung (GLDV) e.V, Regensburg, 30.-31.3.1995. Sprache und Computer 15. Hildesheim 1995: Olms // I.2.7
- JONAS, I (ed./eds.): Datenbanken in den Geisteswissenschaften. Frankfurt / M 2007 978-3-631-55719-8br: Peter Lang // I.2.7
- KLENK, U (ed./eds.): Computatio Linguae. Aufsätze zur algorithmischen und quantitativen Analyse der Sprache. ZDL BH.73. Stuttgart 1992 // I.2.7
- KLENK, U (ed./eds.): Computatio Linguae II. Aufsätze zur algorithmischen und quantitativen Analyse der Sprache. ZDL BH.83. Stuttgart 1994 // I.2.7
- KÖHLER, R u.a (ed./eds.): Quantitative Linguistik / Quantitative Linguistics. Ein internationales Handbuch. HSK 27. Berlin 2005 // I.2.8
- KRAFT, R: Computer assisted identification and reconstruction of fragmentary manuscripts (Papyri, Leather, Paper): Chester Beatty Greek Papyrus 5 (Genesis) = Rahlfs 962. Actes du Second Colloque International Bible et Informatique: Méthodes, Outils, Résultats. Genève 1989 319-321. // I.2.0
- LAGLER, W; HEIDTMANN, F: Wie finde ich Literatur zur Mathematik und Informatik. Leitfaden zu den Sach- und

Literaturauskunftsmitteln für Studenten, Dozenten und Praktiker. Berlin 1991 // A.2

- OTT, W: Edition und Datenverarbeitung in: KRAFT, H (ed./eds.): Editionsphilosophie. Darmstadt 1990 59-70. // I.2.1
- RIET, RP van de; MEERSMAN, R (ed./eds.): Linguistic Instruments in Knowledge Engineering. Amsterdam 1992: Elsevier Science Publishers // I.2.5
- SCHMITZ, Ulrich; SCHÜTZ, Rüdiger; KUNZ, Andreas (ed./eds.): Linguistic Approaches to Artificial Intelligence. Duisburg Papers on Research in Language and Culture Vol.6. Frankfurt / M, Bern, New York, Paris 1990 // I.2.4
- SCHNUPP, P: Hypertext. Handbuch der Informatik 10.1. München 1992 // I.2.7
- SPERBERG-McQUEEN, M: The State of Computing in the Humanities: Making a Synthesizer Sound like an Oboe. Literary and Linguistic Computing 12 (1997) 53-60.
- WARNKE, M; ANDERSEN, PB . Zeitschrift für Semiotik 16 (ed./eds.): Zeit der Hypermedien (1994)

### 3.1 Zurückliegende Erfahrungen

#### Literatur

- BADER, W: Der Einsatz der EDV bei der Analyse hebräischer Texte. Diskussionsbeitrag zu Wolfgang RICHTER BN 37 (1987) 73-103. BN 43 (1988) 27-48.
- BADER, W: Data base functions in TUSTEP. Actes du Troisième Colloque International "Bible et Informatique: Interprétation, Herméneutique, Compétence informatique", Tübingen, 26-30 August 1991. Paris-Genève 1992 449-470. // I.2.0
- BADER, W: SGML-ähnliche Textauszeichnung in der TUSTEP-Umgebung. Historical and Social Research 18 (1993) 92-112.
- BADER, W: Lernbuch TUSTEP. Einführung in das Tübinger System von Textverarbeitungsprogrammen. Tübingen 1994: Niemeyer // I.7.0
- CHENGYU FANG, A; NELSON, G: Tagging the Survey Corpus: a LOB to ICE. Experiment using AUTASYS. Literary & Linguistic Computing 9,3 (1994) 189-194.
- FIEBIG, A: Die Tübinger Digital Library - ein neues Projekt am ZDV. Benutzer-Informationen (98 / 7-8) 3-5.: <http://www.uni-tuebingen.de/zdv/bi/bi98/bi987d1-dig-lib.html>
- HEYN, M: Zur Wiederverwendung maschinenlesbarer Wörterbücher. Eine computergestützte metalexikographische Studie am Beispiel der elektronischen Edition des "Oxford Advanced Learner's Dictionary of Current English". Lexicographica. Series Maior 45. Tübingen 1992 // I.2.7
- HUITFELDT, C: Multi-Dimensional Texts in a One-Dimensional Medium. Computers and the Humanities 28 (1995) 235-241.
- JARAUSCH, K H; ARMINER, G; THALLER, M: Quantitative Methoden in der Geschichtswissenschaft. Eine Einführung in die Forschung, Datenverarbeitung und Statistik. Darmstadt 1985 // I.2.5
- KÄHLER, W-M: SPSS<sup>x</sup> für Anfänger. Eine Einführung in das Datenanalyse-system. <sup>2</sup>1988
- KLAWONN, F; KRUSE, F: Neuronale Netze in der KI. Ihre Kopplung mit Fuzzy Logic und Expertensystemen. Künstliche Intelligenz 1993
- LENDERS, W: Linguistische Datenverarbeitung. Stand der Forschung. Deutsche Sprache (1980) 213-264.
- LENDERS, W; WILLÉE, G: Linguistische Datenverarbeitung. Ein Lehrbuch. 1986
- LUDWIG, H-W: EDV für Literaturwissenschaftler. Arbeits- und Programmier-techniken für den PC. Literaturwissenschaft im Grundstudium 16. Tübingen 1991: Narr // I.2.5
- PARTEE, B H; TER MEULEN, A: Mathematical methods in linguistics. Studies in Linguistics and Philosophy 30. Dordrecht 1990 // I.2.5

- PASQUIER-BOLTUCK, J; COLLAUD, G: Electronic Books and their Tools. The WEBS Prototype and the OSCAR Project. University of Fribourg Series in Computer Science. Vol.1. Frankfurt / M 1992 // I.2.5
- RIEPL, C: Sind David und Saul berechenbar?. Von der sprachlichen Analyse zur literarischen Struktur von 1 Sam 21 und 22. ATS 39. St. Ottilien 1993: EOS // I.2.7
- SAGERER, G: Automatisches Verstehen gesprochener Sprache. Informatik 74. Mannheim // I.2.8
- SCHRÖDER, O: Erwerb von Regelwissen mit visuellen Hilfen. Das Semantikwissen für eine graphische funktionale Programmiersprache. Europäische Hochschulschriften: Reihe 6, Psychologie. 351. Frankfurt / M, Bern, New York, Paris 1992 // I.2.5
- SEEWALD, J, Uta: Antibabylonisch. Maschinelle Übersetzung - Marktübersicht: Kommerzielle Systeme und Werkzeuge. iX 12 (1995) 88-103.
- SLOCUM, J: A Survey of Machine Translation: Its History, Current Status, and Future Prospects. Computational Linguistics 11 (1985) 1-17.
- TALSTRA, E (ed./eds.): A prophet on the screen: Computerized Description And Literary Interpretation Of Isaianic Texts. Applicatio 9. Amsterdam 1992: Free University Press // I.2.7

**3.11 Textverarbeitung/Konkordanzen/Lexika**

**3.12 Mensch - Maschine**

**3.121 Natürliche ↔ formale Sprachen**



zu Ziff. 3.1211:

### Mensch-Maschine-Kommunikation

zu: vprag6.0631

aus: R. Todesco, Technische Intelligenz, oder: Wie Ingenieure über Computer sprechen. problemata 129. Stuttgart-Bad Cannstatt 1992: frommann-holzboog

(132f) Derselben Einschränkung unterliegt natürlich auch die sogenannte "Mensch-Maschinen-Kommunikation". Wer, um eine Rufnummer in Erfahrung zu bringen, nicht die Auskunft anruft, sondern die Adressverwaltung in seinem Computer befragt, kommuniziert sowenig mit seinem Computer, wie sein Vorgänger mit dem Telefongerät gesprochen hat. Zwar ist wahr, daß sich hinter den heutigen Computern anders als hinter dem Telefon kein Mensch versteckt, aber trotzdem weiß auch der Computer sowenig wie das Telefon, was die elektrischen Impulse, die ihn durchfließen, bedeuten. Wenn der Computer vermeintlich antwortet, reagiert er in Wirklichkeit lediglich auf für ihn bedeutungslose Signale, die er in Form von elektrischen Impulsen empfängt. Daß wir Menschen seinen Reaktionen Bedeutung beimessen, sie also interpretieren, ist ihm völlig gleichgültig. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint auch das Nachschlagen im Telefonbuch in neuem Licht. Wenn jemand statt im Computer im Telefonbuch nach einer bestimmten Nummer sucht, kann er sich einbilden, er habe im Kopf ein Elektronenhirn, welches seine Hände im Buch blättern und seine Augen nach Symbolen suchen läßt, indem es entsprechende Signale durch seine Nerven sendet. Sein Elektronenhirn führt dann über das Nervertelefon einen Dialog mit dem Telefonbuch, welchem das Telefonbuch mit der gewünschten Telefonnummer antwortet. Nicht nur Menschen, die, etwa in Gesprächen mit J.Weizenbaums Computer Eliza, die (für J.Weizenbaum) höchst bemerkenswerte Illusion entwickelten, die Maschine sei mit Verständnis begabt, unterliegen bezüglich Maschinen animalistischen [gemeint: animistischen? - H.S.] Vorstellungen. Viele Menschen (v)erachten sich als Kommunikationspartner von dialogfähigen Computern. Sie sprechen mit ihrem Computer, stellen ihm Fragen und erhalten Antworten, ohne sich bewußt zu sein, daß sie selbst die Fragen und Antworten - in einem begrifflich nicht verstehbaren Sinn - verstehen, der Computer aber nicht.

In der Sprache der Ingenieure steht der Ausdruck "Kommunikation" für den maschinellen Prozess der Hilfsmittel, die von Menschen beim Kommunizieren verwendet werden. Das, was wir im Alltag etwas tautologisch als "zwischenmenschliche" Kommunikation bezeichnen, entzieht sich der Sprache der Ingenieure unabhängig davon, wie erfolgreich kategoriale Projektionen der Kommunikationsmechanik in den tierischen Aspekt des Menschen sind. Das Wesen der zwischenmenschlichen Kommunikation erscheint - negativ bestimmt - als das, was wir mit den objektiven Kommunikationsmitteln tun.

zu Ziff. 3.1213:

### Natürliche Sprache | formale Sprache

zu: vprag1.973

aus: DITTRICH, Y, Computeranwendungen und sprachlicher Kontext: zu Wechselwirkungen zwischen normaler und formaler Sprache bei Einsatz und Entwicklung von Software. EHS 41,27. Frankfurt 1997: Lang

Computer können beliebige symbolische Maschinen implementieren. Als symbolische Maschine wird eine (17) Formalisierung eines intellektuellen Vorgangs verstanden. Dazu müssen der Vorgang, der formalisiert werden soll, und die Gegenstände und Sachverhalte, die er betrifft, mit Hilfe eines Kalküls beschreibbar sein. Das heißt, es muß eine Menge von Zeichen und Regeln entwickelt werden, nach denen beliebig viele Zeichenmuster gebildet und umgeformt werden können. Die Zeichenmuster und ihre Transformationen müssen hinsichtlich des Gegenstandsbereiches und der Aufgabenstellung interpretierbar sein. Innerhalb dieses Kalküls ist der Zeichengebrauch dann schematisch und interpretationsfrei: Die Transformation der Zeichenketten entspricht dem Schema der Regeln und ist beliebig oft mit demselben Ergebnis wiederholbar. Das Ergebnis ist unabhängig vom Ausführenden und vom zeitlichen und räumlichen Kontext. Bei der Transformation einer Zeichenkette ist es ohne Bedeutung, worauf sich diese bezieht.

Um dies zu gewährleisten, ist Schriftlichkeit unentbehrlich: Nur dadurch, daß die Symbole und die Regeln schriftlich festgehalten werden, sind sie unabhängig von demjenigen, der sie anwendet. Nur in schriftlicher Form haben die Eigenschaften, von denen die Zulässigkeit von Operationen abhängt, überhaupt Bestand. Eine solche schriftliche, schematische und interpretationsfreie Symbolverwendung kann dann im Prinzip auch von einer Maschine übernommen werden.

Auf der anderen Seite ist da die menschliche Sprache. Sie ist unvollständig, unscharf und kontextabhängig. Sie erlaubt es, mit Hilfe von Metaphern neue Sachverhalte im Lichte bekannter Interpretationen zu verstehen, und sie verändert sich ständig, um auch neue gesellschaftliche und kulturelle Verhältnisse kommunizierbar und reflektierbar zu machen, um sich ihnen gegenüber sprachlich verhalten zu können. Schrift ist dieser Sprache gegenüber sekundär. Sie hält das normalerweise flüchtige Gesprochene fest. Damit die Schriftsprache mit der gesprochenen Sprache Schritt halten kann, muß sie immer wieder angepaßt werden. Die immer neuen Ausgaben des Dudens zeugen davon.

Auch ohne Computer gehen wir mit symbolischen Maschinen um bzw. führen sie aus. Arithmetik ist beim Einkaufen unabdingbar. Wir berechnen Bauwerke, Maschinen und unseren Kontostand. Allerdings sind diese relativ kleinen symbolischen Maschinen in einen Kontext eingebettet, in dem wir uns mit Hilfe unserer normalen Sprache bewegen...

(86) Von der Individualität der Handschrift wurde schon mit der Druckerpresse und endgültig durch die Erfindung der Schreibmaschine abstrahiert. Die Buchstaben und Zeichen elektronisch zu modellieren und den Umgang mit diesen elektronisch modellierten Zeichen - Erzeugen, Löschen und Verändern - durch Tastendruck und Menüauswahl zu steuern, ist dann kein großer Schritt mehr.

Wird so der zeichenhafte Umgang mit den Dingen zum Gegenstand von Computeranwendungen, findet die von Nake konstatierte zweifache Semiotisierung statt.

(87) Wird nicht der Umgang mit den Zeichen formalisiert, so wird der *zeichenhafte Umgang mit den Dingen* formalisiert, d.h. durch einen formalen Kalkül, der von einer Maschine implementierbar ist, ersetzt. Dabei müssen neue Symbole und schematische Regeln für deren Kombination und Transformation gefunden werden, die anstelle des alten zeichenhaften Umgangs eingesetzt werden. Der Gegenstand der Computeranwendung sind dann allerdings nicht mehr die intern gespeicherten Zeichen, sondern Sachverhalte in der realen Welt - z.B. ein durch eine Computeranwendung verwaltetes Lager. Hier kann von einer (Re)-Konstruktion des sprachlichen Umgangs in einer anderen, einer formalen Sprache gesprochen werden.

- (188) 1.) In most cases the people who commission the building of a software system do not know exactly what they want and are unable to tell us all that they know.
- 2.) Even if we knew the requirements, there are many other facts that we need to know to design the software. Many of the details only become known to us as we progress in the implementation. Some of the things that we learn invalidate our design and we must backtrack. Because we try to minimize lost work, the resulting may be one that would not result from a rational design process.
- 3.) Even if we knew all the relevant facts before we started, experience shows that human beings are unable to comprehend fully the plethora of details that must be taken into account in order to design and build a correct system. The process of designing the software is one in which we attempt to separate concerns so that we are working with a manageable amount of information. However, until we have separated the concerns, we are bound to make errors.
- 4.) Even if we could master all of the detail needed, all but the most trivial project are subject to change for external reasons. Some of those changes may invalidate previous design decisions. The resulting design is not one that would have been produced by a rational design process.
- 5.) Human errors can only be avoided if one can avoid the use of humans. Even after the concerns are separated, errors will be made.
- 6.) We are often burdened by preconceived design ideas that we invented, acquired on related projects, or heard about in a class. Sometimes we undertake a project in order to try out or use a favorite idea. Such ideas may not be derived from our requirements by a rational process.
- 7.) Often we are encouraged, for economic reasons, to use software that was developed for some other project. In other situations, we may be encouraged to share our software with another ongoing project. The resulting software may not be the ideal software for either project, i.e., not the software that we would develop based on its requirements alone, but it is good enough and will save effort...

(189) Implizit wird damit eingestanden, daß zum Verständnis einer Computeranwendung mehr notwendig ist als eine kontextfreie Beschreibung, und daß die Kommunikation allein mittels formaler Beschreibungen nicht ausreicht.

(247) Mit Wittgensteins Sprachspielbegriff konnte die Benutzung einer Computeranwendung als Einbettung eines auf einer Maschine

implementierten formalen Sprachspiels in normale Sprachspiele, in sprachliches und außersprachliches Umgehen mit dem Gegenstandsbereich beschrieben werden. Zusammen mit Humboldts Sprachverwendung wird deutlich, daß die eine Computeranwendung einbettenden Sprachspiele in einem kreativen und situativen Prozeß individuell oder in einer Gruppe entwickelt werden.

Nachdem darin die Grenze des Konstruierbaren bei der Nutzung der Software identifiziert war, konnte der Umgang des traditionellen Software Engineering mit dem Nicht-Mehr-Konstruierbaren der menschlichen Sprache näher ins Auge gefaßt werden. Die Brandmauer 'formale Spezifikation', die den Softwareentwicklungsprozeß auf 'das Wesentliche' konzentrieren soll, kann als Ausgrenzung der als Bedrohung für die Beherrschbarkeit des Prozesses empfundenen kreativen Sprachprozesse gesehen werden, die schon durch die Anforderungsermittlung und die Softwareentwicklung im zukünftigen Anwendungskontext angestoßen werden. Die weitestgehende Beschränkung auf formale Notationen und ihre Transformation bei der Entwicklung kann als Versuch gesehen werden, die jeweiligen (Zwischen)Produkte unabhängig von den Sprachprozessen zu machen, die mit der Theoriebildung bei der Entwicklung einhergehen. Beides gelingt nicht.

zu Ziff. 3.1214:

### Computer: Verschiedene Betrachtungsebenen

zu:

aus: DITTRICH, Y, Computeranwendungen und sprachlicher Kontext: zu Wechselwirkungen zwischen normaler und formaler Sprache bei Einsatz und Entwicklung von Software. EHS 41,27. Frankfurt 1997: Lang

(46) Die unterste Ebene ist dabei die physikalische Maschine. Auf dieser Ebene ist eine Computeranwendung als geschickte Anordnung von elektronischen Grundelementen beschreibbar, die elektromagnetisch aktivierte Zustände erzeugen. Das Verhalten ist mit Hilfe von physikalischen Gesetzmäßigkeiten beschreibbar.

Die Beschreibung als logische Maschine betrachtet diese Sammlung physischer Komponenten als logische Bausteine. "Komponenten dieser Ebene sind logische Abstraktionen wie ODER-Gatter, Inverter und Flipflopschaltungen. Diese Abstraktionsebene wird repräsentiert durch aktivierte Zustände physischer Komponenten. Gewisse Spannungspegel interpretieren wir z.B. als Repräsentation der logischen Werte 'wahr' und 'falsch'. Dabei sind die Komponenten der physischen Ebene so angeordnet, daß ihre Zustände sich als logisch zusammenhängende Muster interpretieren lassen. "[Bei zufriedenstellend funktionierender Maschine kann die logische Begrifflichkeit das relevante Verhalten auf der physischen Ebene angemessen repräsentieren." Logische Maschinen werden mit Hilfe von Maschinensprachen programmiert, die die logischen Operationen zur Entwicklung von Programmen verfügbar machen.

Auf der Ebene der abstrakten Maschine "... werden logische Muster (zusammengesetzt aus vielen 'wahr' und 'falsch') als höherstufige Symbole interpretiert, die z.B. Zahlen und Zeichen repräsentieren. Jeder Befehl stellt eine einfache Operation (47) dar, Aufrufen oder Abspeichern von Symbolen, Ausführen logischer oder arithmetischer Berechnungen wie Vergleichen, Addieren oder Multiplizieren." Der Zusammenhang zwischen dieser Ebene der abstrakten Maschine, der Assemblerprogrammierung, und der logischen Maschine ist dabei nicht unbedingt direkt. Zu Anfang waren die Assemblersprachen oft nur eine andere Notation der Maschinensprachbefehle. Jedem Befehl der einen Ebene war genau ein Befehl der anderen Ebene zugeordnet. Das ist mit zunehmender Komplexität der physischen Maschine nicht mehr unbedingt der Fall. Oft wird ein Assemblerbefehl durch mehrere Befehle auf der Maschinensprachebene interpretiert.

Mit Hilfe dieser Ebene werden dann verschiedene höhere Programmiersprachen implementiert. Diese stellen Datentypen, Datenstrukturen und Manipulationsmöglichkeiten dafür zur Verfügung, die sich für die Entwicklung von für spezielle Aufgaben zugeschnittenen Programmen besser eignen. Komplexe mathematische Funktionen können in einer Anweisung zusammengefaßt werden. Die Implementation auf Maschinensprachebene wird durch ein eigenes Programm, einen Compiler oder einen Interpreter, gewährleistet, der die programmiersprachlichen Produkte nicht nur auf Maschinensprachebene hinunter übersetzt, sondern zum Teil auch optimiert.

3.122 Maschinelle Übersetzung

zu Ziff. 3.1221:

**Wort-für-Wort: automatisierter Unfug**

zu: vprag8.311

aus: J. GRABOWSKI, Übersetzen und Dolmetschen aus kognitionspsychologischer Sicht, in: A. GIL, J. HALLER u.a. (eds.), Modelle der Translation. Grundlagen für Methodik, Bewertung, Computermodellierung. SABEST 1. Frankfurt/M 1999: P. Lang. S. 97-119.

(110) Die Übersetzung auf der Basis des Enkodiermechanismus: Diese sozusagen kürzestmögliche Variante, vom Quellentext zum Zieltext zu gelangen, besteht darin, den Quellentext nur bis zur Tätigkeit des Enkodiermechanismus zurückzuverfolgen und mit diesem Analyseresultat den zielsprachlichen Enkodiermechanismus zu "füttern". Dabei können letztlich nur Wörter und ihre Morphologie transponiert werden, und man erhält Wort-für-Wort-Übersetzungen. Dieses Verfahren kommt vorrangig dann zur Anwendung, wenn man sich in einer Fremdsprache nicht gut auskennt und lediglich ein zweisprachiges Wörterbuch zur Hand hat. Tatsächlich kann ein solches Vorgehen nur zu sprachlichem Unfug führen; dennoch finden sich beispielsweise bei international vertriebenen Geräten zuweilen Gebrauchsanweisungen von entsprechender Qualität. Als Illustration für dieses Verfahren möge ein wahrscheinlich von einem schlechten automatischen Übersetzungsprogramm hergestelltes Translat der *Carrington Hall Copier Trade Dealers* dienen; es handelt sich um einen vom September 1993 datierten Werbebrief. Hier dessen erster Absatz sowie die Schlußformel:

"Liebe Herre, Carrington Hall ist ein Brunnen feststehender Großhändler und Händler in gebrauchte und Sekunde reicht Fotokopiergeräte, haben eingerichtet in Gloucester, England. Die Gesellschaft hat getauscht für über 21 Jahre und haben vor kurzem in die letzten 2 Jahre haben sich ihre Arbeitsweisen in festland ausgedehnt Europa... Danken Ihnen in Fortschritt, und sichern Sie von unserer bester Aufmerksamkeit bei alle Einmaleins."

Das Beispiel spricht weitgehend für sich. Man kann etwa in der Phrase "gebrauchte und Sekunde reicht" die englische Quelle *used and second hand* erkennen, so wie "danken Ihnen in Fortschritt" das Ergebnis der Übersetzung von *thank you in advance* darstellt. Da hier nicht unter Rückgriff auf die konzeptuelle Informationsbasis übersetzt wurde, sondern nur lexikalische und morphologische Elemente transportiert wurden, kann keine Übersetzung auch nur einzelner Wörter entstehen, die den entsprechenden Wissenskontext berücksichtigt.

zu Ziff. 3.1222:

**Maschinelle Übersetzung (MÜ)**

zu: vprag8.4011

aus: J. HALLER, Maschinelle Übersetzung - Projekte und Perspektiven. in: A. GIL, J. HALLER u.a. (eds.), Modelle der Translation. Grundlagen für Methodik, Bewertung, Computermodellierung. SABEST 1. Frankfurt/M 1999: P. Lang. S. 121-135.

(122) Die heute am Markt verfügbaren MÜ-Systeme lassen sich in mehrere Gruppen einteilen: MÜ-Systeme auf PC, MÜ-Systeme auf UNIX (wobei hier die letzten Portierungen nach Windows NT vor der Tür stehen), *Translation Memories* und Spezialwerkzeuge für die Software-Lokalisierung. Die ersteren Systeme gehören funktionell zu den regelbasierten Systemen, d.h. Sprachwissenschaftler haben aufgrund ihres Sachwissens Regeln (grammatischer und lexikalischer Art) formuliert, nach denen Wörter und Sätze analysiert, inhaltlich übertragen und in der anderen Sprache wieder generiert werden. In all den derzeit käuflichen Systemen mußten (und müssen großenteils noch heute) die Sprachwissenschaftler zuerst Computersprachen wie ASSEMBLER oder FORTRAN, günstigstenfalls LISP oder PROLOG erlernen und sich mit den prozeduralen Logiken des Computers vertraut machen; die Darstellung von Zwischenergebnissen, zur Entwicklung und zum Test notwendig, erfolgte in Form von Byte-Listen, Klammerstrukturen, speziellen "syntakto-semantischen Abstraktionssprachen" und erforderte eine lange Einarbeitungszeit. Dies erschwerte die Einhaltung von Konsistenz und Fehlerfreiheit bei einem so komplexen Gegenstand wie (mindestens zwei) natürlichen Sprachen. Viel weniger komplex erscheint es daher auf den ersten Blick, mit den Verfechtern der statistik- oder beispielbasierten MÜ am (z.T. automatischen) Auswerten von bestehenden Paralleltextrn sowie an der Sammlung von einmal als gut beurteilten Übersetzungen zu arbeiten. Aus dieser Blickrichtung sind die *Translation Memories* entstanden, die als englischer Terminus Eingang in die Fachsprache gefunden haben, nachdem kein passender deutscher Term ("Übersetzungsgedächtnis" bzw. "-speicher") gefunden werden konnte. In allgemeiner Form scheinen sie auch deshalb guten Absatz zu finden, weil inzwischen viel Energie in die Benutzeroberflächen geflossen ist, und weil sie so sehr schnell für einfache Aufgaben nutzbar gemacht werden können. Unter den Übersetzern hat sich inzwischen eine lebhaft Diskussion über die (tatsächlichen und psychologischen) Nach- und Vorteile der beiden Methoden entwickelt, für die beispielhaft die Übersetzergruppe der EU-Kommission genannt werden soll.

zu Ziff. 3.1223:

**MÜ: Welche Vision?**

zu: vprag8.4012

aus: K. SCHUBERT, Zur Automatisierbarkeit des Übersetzens. in: A. GIL, J. HALLER u.a. (eds.), Modelle der Translation. Grundlagen für Methodik, Bewertung, Computermodellierung. SABEST 1. Frankfurt/M 1999: P. Lang. S. 423-441.

(424f) Wem es gegeben ist, eine weitreichende Vision zu formulieren, ohne sie sofort auf das zur Zeit Machbare zu reduzieren, dem fällt eher eine Maschine ein, die übersetzt, als eine, die einem Übersetzer bestimmte Arbeitsgänge teilweise abnimmt. Demgegenüber ist das, was wir heute meinen, wenn wir von der Automatisierung des Übersetzens, von rechnergestütztem Übersetzen und Softwarehilfsmitteln für Übersetzer sprechen, immer eine partielle Automatisierung. Sie führt zu einem Gesamtarbeitsablauf, in dem manuelle und maschinelle Arbeitsgänge kombiniert sind. Was man sich vor 50 Jahren vorstellen konnte, war jedoch die Übersetzungsmaschine, die ohne Zutun des Menschen eine perfekte Übersetzung liefert. Aus der historischen Entwicklung erklärt sich möglicherweise, warum so lange an einem Ziel gearbeitet worden ist (und wohl noch immer gearbeitet wird), das aus heutiger Sicht als unerreichbar zu gelten hat: der (425) vollautomatischen Qualitätsübersetzung beliebiger Texte. Die Art und Weise, wie die Idee der maschinellen Übersetzung Ende der vierziger Jahre vor dem Hintergrund der Dechiffrierungsarbeiten Turings konzeptionell gestaltet wurde, ist von verschiedenen Autoren besprochen und kritisiert worden. Juan Sager (1994:6) geht jedoch über die Kritik hinaus und weist darauf hin, welche Konsequenz die Dechiffrierungsmetapher für die Entwicklung der maschinellen Übersetzung hatte: So, wie die Chiffrierung und Dechiffrierung militärischer Funksprüche buchstabenweise erfolgte, ist auch die maschinelle Übersetzung allzu lange von der unausgesprochenen Annahme ausgegangen, daß es sehr kleine sprachliche Einheiten geben müsse, zwischen denen Übersetzungsäquivalenz besteht. Die naheliegendste Einheit war das Wort. Die maschinelle Übersetzung hat sich dann im Laufe der Jahrzehnte nur sehr zögerlich vom wortweisen zum syntagmenweisen und satzweisen Übersetzen vorgetastet. Auch heute setzen noch immer viele Methoden und Techniken der maschinellen Übersetzung den Satz als Haupteinheit an und beziehen satzübergreifendes, textlinguistisches oder außersprachliches Wissen nur in Ausnahmefällen mit ein...

(430) Wer ein Softwaresystem für einen Arbeitsgang einsetzt, den er nicht (431) selbst ausführen und dessen Ergebnisse er nicht selbst beurteilen und korrigieren kann, braucht eine Technik, auf die er sich blind verlassen kann. Dies kann die maschinelle Übersetzung heute nicht bieten. Wer dagegen ein Softwaresystem für Arbeitsgänge einsetzt, die er selbst beherrscht und deren Ergebnisse er korrigieren kann, kann das System gewissermaßen unter Aufsicht der eigenen Tätigkeit zuarbeiten lassen. Hierfür eignet sich die maschinelle Übersetzung, falls die gestellte Aufgabe im übrigen der Leistungsfähigkeit dieser Technik entspricht (eng umgrenztes Fachgebiet, einfacher Satzbau, wiederholungsreiche Textsorte usw.).

zu Ziff. 3.1224:

**MÜ, Interlingua, Logik**

zu: vprag8.41

aus: H.G. HÖNIG, Konstruktives Übersetzen. Tübingen <sup>2</sup>1995.

(104f) Unter maschineller Übersetzung (=MÜ) wollen wir im folgenden den Einsatz von Computersoftware verstehen, die bei der Übersetzung eines Textes den eigentlichen Transfer von sprachlichen Zeichen einer Ausgangssprache (AS) in die einer Zielsprache (ZS) übernimmt. Die MÜ ist also zu unterscheiden vom Einsatz des Computers zur Unterstützung des Übersetzungsvorgangs, wobei vor allem Daten- und Terminologiedatenbanken eingesetzt werden, die sprachliche Transferleistung jedoch weiterhin vom Menschen erbracht wird.

Das heißt nicht, daß die MÜ als 'vollautomatisierter' Prozeß vorzustellen ist, bei dem nur noch der zu übersetzende Text eingelesen und dann eine druckreife Übersetzung von der Software erstellt wird. Auch an der MÜ sind Menschen beteiligt, und zwar im Bereich des pre- und postediting, also bei der Vorbereitung des AS-Textes und der Bearbeitung des ZS-Textes. Im Unterschied zur computergestützten Übersetzung unterstützt jedoch bei der MÜ der Mensch die Maschine, während er sich bei der computergestützten Übersetzung der Hilfestellung durch den Computer bedient.

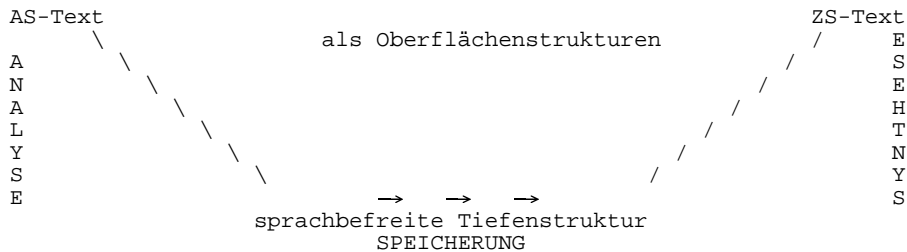
Die Zielvorstellung der Forscher auf dem Gebiet der MÜ war ursprünglich ein System, das folgende Eigenschaften haben sollte: Es sollte in der Lage sein, jeden beliebigen Text einer im Programm vorhandenen Sprache in jede im Programm vorhandene Sprache zu übersetzen.

Das System sollte im Prinzip aus zwei Teilen bestehen:

- Einem Analyse-Teil, der in der Lage ist, die sprachlichen Zeichen des eingegebenen Texts so zu abstrahieren, daß sie sozusagen nur noch rein 'logische' Zeichen sind, die ganz von der Sprache befreit sind.
- Einen Synthese-Teil, der diese, in einer sprachbefreiten Interlingua gespeicherten, Zeichen wieder in sprachliche Zeichen einer beliebigen (im Programm vorhandenen) Sprache verwandelt.

Wir wissen heute, daß dieses Vorhaben eine Illusion ist - aber eine grandiose Illusion. Denn wenn MÜ so funktionieren könnte, wäre in der Tat der menschliche Übersetzer ein entbehrliches Relikt. Ein so gestaltetes MÜ-Programm könnte nämlich - wenn der Analyse-Teil funktioniert - um jede beliebige Sprache modular erweitert werden, man könnte also je nach Bedarf das zentrale Programm mit einem Modul der jeweils erwünschten Ziel- oder Ausgangssprache ergänzen. ...

Wir erkennen, daß das Konzept der Interlingua wiederum von einer symmetrischen Zuordnung von AS- und ZS-Text ausgeht, wobei sie, die Interlingua, gleichsam die Symmetrieachse darstellen würde. Oder anders - und mit dem in den siebziger Jahren populären Modell der strukturalistischen Sprachwissenschaft - dargestellt:



(108) Es ist eben eine Illusion, zu glauben, daß ein Wort auf **eine** Bedeutung (oder x definite Bedeutungskomponenten) festgelegt werden kann. Ein Wort ist ein funktionaler Bestandteile eines Systems, und dieses System wiederum kennt nur **systemrelative**, d.h. nur für dieses System gültige Bedeutungen.

Dafür noch ein einfacheres Beispiel:

g) I found your gloves in that chair

h) I found your gloves on that chair

In g) ist chair mit Sessel zu übersetzen, in h) (wahrscheinlich) mit Stuhl. Entscheidend dafür ist nicht das Wort chair, sondern entscheidend sind die unterschiedlichen Präpositionen - in und on. Aber daraus können wir noch keine formale Regel ableiten: Wenn chair nach in, dann Sessel, denn z.B.

i) Mr. Miller ... in the chair, was soviel bedeutet wie: Den Vorsitz hat heute Mr. Miller.

Und bei der Übersetzung von h) käme es entscheidend darauf an, ob der Sprecher die Sitzgelegenheit als Sessel oder als Stuhl sieht - beides ist möglich. Vielleicht meint er durchaus einen Sessel, deutet aber auf die Armlehne oder das Kopfteil. Vielleicht ist aber auch das Sitzmöbel so fuzzy, daß es weder eindeutig den Sesseln noch den Stühlen zugeordnet werden kann.

Und möglicherweise kommt es bei der Übersetzung gar nicht darauf an, ob von einem Sessel oder einem Stuhl die Rede ist.

(109) Doch nicht nur das Konzept der Interlingua hat sich inzwischen als eine Illusion erwiesen, sondern darüber hinaus auch die Vorstellung von einer 'Inter-Logik', also von übereinzelsprachlich gültigen logischen Konzepten. Zur Illustration dafür zwei einfache Beispiele:

m) "So you didn't leave your apartment all evening?"  
"No"

n) "Sie haben also während des ganzen Abends ihre Wohnung nicht verlassen?"  
"Nein"

Jedes Kind lernt in der Schule, daß nein auf Englisch no heißt. Doch unser Beispiel beweist, daß es auf den Stellenwert dieses no - nein ankommt:

No wäre im englischen Beispiel eine durchaus befriedigende Antwort auf die gestellte Frage. Aus ihm geht für den Fragesteller hervor: Meine Annahme ist richtig, sie hat die Wohnung nicht verlassen.

Ganz anders im Deutschen. Nein wäre keine befriedigende Antwort; es würde sofort die Nachfrage auslösen: "Nein - Sie haben - oder nein - Sie haben nicht?" Denn dieses "Nein" könnte sich sowohl auf die Gesamtaussage beziehen ("Nein - das stimmt nicht") als auch auf die in sie eingebettete Annahme ("Das stimmt - ich habe die Wohnung **nicht** verlassen").

Der Stellenwert dieses No - Nein ist also in den verschiedenen Sprachkulturen unterschiedlich. Beide Denk- und Redeweisen sind in sich logisch und schlüssig - innerhalb des jeweiligen Sprach- (und Denk-)systems. Es läßt sich jedenfalls nicht sagen, welches der beiden applizierten Logikmodelle das verbindliche oder universale ist, und wenn wir noch weitere Sprachkulturen zum Vergleich heranziehen würden, so könnten wir mit Sicherheit noch weitere Logikmodelle entdecken.

## 3.13 Methodologische Kapitulation?

## 3.2 Gegenwärtige Perspektiven

## Literatur

- DITTRICH, Y: Computeranwendungen und sprachlicher Kontext: zu den Wechselwirkungen zwischen normaler und formaler Sprache bei Einsatz und Entwicklung von Software. Europäische Hochschulschriften Reihe 41, 27. Frankfurt 1997: Peter Lang // I.2.0
- EPPINGER, B; HERTER, E: Sprachverarbeitung. München / Wien 1993: Hanser // I.2.7
- HENNINGS, RD: Informations- und Wissensverarbeitung. Theoretische Grundlagen Wissensbasierter Systeme. Mensch-Computer-Kommunikation 6 1991 // n.b.
- HÖNIG, HG: Konstruktives Übersetzen. Tübingen 1997: Stauffenburg // I.2.0
- MACZEWSKI, J-M: Virginia Woolf's *The Waves* in French and German Waters. A Computer Assisted Study in Literary Translation. *Literary and Linguistic Computing* 11 (1996 / 4) 175-186.
- MARTIN-VIDE, C: Issues in Mathematical Linguistics. Workshop on Mathematical Linguistics, Philadelphia, April 1998. *Studies in Functional and Structural Linguistics* 47 // I.2.5
- MITKOV, K Y u.a., R; LEE G: English-to-Korean Machine Translation and Anaphor Resolution. *Literary and Linguistic Computing* 12 (1997) 23-30.
- NICOLOV, N; MITKOV, R: Recent Advances in Natural Language Processing II. Selected papers from RANLP '97. *Current Issues in Linguistic Theory* 189 // I.2.5
- SUN, B: Semantische Repräsentationen im Maschinellen Übersetzungssystem MILS. Europäische Hochschulschriften 41, Informatik Bd. 23. Frankfurt 1996: Peter Lang // I.2.5

3.21 CL = MÜ + IR + FA

zu Ziff. 3.211:

Dialogsystem Speedis

zu: vprag6.0634

aus: ... implementiert bei Daimler-Benz. Aus einem Papier von Anke Kölzer: "Methoden zur Spezifikation von Wissensquellen für ein natürlichsprachliches Dialogsystem".

(Laute) Die akustischen Signale, die über Telefon oder Mikrofon in das Dialogsystem eingehen, werden von diesem Modul vorverarbeitet. Mit Hilfe von statistisch basierten Sprachmodellen und Aussprachelexika wird ein Worthypothesengraph mit bewerteten Kanten erzeugt, die widerspiegeln, wie gut die jeweilige Hypothese ist.

↓

Mustererkenner
----------------

↓

(phonetische Muster)

↓

Worthypothesen- generator
------------------------------

↓

(Worthypothesen) Kern des Linguistikmoduls ist ein Chart-Parser, der eine kontextfreie Grammatik für natürlichsprachliche Ausdrücke implementiert. z.Zt. Umstellung von Kategorialer Unifikationsgrammatik auf Phrasenstrukturgrammatik. Ausgehend von Startwörtern wird versucht, solange benachbarte Einträge mit Hilfe der Grammatik zusammenzufassen, bis im Hypothesengraph ein Pfad vom Start- zum Endknoten ermittelt werden kann. Das Linguistikmodul ist in der Lage, bestimmte Erwartungen bezüglich der Benutzeräußerungen an den Worterkenner weiterzugeben, die es entweder vom Dialogmodul erhält und weiterreicht oder selbst auf Grund der aktuellen Analysesituation erzeugt. Fragt das Dialogsystem z.B. "Wohin wollen Sie fahren?", so ist in der Antwort das Auftreten eines Städtenamens besonders wahrscheinlich. Diese Erwartungswerte können also bestimmte Wortkategorien im Erkennen stärker aktivieren, so daß z.B. ein im Worthypothesengraphen auftretender Städtenamen eine bessere Bewertung erhält als üblich. Die bis dato eingesetzten Erkennen waren aber nicht in der Lage, diese Information zu nutzen, weswegen hierzu keine Erfahrungen vorliegen.

↓

--



## 3.22 Für eine semiotisch basierte CL

Linguistische  
Analyse



(semantische Struktur) Dialogmodul besteht aus: (a) Kontextueller Interpreter. Die von der Linguistikkomponente gelieferten semantischen Strukturen werden mit Hilfe der in der Wissensquelle SIL-Mapper abgelegten Regeln auf diese Task-spezifischen Parameter abgebildet. Kontextabhängige Referenzen wie deiktische Ausdrücke werden hier aufgelöst. So wird der Ausdruck "morgen" auf einen konkreten Kalendertag abgebildet. - (b) Dialogkontrolle. Diese Komponente realisiert die Strategien zur Steuerung der Dialoge. Dazu zählt die Reaktion des Systems im Fehlerfall und bei unverständlichen Eingaben. - (c) Generierung von Systemäußerungen abhängig von den aktuell vorliegenden Werten der Dialogparameter, um den Dialog mit dem Benutzer (Sprecher) fortzusetzen. z.B. Grußformeln, bei nicht verstandenen Eingaben wiederholen der Frage. - (d) Applikationsabhängige Interpretation: Es wird festgelegt, welche Task-Parameter in welcher Reihenfolge erfragt werden müssen, um eine Datenbankmodifikation durchführen zu können oder eine Auskunft zu generieren.



Dialogmodul/  
Interpreter



(DB-Anfrage)



Datenbank



(Anfrageergebnis)



Dialogmodul  
Sprachgenerator



(Auskunft/Nachfrage)

**3.3 Konstituierung des Textes**

**3.31 Texterfassung / Korpusanalyse**

**3.32 Textkritik**

**3.33 Zeichensätze**

## 3.34 Textsegmentierung

zu Ziff. 3.341:

Längster Satz im Gesamtwerk Thomas Manns

zu: vprag2.262

aus: Th. Mann, Joseph und seine Brüder. Bd.1 Die Geschichten Jaakobs. Der junge Joseph. Frankfurt/M 1980.

(5f) Der junge Joseph zum Beispiel, Jaakobs Sohn und der lieblichen, zu früh gen Westen gegangenen Rahel, Joseph zu seiner Zeit, als Kurigalzu, der Kossäer, zu Babel saß, Herr der vier Gegenden, König von Schumir und Akkad, höchst wohltuend dem Herzen Bel-Marudugs, ein zugleich strenger und üppiger Gebieter, dessen Bartlökchen so künstlich gereiht erschienen, daß sie einer Abteilung gut ausgerichteter Schildträger glichen; - zu Theben aber, in dem Unterlande, das Joseph 'Mizraim' oder auch 'Keme, das Schwarze', zu nennen gewohnt war, seine Heiligkeit der gute Gott, genannt 'Amun ist zufrieden' und dieses Namens der dritte, der Sonne leiblicher Sohn, zum geblendeten Entzücken der Staubgeborenen im Horizont seines Palastes strahlte; als Assur zunahm durch die Kraft seiner Götter und auf der großen Straße am Meere, von Gaza hinauf zu den Pässen des Zederngebirges, königliche Karawanen Höflichkeitskontributionen in Lapislazuli und gestempeltem Golde zwischen den Höfen des Landes der Ströme und dem Pharaos hin und her führten; als man in den Städten der Amoriter zu Beth-San, Ajalon, Ta'aneh, Urusalim der Aschtartidiente, zu Sichem und Beth-Lahama das siebentägige Klagen um den Wahrhaften Sohn, den Zerrissenen, erscholl und zu Gebal, der Buchstadt, El angebetet ward, der keines Tempels und Kultus bedurfte: Joseph also, wohnhaft im Distrikte Kenana des Landes, das ägyptisch das Obere Retenu hieß, in seines Vaters von Terebinthen und immergrünen Steineichen beschattetem Familienlager bei Hebron, ein berühmt angenehmer Jüngling, angenehm namentlich in erblicher Nachfolge seiner Mutter, die hübsch und schön gewesen war wie der Mond, wenn er voll ist, und wie Ischtars Stern, wenn er milde im Reinen schwimmt, außerdem aber, vom Vater her, ausgestattet mit Geistesgaben, durch welche er diesen wohl gar in gewissem Sinne noch übertraf, - Joseph denn schließlich (zum fünften- und sechstenmal nennen wir seinen Namen und mit Befriedigung; denn um den Namen steht es geheimnisvoll, und uns ist, als gäbe sein Besitz uns Beschwörerkraft über des Knaben zeitversunkene, doch einst so geschäftig-lebensvolle Person) - Joseph für sein Teil erblickte in einer südbabylonischen Stadt namens Uru, die er in seiner Mundart 'Ur Kaschdim', 'Ur der Chaldäer' zu nennen pflegte, den Anfang aller, das heißt: seiner persönlichen Dinge.

zu Ziff. 3.342:

Segmentierung / Aufbereitung

zu: vkonst3.2272

AUSGANGSTEXT

Charles Dickens. David Copperfield. Oxford 1989. p.176-183.

CHAPTER XV

I MAKE ANOTHER BEGINNING

MR. DICK and I soon became the best of friends, and very often, when his day's work was done, went out together to fly the great kite. Every day of his life he had a long sitting at the Memorial, which never made the least progress, however hard he labored, for King Charles the First always strayed into it, sooner or later, and then it was thrown aside, and another one begun. The patience and hope with which he bore these perpetual disappointments, the mild perception he had that there was something wrong about King Charles the First, the feeble efforts he made to keep him out, and the certainty with which he came in, and tumbled the Memorial out of all shape, made a deep impression on me. What Mr. Dick supposed would come of the Memorial, if it were completed; where he thought it was to go, or what he thought it was to do; he knew no more than anybody else, I believe. Nor was it at all necessary that he should trouble himself with such questions, for if anything were certain under the sun, it was certain that the Memorial never would be finished.

It was quite an affecting sight, I used to think, to see him with the kite when it was up a great height in the air. What he had told me, in his room,

TRENNSTELLEN EINGESETZT [automatisch]

15,0  
 |Charles Dickens.  
 #David Copperfield.  
 #Oxford  
 #1989.  
 #p.176-183.  
 @CHAPTER XV  
 @I MAKE ANOTHER BEGINNING  
 @MR. DICK and I soon became the best of friends,  
 #and very often,  
 #when his day's work was done,  
 #went out together to fly the great kite.  
 #Every day of his life he had a long sitting at the Memorial,  
 #which never made the least progress,  
 #however hard he labored,  
 #for King Charles the First always strayed into it, sooner or later,  
 #and then it was thrown aside,  
 #and another one begun.  
 #The patience and hope  
 #with which he bore these perpetual disappointments,  
 #the mild perception he had  
 #that there was something wrong about King Charles the First,

#the feeble efforts  
 #he made to keep him out,  
 #and the certainty  
 #with which he came in,  
 #and tumbled the Memorial out of all shape,  
 #made a deep impression on me.  
 #What Mr. Dick supposed  
 #would come of the Memorial,  
 #if it were completed;  
 #where he thought  
 #it was to go,  
 #or what he thought  
 #it was to do;  
 #he knew no more than anybody else,  
 #I believe.  
 #Nor was it at all necessary  
 #that he should trouble himself with such questions,  
 #for  
 #if anything were certain under the sun,  
 #it was certain  
 #that the Memorial never would be finished.  
 @It was quite an affecting sight,  
 #I used to think,  
 #to see him with the kite

[Kontrolle durch verstehenden Sprachbenutzer]

ZÄHLUNG [automatisch]

15,1a : Charles Dickens.  
 15,1b : David Copperfield.  
 15,1c : Oxford  
 15,1d : 1989.  
 15,1e : p.176-183.  
 15,2a : CHAPTER XV  
 15,3a : I MAKE ANOTHER BEGINNING  
 15,4a : MR. DICK and I soon became the best of friends,  
 15,4b : and very often,  
 15,4c : when his day's work was done,  
 15,4d : went out together to fly the great kite.  
 15,4e : Every day of his life he had a long sitting at the Memorial,  
 15,4f : which never made the least progress,  
 15,4g : however hard he labored,  
 15,4h : for King Charles the First always strayed into it, sooner or later,  
 15,4i : and then it was thrown aside,  
 15,4j : and another one begun.  
 15,4k : The patience and hope  
 15,4l : with which he bore these perpetual disappointments,  
 15,4m : the mild perception he had  
 15,4n : that there was something wrong about King Charles the First,  
 15,4o : the feeble efforts  
 15,4p : he made to keep him out,  
 15,4q : and the certainty  
 15,4r : with which he came in,  
 15,4s : and tumbled the Memorial out of all shape,  
 15,4t : made a deep impression on me.  
 15,4u : What Mr. Dick supposed  
 15,4v : would come of the Memorial,  
 15,4w : if it were completed;

15,4x : where he thought  
15,4y : it was to go,  
15,4z : or what he thought  
15,4a2: it was to do;  
15,4b2: he knew no more than anybody else,  
15,4c2: I believe.  
15,4d2: Nor was it at all necessary  
15,4e2: that he should trouble himself with such questions,  
15,4f2: for  
15,4g2: if anything were certain under the sun,  
15,4h2: it was certain  
15,4i2: that the Memorial never would be finished.  
15,5a : It was quite an affecting sight,  
15,5b : I used to think,  
15,5c : to see him with the kite

**3.35 Präsentation der Ergebnisse = Ausgangspunkt der anschließenden Beschreibung und Interpretation**

zu Ziff. 3.3611:

Längster Satz im Gesamtwerk Thomas Manns

zu: vprag2.261 vkonst3.2273

aus: Th. Mann, Joseph und seine Brüder. Bd.1 Die Geschichten Jaakobs. Der junge Joseph. Frankfurt/M 1980.

Vgl. Mat. 3.341 (vgt)

- **ein** Makrosatz bestehend aus vielen einzelnen Äusserungseinheiten (satzhaft oder nicht-satzhaft)
- wodurch entsteht - nicht lediglich über Interpunktion - der Eindruck, dieser eine Satz bilde eine Einheit?
- welche Teilfunktion steuert die einzelne ÄE zur gesamten Sinneinheit bei?
- Lassen sich die Kategorien der Semantik auch hier anwenden?
- Ist der Gesamtsatz als komplexe hierarchische Struktur darstellbar (mit Relationen und Knoten)?
- Nach Analyse und Beschreibung: Frage nach der Funktion eines *solchen* Satzes am Beginn eines Romans.

zu Ziff. 3.3611:

Längster Satz im Gesamtwerk Thomas Manns

zu: vprag2.261 vkonst3.2273

aus: Th. Mann, Joseph und seine Brüder. Bd.1 Die Geschichten Jaakobs. Der junge Joseph. Frankfurt/M 1980.

Vgl. Mat. 3.341 (vgt)

- **ein** Makrosatz bestehend aus vielen einzelnen Äusserungseinheiten (satzhaft oder nicht-satzhaft)
- wodurch entsteht - nicht lediglich über Interpunktion - der Eindruck, dieser eine Satz bilde eine Einheit?
- welche Teilfunktion steuert die einzelne ÄE zur gesamten Sinneinheit bei?
- Lassen sich die Kategorien der Semantik auch hier anwenden?
- Ist der Gesamtsatz als komplexe hierarchische Struktur darstellbar (mit Relationen und Knoten)?
- Nach Analyse und Beschreibung: Frage nach der Funktion eines *solchen* Satzes am Beginn eines Romans.

**3.4 Ausdrucks-SYNTAX****Literatur**

- ANDERSEN, Peter Bøgh: Katastrophen und Computer in: WARNKE, M; ANDERSEN, PB. Zeitschrift für Semiotik 1-2 (ed./eds.): Zeit der Hypermedien (1994) 29-50.
- ANDERSEN, Peter Bøgh; Øhrstrøm, Peter: Hyperzeit in: WARNKE, M; ANDERSEN, PB. Zeitschrift für Semiotik 1-2 (ed./eds.): Zeit der Hypermedien (1994) 51-68.
- CLAUSBERG, Karl: Gummiband und Gummilinse: Mittelalterliche Vorbilder für graphische Benutzungsoberflächen in: WARNKE, M; ANDERSEN, PB. Zeitschrift für Semiotik 1-2 (ed./eds.): Zeit der Hypermedien (1994) 5-9.
- COY, Wolfgang: Gutenberg & Turing: Fünf Thesen zur Geburt der Hypermedien in: WARNKE, M; ANDERSEN, PB. Zeitschrift für Semiotik 1-2 (ed./eds.): Zeit der Hypermedien (1994) 69-74.
- HAPP, H: paradigmatisch - syntagmatisch. Zur Bestimmung und Klärung zweier Grundbegriffe der Sprachwissenschaft. Reihe Siegen; Bd.55: Romanistische Abteilung. Heidelberg 1985: Carl Winter Universitätsverlag
- PLOWMAN, Lydia: Erzählung, Linearität und Interaktivität in Lern-Videos in: WARNKE, M; ANDERSEN, PB. Zeitschrift für Semiotik 1-2 (ed./eds.): Zeit der Hypermedien (1994) 11-27.
- SCHMAUKS, Dagmar: Eßpilz oder Giftpilz?. Multimediale Interaktion im Rahmen eines botanischen Bestimmungssystems in: WARNKE, M; ANDERSEN, PB. Zeitschrift für Semiotik 1-2 (ed./eds.): Zeit der Hypermedien (1994) 75-87.

**3.41 Inhaltsfreie Morphologie**





communication process is to transmit messages efficiently and without error so that the receiver of the message can get the message faithfully and reconstruct what was sent by the sender.

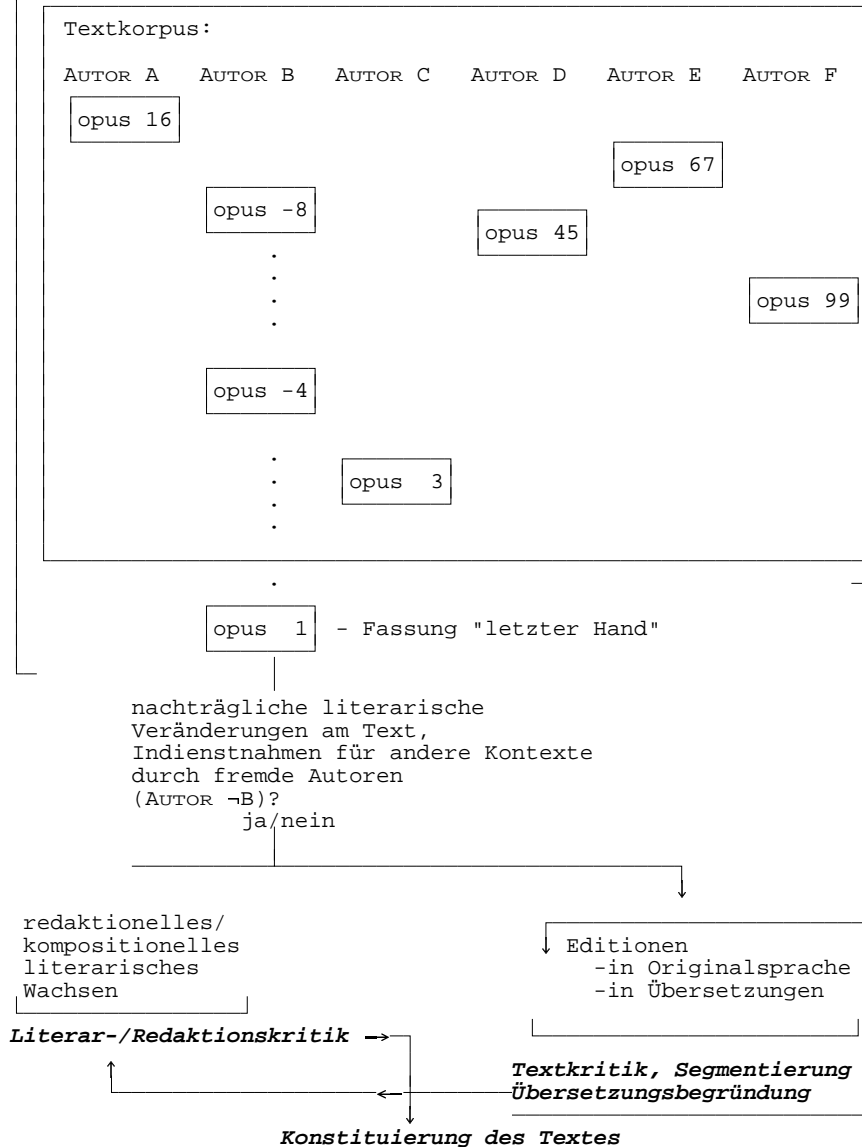
### 3.43 **Textextern: Situierung im sprachlichen Kontext**

zu Ziff. 3.431:

### Entstehung - Überarbeitung - Überlieferung von Texten

Zu: vkonst3.02 vkonst4.521 vsyst7.51

→ **externe Syntax** (Verhältnis opus 1 : Textkorpus)



Hier angenommen: *Opus 1* ist der Text eines Autors, auf den man sich bezieht, für den der Autor bekannt ist, z. B. GOETHES *Faust*, oder das Gedicht von BRECHT *An die Nachgeborenen* usw.

Wichtig: *Opus 1* meint die Textfassung, die ein Autor selbst geschaffen hat (geschrieben bzw. autorisiert). "Opus 1" ist nicht identisch mit einem frühen Druck, denn auf dem Weg von der Abfassung zur Drucklegung können bereits Veränderungen am Text stattfinden.

Bei einem gegebenen Werk - *Opus 1* als existierende Handschrift oder nur noch als erschließbare Größe (weil das Original verloren ist) - einsetzend, gilt zugleich: dieser Text hat auf jeden Fall eine **Vorgeschichte** (denn er fiel nicht vom Himmel); und er hat eine **Nachgeschichte**.

Alle drei Faktoren - Vorgeschichte/Verfassen des Textes/Nachgeschichte - werden als *Textbildungsprozess* bezeichnet und sind Gegenstand verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen (mit je spezifischen Methoden).

Alle Stadien eines solchen *Textbildungsprozesses* können durch Zettelsammlungen, Briefe, Handschriften, Typoskripte, Drucke bezeugt sein, oder aber nur durch einige späte Editionen - was die Rekonstruktion von *opus 1* entsprechend erschwert.

Ist durch die Schritte der **Konstituierung** ein Text ausreichend kritisch gesichtet, bereitgestellt, aufgearbeitet, steht also für weitere Deskription und Interpretation zur Verfügung, kann die (**Ausdrucks-**) **Syntax** anschließen - und zwar unter extensivem Rechneinsatz für die Datenerhebung:

- die **interne Syntax** analysiert die *string*-Kette des gegebenen Textes; die zuvor eingetragenen Segmentierungen des Textes, werden dabei übergangen;
- die **externe Syntax** macht sichtbar, welche *substrings* (z.B. Wortfolgen > 3) exakt/ähnlich in anderen Texten des (zuvor zu definierenden) Textkorpus vorkommen.

Die oben eingetragene **externe Syntax** kennzeichnet in der Grafik den Zuständigkeitsbereich, nicht eine Position im Ablauf der Methodenschritte. Zunächst muss die **Konstituierung** abgearbeitet werden, bevor es zur **Ausdrucks-Syntax** kommt.

**3.44 Hypertext bzw. paradigmatische Dimension der Sprache****Literatur**

- POHL, M: Hypertext und analoge Wissensrepräsentation. Wie Texte zu Bildern und Bilder zu Texten werden. Europäische Hochschulschriften 41, Informatik 38. Frankfurt / M 2003 ISBN 3-631-38051-8br: Peter Lang // I.2.4
- SCHWEIZER, H: Gedankensprünge. Folien / Dias zu Studium-Generale-Vorlesung.  
<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/sprung-.html>

zu Ziff. 3.441:**Hypertext: Neue Technik, altes Kommunikationsprinzip**zu: vprag9.1014vgl: H. Schweizer, Studium-Generale-Vortrag (1997).

Folien/Bilder:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/sprung.html>

zu Ziff. 3.442:

### Hypertext

zu: vprag9.1013

aus: HAMMWOHNER, R, Offene Hypertextsysteme: das Konstanzer Hypertextsystem (KHS) im wissenschaftlichen und technischen Kontext. Schriften zur Informationswissenschaft 32. Konstanz 1997.

(21) So impliziert die von Nelson schon 1965 konzipierte Vision von Hypertext als einem globalen Kommunikationsmedium eine erheblich radikalere Umgestaltung des Informationsmarktes, da Hypertext als ein vollständiger Ersatz für den typographischen Informationsspeicher angesehen wird. Ein oder vielmehr der Hypertext ist ein logisches, durch Verknüpfungen zwischen Dokumentfragmenten gebildetes Netzwerk, das in einem physischen Kommunikationsnetz weltweit verteilt sein kann. Sowohl die Autorenfunktion des Einfügens in das Netz als auch Distribution und Rezeption werden innerhalb dieses geschlossenen Paradigmas wahrgenommen und durch ein komplexes Softwaresystem, das Xanadu, unterstützt. Damit werden auch neue Informationsprodukte wie Hyper-Magazines möglich. Kern dieses Systems ist ein Adressierungsschema, gebildet durch sogenannte *Tumblers*, das erlaubt, innerhalb des Hypertexts beliebige Dokumentfragmente zu adressieren. Damit wird das traditionelle Zitierschema, das auf der Angabe von Autorennamen, Buchtitel, Verlag, Auflage, Kapitelnummer oder Seitennummer beruht, obsolet. Beim Zugriff auf Texte werden bei der Berechnung von Gebühren Autorenrechte auch an beliebig kleinen Textfragmenten automatisch berücksichtigt (Nelson 94). Diese dezidiert auf Hypertext zugeschnittene Behandlung des Copyright ist bislang singulär. Xanadu ist also gleichzeitig das Medium zur Texterstellung, Distribution, Verkauf, (22) Rezeption und Archivierung...

Das Hypertextmodell des WWW überzeugt allenfalls durch seine Einfachheit. Ein Adressierungsschema erlaubt die weltweit eindeutige Identifikation von Dokumenten, die zumeist als Dateien abgelegt sind. Bezugnahme auf Teildokumente ist nicht möglich. Die Dokumente werden in HTML, einem speziellen SGML-Dokumenttyp, strukturell beschrieben. Verknüpfungen zwischen Dokumenten werden durch eine eigene Textauszeichnung, welche die Zieladresse einer Verknüpfung enthält, kenntlich gemacht. Eine explizite Repräsentation von Verknüpfungen erfolgt nicht. Für den Austausch von Dokumenten wurde mit HTTP ein eigenes Kommunikationsprotokoll festgelegt. Das WWW ignoriert also die meisten Ergebnisse der Hypertext-Forschung der letzten Jahre, insbesondere die Forderung nach einer Trennung von Struktur und Inhalt. Dennoch ist ihm, allein die Zuwachsraten der angebotenen Information belegen das, ein durchgreifender Erfolg beschieden, für die folgende Faktoren (23) maßgeblich sein dürften:

- Ohne die annähernd weltweite Verfügbarkeit des Internet und die ständig verbesserten Übertragungsraten wäre ein Informationsdienst wie das WWW nicht denkbar.
- Die Einfachheit der Strukturen des WWW erleichtert dem Autor den 'Einstieg'. Anbieter im WWW waren zunächst hauptsächlich Hochschulen, deren Informationsangebot von interessierten Laien aufgebaut wurde. Dies wäre bei komplexeren Hypertextmodellen kaum möglich gewesen. Darüber hinaus ist für das Erstellen eines WWW-Dokuments kein elaborierteres Werkzeug als ein gewöhnlicher Texteditor erforderlich. Immerhin setzte sich das WWW gegenüber dem noch einfacheren Gopher-System durch die besseren Aufbereitungsmöglichkeiten durch.

- Relativ schnell wurden komfortable Werkzeuge für die Visualisierung und damit Rezeption von WWW-Dokumenten entwickelt und von den jeweiligen Institutionen (NCSA und Netscape) im Netz frei verfügbar gemacht.
- Bald wurde dem Nutzer auch der Zugang zu anderen Mehrwertdiensten des Internet wie FTP oder News ermöglicht. Darüber hinaus bieten verschiedene Organisationen kostenlose Suchdienste (z.B. Lycos, Alta Vista innerhalb des WWW an. Damit nimmt das WWW auch die Funktion eines Metainformationssystems für Mehrwertdienste ein...
- Selbst das WWW mit seinen einfachen Strukturen räumt dem Nutzer einen erheblich größeren Einfluß gegenüber dem Medium ein als die Printmedien oder gar die elektronischen Medien wie Funk und Fernsehen. Durch Navigation im Netzwerk kann er die seinem Informationsbedarf angemessenen Daten abrufen. Vielversprechende Informationsquellen kann er durch selbstdefinierte Netze strukturieren, die er durch seine Home-Page (24) verwalten und auch anderen zugänglich machen kann. Die Verbindung von WWW und News erlaubt die Einrichtung von Diskussionsforen zu Fragestellungen, die sich an den Inhalten des Netzes entzünden können.
- Die heutige Gesellschaft empfindet sich zunehmend als Informationsgesellschaft, während zur Zeit der Anfänge von Xanadu noch die Selbstwahrnehmung als Industriegesellschaft vorgeherrscht haben dürfte. Dies führt zu einer gesellschaftlichen Prämierung der elektronischen Kommunikation, die sich auch in der Präsenz in anderen Medien, z.B. in regelmäßigen Fernsehsendungen über das WWW oder das Internet, niederschlägt, so daß das Wort von Marshall McLuhan 'The media is the message' auch auf das WWW anwendbar erscheint.

3.5 Satz-SEMANTIK

3.51 Datenbank: Adressierung + Analyse



3.6 PRAGMATIK

**Literatur**

LEVINSON, S C: Pragmatics. Cambridge 1983 // I.2.4

SCHMIDT, S J: Pragmatik I. Interdisziplinäre Beiträge zur  
Erforschung der sprachlichen Kommunikation. München  
1974

3.61 Weiterführung des semantischen Ansatzes



## 3.62 Sprachverhaltensmuster

zu Ziff. 3.621:

**Motivkonstellation bei Kinderbuchklassikern**

zu: vprag6.0834

aus: BAK, S, Harry Potter. Auf den Spuren eines zauberhaften Bestsellers. EHS I/1889. Frankfurt/M 2004.

**(34) Motiv der Elternferne**

Die Protagonisten der Klassiker der Kinderliteratur bestehen ihre Abenteuer stets allein, ohne elterliche Obhut, Fürsorge und Schutz. Sie agieren entweder in einer Welt, auf die die Eltern keinen Einfluss nehmen beziehungsweise haben oder sie wachsen "elternlos", als Waisen, auf.

Pippi Langstrumpf bezieht die Villa Kunterbunt zwar mit einem Pferd und einem Affen, aber ohne Eltern. Die Mutter ist gestorben, der Vater ihren eigenen Angaben nach ein Negerkönig. Heidi ist ein Waisenkind und lebt bei ihrem Großvater. Dorothy aus dem "Zauberer von Oz" lebt bei ihrer Tante und ihrem Onkel in Kansas, Mowgli bei den Wölfen im Dschungel. Peter Pan ist von zu Hause weggelaufen und lebt im Nimmerland. Alice ist ab dem Fall ins Kaninchenloch auf sich allein gestellt.

Auch Harry Potter wächst ohne Eltern bei seiner Tante, seinen Onkel und seinem Cousin auf. Seine Eltern wurden von Lord Voldemort umgebracht, als er selbst noch ein Baby war. ...

**(35) Motiv der Bewährung in der Fremde**

Die Protagonisten der Klassiker der Kinderliteratur werden meist abrupt aus ihrem gewohnten Lebensumfeld gerissen. Sie müssen sich dann in einer fremden, abenteuerlichen und zumindest anfangs sehr irritierenden Welt zurechtfinden. Manchmal ist die Fremde geographisch bedingt, wie bei Heidi, meistens wird mit dem Ortswechsel aber ein Übertritt von der realen in eine phantastische Welt verknüpft, wie bei Alice, Peter Pan, beim Zauberer von Oz, bei der Unendlichen Geschichte und bei "Harry Potter". Die beiden Welten bleiben in jedem Fall klar voneinander abgegrenzt. Im Fall von "Harry Potter" ist die reale Welt, die kleinbürgerliche Vorstadtidylle im Ligusterweg, durch eine Zugfahrt mit dem Hogwarts Express von der phantastischen Welt in Hogwarts getrennt. Den Übergang symbolisiert in diesem Fall die Zugfahrt beziehungsweise eigentlich schon der Übertritt auf das Gleis 9 3/4, ein für Menschen ohne Zauberfähigkeiten unsichtbares Gleis auf dem Londoner Bahnhof King's Cross. ...

**(36) Motiv der körperlichen Verwandlung**

Bei vielen ProtagonistInnen der Klassiker der Kinderliteratur besteht eine Art Körperunsicherheit. Peter Pan verliert gleich zu Beginn einen Teil seiner selbst, nämlich seinen Schatten, Alice ist permanent körperlichen Veränderungen ausgesetzt und Pinocchio verwandelt sich in einen Esel. Harry Potter verwandelt sich - außer nach der Einnahme des Vielsafttranks - nicht, aber er ist körperlich gezeichnet, im wahrsten Sinne des Wortes gebrandmarkt. Er trägt eine Blitznarbe auf seiner Stirn, die er aus der Auseinandersetzung mit Lord Voldemort, bei der seine Eltern starben, davongetragen hat. Außerdem ist er klein, schwächlich und hat umbezahlbares, wildes Haar - insgesamt eine Art der Stigmatisierung, wie sie auch durch den Struwwelpeter vorgeführt wird. ...

**Motiv der Naturnähe/Naheverhältnis zu Tieren**

Die ProtagonistInnen der Klassiker der Kinderliteratur leben in starker Verbindung zu und mit Natur, ganz im Sinne des romantischen Kindmythos. Natur und Landschaft spielen demnach eine wesentliche Rolle. Die Kinder leben teilweise unter Tieren, unter Wölfen wie bei Mowgli oder unter belebten Spielfiguren wie bei Winnie the Poo. Sie sprechen mit diesen Tieren, vertrauen sich diesen an, lassen sich von ihnen begleiten - allerdings nicht immer mit gutem Ende.

(37) Bei "Harry Potter" darf jede Zauberschülerin und jeder Zauberschüler ein Tier mit nach Hogwarts bringen, eine Kröte, eine Eule oder eine Katze. Harry bekommt seine Schneeeule Hedwig von Hagrid zum Geburtstag geschenkt.

### 3.63 Zur Frage der Automatisierbarkeit

4. Welche Textgestalt soll interpretiert werden (Editionsphilologie)?

**Literatur**

- ALAND, K; ALAND, B: Der Text des Neuen Testaments. Einführung in die wissenschaftlichen Ausgaben sowie in Theorie und Praxis der modernen Textkritik. Stuttgart 1982: Deutsche Bibelgesellschaft
- BEIN, T; NUTT-KOFOTH, R; PLACHTA, B (ed./eds.): Autor-Autorisation-Authentizität. Beihefte zu editio 21, Germanistik, Philosophie, Musikwissenschaft. Tübingen 2004 ISBN 3-484-29521-x: Niemeyer // I.2.1
- HARK, H: Der Gevatter Tod. Ein Pate fürs Leben. Stuttgart 1986
- KRAFT, H: Editionsphilologie. Darmstadt 1990 // I.2.1
- KREUZER, Helmut . Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 84 / 21 (ed./eds.): [Übersetzung]. Göttingen (1991): Vandenhoeck & Ruprecht // I.2.1
- PLETT, H: Textwissenschaft und Textanalyse. Semiotik, Linguistik, Rhetorik. UTB 328. Heidelberg 1975
- RABE, N: Zur synchron definierten alttestamentlichen Textkritik. BN 52 (1990) 64-97.
- SCHWEIZER, H: Literarkritik. Theologische Quartalschrift 168 (1988) 23-43. Abk: (1988 Lkr)
- SCHWEIZER, H: Die Josefsgeschichte. Konstituierung des Textes. Teil I: Argumentation. THLI 4 / 1. Teil II: Textband. THLI 4 / 2. Tübingen 1991: Francke // I.2.1
- STIPP, H-J: Das Verhältnis von Textkritik und Literarkritik in neueren alttestamentlichen Veröffentlichungen. Biblische Zeitschrift 34 (1990) 16-37.
- TODOROV, T: Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen. es 1213, NF 213. Frankfurt 1985
- TOV, E: Criteria for evaluating textual Readings. The limitations of textual rules. HTR 75 (1982) 429-448.
- WAGNER, M: Bruckner. Leben, Werke, Dokumente. Mainz 1983
- WOLF, C: Kassandra. Darmstadt bzw. Berlin / Weimar 1983
- WONNEBERGER, R: Leitfaden zur Biblia Hebraica Stuttgartensia. Göttingen 1984 // I.2.1

zu Ziff. 4.01:

**Analyse-Ebenen**

zu: vsyst1.371 vsem2.442 vpragl.9701

Die Schemata sind entnommen aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7, Tübingen 1995. Bd. III.

Die hier verwendete Bezifferung entspricht der in Band III. - Eine erste Darstellung der Termini samt theoretischer Erläuterung in:

SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. St. Ottilien 1981, <sup>2</sup>1990. bzw.

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. Kap. 3.

**5.2.2 Methodologische Linearität**

literarische Methodenschritte vs. außerliterarische Fragen

KONSTITUIERUNG => INTERPRETATION

AUSDRUCKS- (Syntax) | INHALTSANALYSE

Semantik=> Pragmatik

Textgramm.=> Textling.

Auswertung | Auswertung

Implikationen

Präsuppositionen <=====

Textstruktur

=====> Textpragmatik

"wer handelt wann, wo, wie, wem gegenüber, mit welcher Intention, mit welchem Effekt mit dem Text?"<sup>6</sup>

<sup>6</sup> Das Zitat ist die Wiedergabe der sog. "Lasswell-Formel", vgl. Schweizer, H. (1981) 211.

zu Ziff. 4.02:

**Textkritik: Autorisation ↔ Authentizität**

zu: vkonst3.111

aus: Siegfried Scheibe, Zur Abgrenzung der Begriffe Autorisation und Authentizität in: BEIN, T; NUTT-KOFOTH, R; PLACHTA, B (eds.), Autor - Autorisation - Authentizität. Beihefte zu editio 21. Tübingen 2004. S. 31-38.

(31) Das erste Zitat stammt aus einem Brief Christoph Martin Wielands an den Schweizer Verleger, Schriftsteller und Maler Salomon Geßner vom 19. August 1767. In ihm heißt es: "Harscher gährt noch, wie Sie sagen - er muß noch jung seyn - er wird mit der Zeit sehr gut werden, insofern er nicht noch vorher ins Tollhaus komt, eh er ausgeraßt hat."

Das zweite Zitat ist einem Brief Wielands an den Verleger Georg Joachim Göschen vom 6. Juni 1805 entnommen. Es lautet: "Sie, mein Bester, haben mir durch das Geschenk von Romanus Neffen einen Genuß verschafft, wie mir selten zu Theil wird, und der mir in diesem Geist und Körper abspannenden Frühjahr um so wohlthätiger war."

(32) Durch die Erwähnung der Quelle, aus der Wielands Kenntnis dieser Person stammt, wird der Leser nun schon auf die richtige Spur geführt; sie wird bestätigt durch einen weiteren Brief, um den 23. Oktober 1767 geschrieben, an Salomon Geßner, in dem es heißt. "Dieser Tagen meldet man mir, daß der seltsame Mensch, der die Fragmente über die Neuere Literatur geschrieben hat, Härder heisse, und, mit Verlaub, Conrector der Schule zu Riga sey: Der Himmel sey seinen Schulknaben gnädig!" Gemeint ist also in diesen Fällen Johann Gottfried Herder, dessen richtigen Namen Wieland zunächst nicht kennt oder den er nur gehört, nicht gelesen hatte und deshalb nicht richtig wiedergab. Alle diese Briefe sind in Handschriften Wielands überliefert, ihre Texte sind also in der überlieferten Form autorisiert. Wie hat sich nun der Editor in diesem Fall zu verhalten? Er könnte zwar in den Text eingreifen und an allen Stellen statt Harscher den richtigen Namen Herder einsetzen, er würde damit aber den autorisierten Text verfälschen und in diesem Fall außerdem ein Wissen des Autors vortäuschen, das zu der Zeit, als diese Briefe geschrieben wurden, noch nicht gegeben war. Der autorisierte Text dieser Briefe, also auch die falsche Namensangabe (sowohl Harscher wie Härder), ist in der Ausgabe in der überlieferten Form wiederzugeben, die Richtigstellung hat in den Erläuterungen zu den betreffenden Briefen zu erfolgen, im Register sind außerdem entsprechende Hinweise zu geben, und gegebenenfalls könnte durch ein Zeichen am Rand der betreffenden Zeile der Leser darauf hingewiesen werden, daß er unbedingt im Apparat nachzuschlagen hat, um auf die richtige Spur zu kommen.

Das zweite Zitat, in dem von "Romanus Neffen" die Rede ist, stellt sich dagegen anders dar. Der originale Brief Wielands ist nicht überliefert. Er war 1880 bei der Firma Lepke zum Verkauf angeboten worden; sein Verbleib ist seitdem unbekannt. Offenbar der erste Käufer, Moritz Herz, veröffentlichte den Text des Briefes 1885 in der Zeitschrift *Die Gegenwart*, und auf dessen Textwiedergabe sind wir angewiesen, um diesen Brief in einer Edition abzudrucken. Herz fügte der zitierten Stelle folgende Anmerkung hinzu: "'Der Neffe' ein Lustspiel von Romanus". Jedoch ist weder ein Komödienautor

Romanus biographisch noch ein von diesem stammendes Stück "Der Neffe" bibliographisch nachzuweisen. ...

Zur Ostermesse 1805 erschien dagegen von Goethe (33) bei Cotta in Tübingen *Winkelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen herausgegeben von Goethe* und bei Göschen in Leipzig *Rameau's Neffe. Ein Dialog von Diderot. Aus dem Manuscript übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Goethe*, und, nun ist es klar, letzteres Buch hatte Göschen an Wieland geschickt. Herz hatte sich bei der Übertragung dieses Briefes verlesen und seine Verlesung noch durch eine unsinnige Anmerkung verschlimmert. Was hat der Editor in diesem Fall zu tun? Der ihm vorliegende Text ist unautorisiert (denn der originale Text des Briefes liegt ihm nicht vor), daß der mit Handschriften offenbar unerfahrene Herausgeber "Romanus" für "Rameau" verlesen hat, ist bei der Ähnlichkeit der Wörter wahrscheinlich, und deshalb hat der Editor das Recht und hier auch die Pflicht, den eindeutig falschen Text zu beseitigen und anstelle von "Romanus Neffen" den richtigen Titel, "Rameaus Neffen", einzusetzen.

zu Ziff. 4.03:

**Textkritik: Strofenfolge**

zu: vkonst3.112

aus: Karl Konrad Polheim, Die scheinbare Autorisation oder Der Schutz des Autors vor sich selbst in: BEIN, T; NUTT-KOFOTH, R; PLACHTA, B (eds.), Autor - Autorisation - Authentizität. Beihefte zu editio 21. Tübingen 2004. S. 67-72.

(70)

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,  
Den schickt er in die weite Welt,  
Dem will er seine Wunder weisen  
In Fels und Wald und Strom und Feld.

Die Bächlein von den Bergen springen,  
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,  
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen  
Aus voller Kehl' und frischer Brust?

Die Trägen, die zu Hause liegen,  
Erquicket nicht das Morgenroth,  
Sie wissen nur vom Kinderwiegen,  
Von Sorgen Last und Noth um Brodt.

Den lieben Gott laß ich nur walten;  
Der Lerchen, Bächlein, Wald und Feld  
Und Erd' und Himmel will erhalten,  
Hat auch mein' Sach' auf's best' bestellt!

Das vierstrophige Gedicht ist in der Handschrift zweispaltig geschrieben. Die Strophen "Wem Gott will" und "Die Trägen" stehen in der ersten Spalte untereinander, ebenso die Strophen "Die Bächlein" und "Den lieben Gott laß ich" in der zweiten Spalte. Umgekehrt ausgedrückt stehen nebeneinander die Strophen "Wem Gott will" und "Die Bächlein" und darunter nebeneinander "Die Trägen" und "Den lieben Gott laß ich". Der Setzer hat - wie man das ja zunächst tun würde - spaltenweise gelesen, also I. Strophe "Wem Gott will", II. Strophe "Die Trägen", III. Strophe "Die Bächlein", IV. Strophe "Den lieben Gott laß ich". In dieser Gestalt ist das Gedicht erstmals, 1823, und in der letzten autorisierten Buchfassung 1826 veröffentlicht worden, und ebenso wurde es fortan gedruckt, gelesen und gedeutet.

In der Handschrift folgt wenige Seiten später das zweite Gedicht "Wohin ich geh' und schaue", ebenfalls vierstrophig und wiederum zweispaltig geschrieben. Aber hier sind die Strophen mit Ziffern versehen, und diese laufen waagrecht: die II. Strophe steht neben der I., darunter die III. und IV. Strophe ebenfalls nebeneinander. Der Befund ist eindeutig und legt den Schluß nahe, diese Anordnung auch im ersten Gedicht zu sehen. Das kodikologische Kriterium trägt uns also auf, das Gedicht "Wem Gott will rechte Gunst erweisen" waagrecht zu lesen, und das heißt entgegen der (71) bisherigen Überlieferung die II. und III. Strophe zu vertauschen. Diese Entscheidung ist vor kurzem bestätigt worden, nämlich durch die große, erst jetzt wieder aufgetauchte *Marmorbild*-Handschrift, die zwar etwas älter als die *Taugenichts*-Handschrift ist, jedoch in dieselbe Zeitspanne und Schaffensperiode Eichendorffs gehört: dort sind alle mehrstrophigen Gedichte - bis auf ein Sonett tatsächliche(!) alle - zweispaltig waagrecht angeordnet.

**4.1 Vielschichtiges und ubiquitäres Problem**

4.11 Hinzufügungen

4.111 Franz Schubert, Messe G-Dur

4.112 Ursprüngliche Josefsgeschichte

4.113 Der Gevatter Tod

4.114 Redaktionelle Vereinheitlichungen von Lexikon-Artikeln

4.12 Auslassungen



4.121 Vgl. T. TODOROV, Die Eroberung Amerikas, S.277f

4.122 Vgl. Christa Wolf - DDR- oder BRD-Version?

4.123 Die Geschichte des Tagebuchs der Anne Frank

4.13 Mixtur aus allem

4.131 Das BRUCKNER-Syndrom

4.132 Goethes Torquato Tasso

**4.2 "Textbildungsprozess"****Literatur**

GLINZ, H: Grammatiken im Vergleich.  
Deutsch-Französisch-Englisch-Latein.  
Formen-Bedeutungen-Verstehen. Germanistische  
Linguistik Band 136. Tübingen 1994: Niemeyer //  
I.2.4

**4.21 Schematisierte Übersicht**

## 4.22 Text und Geschichte: Der Einfluß der Pragmatik

zu Ziff. 4.221:

Sprachgebrauch und Pragmatik

zu: vpragl.966

aus: SANDERS, W, Sprachkritikastereien, und was der "Fachler" dazu sagt. Darmstadt 1992.

(95) Diese Beispiele (und es sind nur einige) deuten bereits an: der Sprachgebrauch folgt seinen eigenen Gesetzen, denen nicht immer mit grammatischer Korrektheit, Logik oder analogischer Konsequenz beizukommen ist. Ebensowenig wie unvergeßlich sich als exaktes Gegenteil zu vergeßlich verstehen läßt, gilt dies für das Paar haltbar und unhaltbar: "haltbare Milch ist nicht solche, die sich halten läßt." Und selbst wenn das Ihnen vorliegende Buch sämtliche Beispiele verzichtet hätte, wäre es darum ein beispielloses Buch? Die Sprachwissenschaft kennt diese Erscheinung und benennt sie mit dem Begriff der 'Lexikalisierung': Wörter erstarren gewissermaßen in bestimmten Bedeutungen und Gebrauchsweisen, die sich dann nicht mehr grammatisch, logisch oder auch analogisch aus Wortstamm und üblicher Bildung herleiten lassen.

(97) Wenn jedoch Vernunftgründe (Sprachlogik), Eleganz und "Schönheit" der Formulierung (Sprachästhetik) oder der vage Gesichtspunkt der "Sprachreinheit" - falls darin eben kein krasser Sprachpurismus zu sehen ist - nicht als allgemeine und verbindliche Kriterien sprachkritischer Beurteilung gelten können, was dann? Da entscheidet letztlich der "Sprachgebrauch", dieser nicht verstanden als Statistik reiner Prozentzahlen, sondern als unser täglicher, wie selbstverständlicher Umgang mit der Sprache. Das kann man übrigens schon bei Ernst Wasserzieher lesen, vor Jahrzehnten also, dessen sprachgeschichtliche Schriften damals weitbekannt waren: "Nicht Logik, nicht Geschichte, auch nicht Ästhetik entscheidet in letzter Linie, sondern der S p r a c h g e b r a u c h . U s u s e s t t y r a n n u s ! sagt der Lateiner und deutet dadurch an, daß der Sprachgebrauch sich um Richtigkeit und Schönheit nicht kümmert, oft wenigstens seine eigenen Wege geht".

Sprachpragmatik ist also gefragt. Als ein "Kommunikationssystem, das Information zu liefern hat, und zwar auf eine möglichst einfache, möglichst reibungslos funktionierende Weise", hat Werner Betz das Wesen unserer Sprache pragmatisch bestimmt und daraus "zwei Maßstäbe für die Effizienz von Sprache und Texten im allgemeinen herauszuarbeiten versucht, nämlich 'Informationsmenge' und 'Funktionabilität'", die an anderer Stelle, etwas weniger kompliziert, als 'Praktikabilität' umschrieben wird. Die Aufgabe bestehe dann darin "die Menge der Information jeweils zu messen, die eine sprachliche Mitteilung gibt, und die Leichtigkeit oder Schwierigkeit, mit der diese Information übermittelt wird".

(126f) Allerdings bedarf es dazu auch einer Art von Sprachkritik, und wieder ist die Stillehre gleichermaßen betroffen. Die Sprachwissenschaft wird nicht von einer Grundposition topischer Sprachverfallsklagen ausgehen und sich ebensowenig auf antiquierte Normvorstellungen zurückziehen. Sie wird auch nicht - mit einem hübschen Ausdruck Theodor Fontanes - die längst "abgedudelten Phrasen" der Sprachglossographie zum hundertsten Mal wiederholen wollen: ob man beispielsweise davon ausgehen könne, daß die Vorsilbe hinter- in hinterfragen letztlich wohl nicht unverzichtbar sei, ebenso wie die Kritik anderer Einzelheiten, für deren jede gilt: "eine Frage für Linguisten, Liebhaber oder Tüftler. Ein

belangvolles Sprachproblem ist es nicht." Vor allem wird die Sprachwissenschaft nicht die Sprache außerhalb ihrer Gebrauchszusammenhänge sehen, also pragmatische und nicht jene von Walter Benjamin "mythisch" genannte Sprachkritik betreiben, die den Primat der Sprache vor der Sache vertritt. Warum wohl ist das Wort Menschenmaterial eben nicht nur häßlich, sondern unmenschlich? Die sprachkritische Beziehung von Sprache und Sache habe ich nirgendwo prägnanter formuliert gefunden als in dem Kernsatz des bekannten Kraus-Forschers Helmut Arntzen. "Das Kritische der Sprache entdeckt das Problematische der Sache."

Dieter E. Zimmer, eine Mittlerpersönlichkeit auf sprachkritischer Seite wie etwa Hans-Martin Gauger auf der wissenschaftlichen, hat bereits in diesem Sinne die Aufgaben einer modernen Sprachkritik klar umrissen: "Sie kann sich nicht damit begnügen, im Namen einer vergangenen Norm an irgendwelchen Wörtern und Wendungen herumzunörgeln. Sie muß das Bewußtsein dafür zu schärfen suchen, welchen Gedanken - treffenden oder abwegigen - eine bestimmte Sprache Vorschub leistet und welche sie auf der anderen Seite diffamiert; welche Denkweisen Konjunktur haben, wenn bestimmte Sprechweisen aufkommen; was die Sprache verrät und was sie verbirgt und was sie verdreht und was sie verfälscht; wo sie Illusionen und Vorurteile verfestigt."

zu Ziff. 4.222:

**Gegenstände der Pragmatik**  
**Satz/Äußerung - pragmatische Kompetenz**

zu: vpragl.01 vkonst3.2243

aus: MEIBAUER, J, Pragmatik. Eine Einführung. Tübingen 1999: Stauffenburg.

(1) Als am 10. Juli 1997 der damals amtierende Bundespräsident Roman Herzog von Jugendlichen in Kronach gefragt wurde, ob die Rechtschreibreform zurückgenommen werden sollte, antwortete er:

(1) Ich habe mich nie mit der Rechtschreibreform befaßt. Ich befasse mich nur mit wichtigen Dingen. (Schwäbisches Tagblatt, 11.7.97, S.2)

Wie die Jugendlichen auf diese Antwort reagiert haben, ist mir nicht bekannt. Es würde mich jedoch nicht wundern, wenn sie enttäuscht gewesen wären. Der Bundespräsident gibt ihnen ja deutlich zu verstehen, daß er etwas für unwichtig hält, was sie selbst für wichtig halten. Diese Meinung des Bundespräsidenten "Die Rechtschreibreform ist unwichtig" ist allerdings nicht wörtlich ausgedrückt, sie muß erschlossen werden. Wir nennen eine solche erschlossene Gesprächsandeutung ein **Implikatur**.

Durch seine Äußerung hat der Bundespräsident auch eine Behauptung aufgestellt. Würde man ihm nachweisen können, daß er sich in Wirklichkeit doch schon mit der Rechtschreibreform befaßt hat, könnte man ihn der Lüge überführen. Wir sagen, der Bundespräsident hat den **Sprechakt** der Behauptung ausgeführt.

Stellen Sie sich nun vor, Sie selbst hätten die Äußerung unter (1) gemacht. Der Ausdruck *ich* würde sich dann nicht auf den Bundespräsidenten Roman Herzog, sondern auf Sie beziehen. Der Ausdruck *ich* erlaubt diese Möglichkeit prinzipiell. Um zu wissen, worauf sich *ich* bezieht, muß man wissen, von wem die Äußerung stammt. Das Phänomen, daß sich ein Ausdruck wie *ich* auf verschiedene Personen beziehen kann, nennt man **Deixis**...

Andere Forscher nehmen noch die Gebiete der Präsupposition und der Konversationsanalyse hinzu. Unter einer **Präsupposition** ist eine Gesprächsvoraussetzung zu verstehen. Zum Beispiel setzt der Bundespräsident voraus, daß es eine bestimmte Rechtschreibreform gibt. Die Äußerung des Bundespräsidenten gilt auch als Antwort auf eine Frage. Solche Handlungsabläufe wie Frage - Antwort, die ein Gespräch strukturieren, werden von der **Konversationsanalyse** untersucht...

(8) Die pragmatische Kompetenz sagt uns, wie wir eine Grammatik in der Kommunikation zur Anwendung bringen, sei es in der Produktion oder der Interpretation von Äußerungen.

Dank unserer pragmatischen Kompetenz erkennen wir zum Beispiel, daß der Bundespräsident Herzog mit seiner Äußerung (1) zu verstehen gegeben hat, daß er die Rechtschreibreform für unwichtig hält.

Unsere grammatische Kompetenz sagt uns dagegen, daß die Gebilde unter (1) Sätze sind. **Sätze** sind Einheiten der Grammatik; sie sind durch die Regeln der Grammatik bestimmt und dadurch gewissermaßen abstrakte Objekte. In einer konkreten Kommunikationssituation werden Sätze ausgesprochen ("geäußert"), und zwar durch Sprecher, die damit etwas mitteilen wollen. Geäußerte Sätze bezeichnet man als **Äußerungen**. ...

Wenn eine Äußerung gemacht wird, geschieht das in einer bestimmten Äußerungssituation. All das, was in einer Äußerungssituation für die menschliche Verständigung relevant ist, hat man auch als **Kontext** bezeichnet. Dazu werden im allgemeinen Sprecher, Hörer, Zeitpunkt und Ort gerechnet. Bei unserem Beispiel ist Roman Herzog der Sprecher, die Jugendlichen sind die Hörer, der Ort ist Kronach, der Zeitpunkt ist der 10.7.1997. Stellen wir uns weiter vor, wir hätten zusätzlich auch noch Journalisten als Zuhörer, dann würden wir die Jugendlichen als **Adressaten** der Äußerung bezeichnen (obgleich entsprechende Statements natürlich oft "mit Blick auf die Presse" gemacht werden.)

#### 4.23 Das Ziel der Editionsphilologie/Implizierte Wertungen

**4.24 Traditionelle Kriterien**

**4.25 Negativ-Beispiel: Lesarten-Kontamination**



**4.3 Methodologische Klärung**

**4.31 KONSTITUIERUNG DES TEXTES vs. DESKRIPTION DES TEXTES**

## 4.32 Differenzierung des Blockes "Editionsphilologie"

zu Ziff. 4.33:

Computerunterstützte Editionsphilologie

zu: vkonst3.124

ROBINSON, P M W; GABLER, H W (eds.):

Making Texts for the Next Century.

A Special Issue of *Literary and Linguistic Computing*

Vol. 15 Number 1 April 2000

DEEGAN, M (ed.):

Electronic Scholarly Editing - Some Northern European Approaches

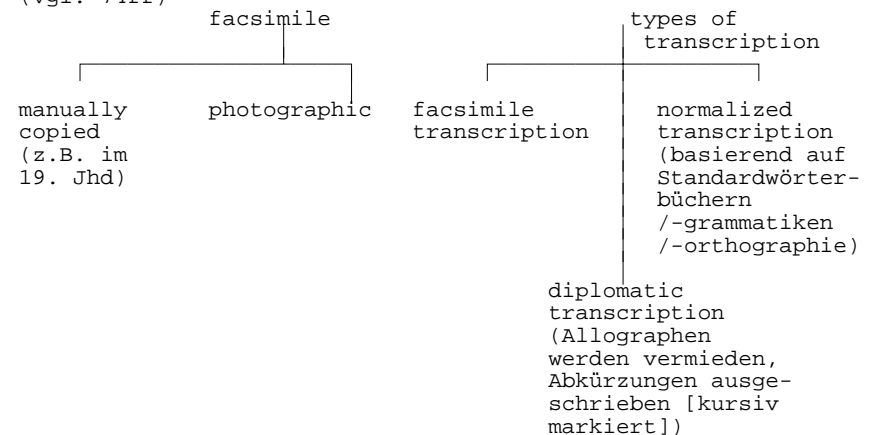
A Special Issue of *Literary and Linguistic Computing*

Vol. 19 Number 1 April 2004

Textkritische Aufbereitung alter Handschriften

aus: O. E. HAUGEN, Parallel Views: Multi-level Encoding of Medieval Nordic Primary Sources: *Literary and Linguistic Computing* 19/1 (2004) 73 - 91.

(vgl. 74ff)



(80)

Criterion	Facsimile	Diplomatic	Normalized
Word division	faithfully copied	faithfully copied	always regularized
Line division	faithfully copied	usually copied	always left out
Page division	faithfully copied	usually copied	always left out
Abbreviations	faithfully copied, no expansions	expanded and usually shown in italics	always expanded silently
Graphemic inventory	nearly complete	usually limited to phonemic oppositions	limited to the standard orthography
Punctuation	faithfully copied	usually copied	always regularized
Capitalization (persons and place names)	never regularized	usually not regularized	always regularized
Emendations by the transcriber /editor	never in the transcription	occasionally, always explicitly marked	often, not always explicitly marked

## 4.33 Synchron verstandene Textkritik

**4.34 Literarkritik: Identifizierung von Bruchstellen/Zusätzen****5. Interpretation der Zeichenformen (Ausdruckssyntax) - Motto:  
"Was ist das schwerste von allem? - Was dir das leichteste  
dünket: Mit den Augen zu sehn, was vor den Augen dir liegt."  
(XENION, Goethe)****Literatur**

- DRESSLER, Wolfgang U; LUSCHÜTZKY, Hans C; PFEIFFER, Oskar E;  
RENNISON, John R (ed./eds.): Contemporary Morphology. Trends in  
Linguistics. Studies and Monographs 49. Berlin 1990  
// I.2.7
- IMMLER, M: Generative Syntax - Generative Semantik. Darstellung  
und Kritik. UTB 207. München 1974
- JANDL, E: für alle. Darmstadt 1974
- SCHINDELE, M: Computerunterstützte Suche formelhafter Rede.  
Protokoll des 57. Kolloquiums über die Anwendung der  
EDV in den Geisteswissenschaften am 6. Februar 1993  
(= Literary and Linguistic Computing 9 (1994)  
169-172) 7-12.
- SCHOPENHAUER, A: Über die vierfache Wurzel des Satzes vom  
zureichenden Grunde. Kleinere Schriften. Sämtliche  
Werke Bd. III. stw 663. Frankfurt 1986

**5.1 Rekapitulierung****Literatur**

- SCHWEIZER, H: Form und Inhalt. Ein Versuch, gegenwärtige methodische Differenzen durchsichtiger und damit überwindbar zu machen. Dargestellt anhand von Ps 150. Biblische Notizen 3 (1977) 35-47.
- SOMMER, F: Vergleichende Syntax der Schulsprachen (Deutsch, Englisch, Französisch, Griechisch, Lateinisch) mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen. Darmstadt 1989 // I.2.4

**5.11 Traditionell: SYNTAX = Satzlehre**

5.12      **Brücke im Rahmen von Definitionsversuchen**

5.13      **Rückbesinnung auf die Zeichendefinition**

5.14 Bestätigung durch die Arbeitsweise vom Computern

5.15 Die Kriterien von Position und Distribution

## 5.16 "substance charnelle"

## 5.2 Ausdrucksformale Morphologie

**Literatur**

SCHWEIZER, H: Die Bezugsgröße "Text" in der computerunterstützten Erforschung des Bibeltextes. Beispiele aus der Untersuchung von QRB in: TALSTRA, E (ed./eds.): Computer Assisted Analysis of Biblical Texts. Papers read at the Workshop on the Occasion of the Tenth Anniversary of the Werkgroep Informatica, Faculty of Theology, Vrije Universiteit, Amsterdam. Applicatio 7. Amsterdam 1989 135-163.

SCHWEIZER, H: Sprachkritik als Ideologiekritik. Zur Grammatikrevision am Beispiel von QRB. THLI 1. Tübingen 1991: Francke // I.2.7



## 5.21 Das Problem der Terminologie

zu Ziff. 5.211:**Thesen zur Morphologie**

zu: vkonst4.221 vsyst4.101

Vgl. im *Internet*:<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/morph.html>

Thesen und Anmerkungen sind als Hypertext organisiert.

Es wird sowohl die gängige Morphologieauffassung dargestellt und kritisiert, wie auch in Grundzügen ein neuer ausdrückssyntaktischer Zugang vorgestellt.

Kann als Spezialthema genommen werden.

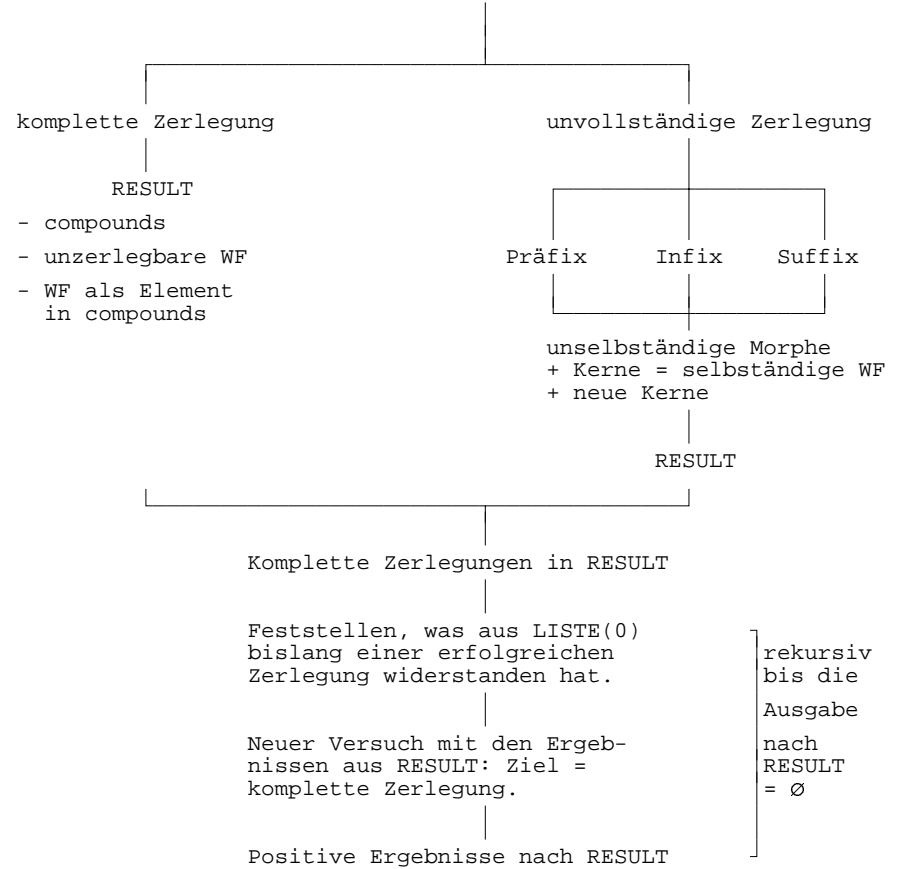
5.22 Aspekte der Algorithmisierung

zu Ziff. 5.221:

Morphologie - ausdrucksyntaktisch

zu: vkonst4.3322 vsyst4.15

Liste von Wortformen - LISTE(0)



## 5.23 Beispiele

zu Ziff. 5.231:

**Textinterne (Ausdrucks-)Syntax: Alliterationen**

zu: vsyst4.33 vkonst4.432

aus: Alliterationen in G. Grass "Die Blechtrommel" (Studienarbeit Simone Capliuk) - Einstellung: ein nicht-zutreffender Befund ist erlaubt.

**1 Buchstabe/Wortanfang - Wortkette: 3**

---bett bunt bemalt  
 ---durch dick [und] dünn  
 ---ziegelsteinrückstände zwischen [den] zähnen

**1 Buchstabe/Wortanfang - Wortkette: 4**

---glücklich genug gewählt gewesen  
 ---verhältnissen vertraut [zum] verpacken [der]  
 viertelpfundkleckse

**1 Buchstabe/Wortanfang - Wortkette: 5**

---schlagsahne so süß so süß  
 ---sauerkraut seine schweinenieren [in] senfsoße seine

**1 Buchstabe/Wortanfang - Wortkette: 6**

---der dreijährige [gnom] der däumling der  
 ---sieben sieht [meine] strukturellen schräginformationen sagt sich

**1 Buchstabe/Wortanfang - Wortkette: 7**

---schreiben spielen schönschreiben sonnabend [rechnen] singen  
 spielen spielen  
 ---matzerath mühte [sich] meine mama mit mir meiner

**2 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 3**

---glas glas gläschen  
 ---invaliden instrumente interessieren  
 ---geleckt gewaschen [und] gekämmt

**2 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 4**

---setzen se [wenn] se setzen  
 ---ein eimer [ist] ein eimer

**2 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 5**

---gehäkeltes gestricktes [besticktes] geflochtenes geknotetes  
 geklöppeltes  
 ---der deibel dem [beißt] der [aff] denn

**3 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 3**

---schluß schon [morgen] schluß  
 ---verdunkelte vergrößerte [und] verkleinerte

**3 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 4**

---schwester scholastika scholastika [agneta] schwester  
 ---einmal eine [tat] eine einzigartige

**4 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 3**

---zerschrie zersang zerscherbte  
 ---hoch hoch [wie] hochwürden

**5 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 3**

---kreuzundquer kreuzverhör kreuzworträtsel

**6 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 3**

---ziegel ziegelbrenner [und] ziegelstreicher  
 ---kinderjäckchen kinderlätzchen kinderhöschen

**6 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 4**

---gleichgroßartiger gleichkühner gleichwertiger [oftmals]  
 gleichformatiger

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 3

---oft spielt [er] mit  
---grünlichem Schleim kam

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 4

---polizeipräsidium am [wiebenwall] nahm  
---rhythmus dieses liedchens

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 5

---glühenden steinen an allen fingern  
---mea culpa [ruft] mea maxima culpa  
---leicht erotisiert [und] schmackhaft macht soweit

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 6

---gucker hinter der tür [sobald] er [mein] zimmer  
---nicht lügt [mir] nicht grünt [mir] nicht [grün] ist

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 7

---verschieden großen glocken von verschieden hohen kirchtürmen  
---des schiffahrtsmuseums [ein] altes gleichfalls museales  
patrizierhaus das

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 8

---in den folgenden jahren einen braven sparsamen [leicht]  
stotternden  
---wer hier der vater [ist] jener herr [matzerath] oder [ich]  
oskar

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 9

---hätte eine ganze herrliche schönfenstrige lichtfangende  
lichtbrechende gotische kathedrale  
---legten den ohnehin morschen lattenzaun [flach] banden jenen  
halbblinden den

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 10

---daumensprünge weiblichen proportionen nachsetzten [und] in den  
klassischen [acht] kopflängen ein [maß] sahen  
---augen gehörten den erleuchteten vierecken an dann [und] wann  
[glitt] ein schatten

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 11

---rechnen schreiben religion [freitag] rechnen schreiben spielen  
schönschreiben [sonnabend] rechnen singen spielen spielen  
---schweigen von meinen [für] einen lächerlichen [preis] in  
vierzehntägigen abständen [über] den [ladentisch] gereichten  
blechtrommeln

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 12

---war der vikar [rasczeia] hinter mir [mama] hinter mir alter  
[mann] hinter mir [und] der vikar  
---denn schon nach wenigen minuten wenn man in einem stockdunklen  
[zimmer] von minuten sprechen kann  
---sonnengebräunten kindern flauschigen bademänteln bunten  
strandbällen [und] segelschiffen stiegen [aus] straßenbahnen [die]  
von den seebädern

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 13

---gemälden standuhren badewannen radioapparaten [und]  
garderobeständern [aufgebaut] radelten dazwischen achten schnecken  
spiralen wichen gegenständen [wie] kinderwagen

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 14

---zwischen den gleisen hackten [und] schaufelten ostarbeiterinnen  
[mit] weißen kopftüchern [wir] standen [und] guckten in den  
schattigen kühlarmenden

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 16

---zwischen den flößern zwischen den heizern [und] flößern  
zwischen steuermann heizern [und] kapitän zwischen [dem] kapitän  
[und] den [ständig] wechselnden lotsen

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 3

---kauend und [gerstenkaffee] schlüpfend  
---geht nicht [wirklich] nicht  
---raus aus [dem] katholizismus

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 4

---hustete weinte lachte [und] konnte  
---tagtäglich rauch ich mich

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 5

---stöckchen bekamen [doch] mitten [im] kauen besannen  
---immer wieder [symmetrisch] angeordneter gemischter [chor]  
entweder

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 6

---männeraugen gesehen hätten einen scheuen [aber] schwieligen  
---der forster [mit] übler bayrischer [aussprache] immer wieder

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 7

---aufkommen lassen [und] spielen [wir] knickten falteten  
zerschnitten [mit] scheren  
---hecken büschen obstbäumen aufwölkten den [mercedes]  
beschatteten gegen

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 8

---ausgesuchtesten qualen darin bestehen den nackten menschen  
[mit] den gerahmten  
---marken fettmarken nahrungsmittelmarken reise marken  
schwerarbeitermarken schwerstarbeitermarken [und] zwischen [die]  
marken

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 9

---den ganzen langen [an] einigen stellen [schon] knötchen  
zeigenden fadenscheinigen faden  
---zwischen den häßlichen [und] begabten den hübschen [aber]  
schwatzhaften mädchen anzustellen

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 10

---den trommelnden [permanent] dreijährigen [oskar] neben den  
buckligen tränen [und] trommellosen [oskar] stellen

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 11

---betonten vornamen [der] heiligen [unter] den einfallslosen  
fragen [und] rauchgetrübten blicken [zweier] landgendarmen [vom]  
kleinen [aber] breiten

3 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 3

---bremsten drehten stiefelten  
---verdienst kunst [und] verdienst

3 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 4

---gewässerten gekochten gewürzten und abgeschmeckten  
---mich wirklich ich [liebe] mich

3 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 5

---gehäkeltes gestricktes besticktes geflochtenes geknotetes  
geklöppeltes

3 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 6

---schnatterten brüllten lachten weinten [und] tobten [meine]  
sogenannten

4 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 3

---hungriger dreieckiger puppiger  
---erregender schlafvertreibender [und] gedankenfördernder

4 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 4

---wirsingkohl rosenkohl rotkohl [und] weißkohl  
 ---abgegriffenen abgesehenen durchgelegenen [und] angestoßenen

5 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 3

---quietschender stockender verrutschender  
 ---rechtstadt altstadt pfefferstadt

5 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 4

---liegenden sitzenden kriechenden laufenden  
 ---gattinnen freunden sekretärinnen kunstgewerblerinnen

5 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 5

---finnischen schwedischen polnischen freistädtischen [und]  
 reichsdeutschen

6 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 3

---bücher abenteuerbücher liederbücher  
 ---wiederkreuze krückenkreuze [und] stufenkreuze

6 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 4

---finnischen schwedischen polnischen freistädtischen

zu Ziff. 5.232:

(Ausdrucks-)SYNTAX: Paar-/Zwillingsformeln

zu: vkonst4.3314

aus: G. MÜLLER, Beschränkungen für Binomialbildung im Deutschen. Ein Beitrag zur Interaktion von Phraseologie und Grammatik: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 16.1/2 (1997) 5-51.

(6) Hierbei handelt es sich um formelhafte und-Verbindungen aus (im Regelfall) zwei Komponenten. Einige Beispiele für verschiedene Wortarten finden sich in (1):

- (1) a. *Koordinative Adjektiv/Adverb-Binomiale:*  
 fix und fertig, kurz und gut, gut und gern, klipp und klar, ab und zu, ganz und gar, angst und bange
- b. *Koordinative Substantiv-Binomiale:*  
 Katz und Maus, Kind und Kegel, Haus und Hof, Soll und Haben, Knall und Fall, Tag und Nacht, Sack und Pack, Grund und Boden, Drum und Dran, Biegen und Brechen, Nacht und Nebel, Schloß und Riegel
- c. *Koordinative Verb-Binomiale:*  
 hegen und pflegen, schalten und walten, kommen und gehen, zittern und zagen, (sich) recken und strecken

Koordinative Binomiale weisen die für Phraseologismen typischen Merkmale auf: Sie sind (mehr oder weniger) *semantisch opak*, und sie werden als *formelhaft* empfunden. Darüber hinaus haben koordinative Binomiale eine auf den ersten Blick merkwürdige und unerklärte Eigenschaft: Wie Malkiel (1959) ausführlich darlegt, zeigen Binomiale eine starke Tendenz zur *Irreversibilität*, d.h., eine Änderung der Abfolge führt entweder zu Ungrammatikalität (\*klar und klipp, \*Pack und Sack) oder zum Verlust der Formelhaftigkeit, mit einhergehender semantischer Transparenz der Einzelglieder (*gern und gut, Nacht und Tag*) ...

Man vergleiche etwa die folgenden Beispiele aus dem Englischen, Spanischen und Russischen:

- (2) a. *Englische Binomiale:*  
 salt and pepper, birds and bees, husband and wife, ladies and gentlemen, boys and girls, odds and ends, words and music, law and order, (a) rough and tough (speech), tried and true, hale and hearty, sweet and sour, to have and to hold, to live and learn, bought and paid for, safe and sane, rock and roll
- b. *Spanische Binomiale:* (8)  
 pan y agua ('Brot und Wasser'), corriente y moliente ('regulär, in Ordnung', 'laufend und mahlend'), punto y coma ('Punkt und Komma', 'Semikolon'), (echar a) cara y cruz ('eine Münze werfen', 'Kopf oder Zahl'), carne y huesos ('Fleisch und Knochen'), liso y llano ('einfach', 'glatt und eben'), blanco y negro ('weiß und schwarz'), cuerpo y alma ('Körper und Seele')
- c) *Russische Binomiale:*  
 den' i noč' ('Tag und Nacht'), grom i molnija ('Donner und Blitz'), muž i žena ('Mann und Frau'), šutki i pribautki ('Scherze und Redensarten'), vdol' i poperëk ('kreuz und quer'), vstrečnyj i poperečnyj ('jeder', 'Hinz und Kunz'), styd i sram ('Schimpf und Schande'), (razrjadit'sja v) puch i prach ('Daunen und Staub', 'sich mit aller Pracht herausputzen')

Zweitens ist die Binomialbildung im Deutschen tatsächlich zweifelsohne ein produktiver Prozeß, der in den verschiedensten Bereichen Anwendung findet, wie etwa in der Werbung (*flieg und spar, (in) Bad und WC, wisch und weg*), in Zeitschriften (wo Kolumnen Namen tragen können wie *gemein und geistreich, schnell und vergänglich, Kunst und Gewerbe oder Buch und Deckel*), in Comics (man vergleiche etwa *Plisch und Plum, Fix und Foxi*), und so weiter. In allen diesen Fällen liegt Irreversibilität vor (vgl. etwa *\*weg und wisch* oder *\*Foxi und Fix*).

(12) Vom semantischen Standpunkt aus gesehen hat daher ein koordinatives Binomial häufig denselben Status wie ein einfaches Wort: Es muß im mentalen Lexikon aufgelistet sein und dort eine Bedeutung zugeordnet bekommen...

(13) Unter dieser Perspektive ist das häufige Auftreten von Endreimen in Binomialen nicht verwunderlich - wie z.B. aus Forschungen zur *oral poetry* bekannt ist, erleichtern Endreime die mentale Speicherung. Typische Beispiele hierfür sind die unter (7-a) angegebenen. Eine ähnliche Funktion kann man aber auch den weit verbreiteten Alliterationen und Assonanzen attribuieren; vgl. (7-b) und (7-c):

(7) a. *Endreime:*

Rat und Tat, sang- und klang(los), Sack und Pack, schalten und walten, Handel und Wandel, rank und schlank, dann und wann, (mit) Ach und Krach

b. *Alliterationen:*

frank und frei, hoch und heilig, Biegen und Brechen, klipp und klar, Haut und Haar, gang und gäbe, Glanz und Gloria, Kind und Kegel, rauf und runter, Stumpf und Stiel, Drum und Dran, (im) großen und ganzen, hin und her, Land und Leute, Lust und Laune, Mann und Maus, Nacht und Nebel, Wind und Wetter

c. *Assonanzen*

angst und bange, Brief und Siegel, ganz und gar.

Darüber hinaus scheint mir eine interessante Hypothese, daß die strikten Reihenfolgerestriktionen in koordinativen Binomialen letzten Endes dieselbe Ursache haben, nämlich den durch die semantische Opazität verursachten Aufwand auszugleichen und so die mentale Abspeicherung zu erleichtern.

### 5.3 Textinterne Ausdruckssyntax

#### Literatur

- BADER, W: Interne Syntax: Der Befund an identischen Wortformen in: SCHWEIZER, H (ed./eds.): Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik-Pragmatik. THLI 7. Tübingen 1995 17-41 (i); 40-48 (ii).: Francke // I.2.7
- MERTENS, A; SCHULZ, M u.a.: Analyse mit Wortagenten im NLP-System LINAS in: HITZENBERGER, L (ed./eds.): Angewandte Computerlinguistik: Vorträge im Rahmen der Jahrestagung 1995 der Gesellschaft für Linguistische Datenverarbeitung (GLDV) e.V, Regensburg, 30.-31.3.1995. Sprache und Computer 15. Hildesheim 1995 63-75.: Olms // I.2.7
- SCHWEIZER, H: Die Sprache der Zeichenkörper. Textinterne (Ausdrucks-)Syntax zu Dan 8 in: BADER, W (ed./eds.): "Und die Wahrheit wurde hinweggefegt". Linguistische Analysen von Daniel 8. THLI 9. Tübingen 1994 17-30.: Francke // Raum B106

5.31 Distributionstabelle und Auswertung

5.32 Wortgruppenanalyse mit pragmatischer Auswertung

**5.4 Textexterne Ausdruckssyntax****Literatur**

- PILZ, K D: Phraseologie. Redensartenforschung. Stuttgart 1981  
// I.2.7
- SCHINDELE, M: Externe Syntax: Verbindung zu weiteren Texten in:  
SCHWEIZER, H (ed./eds.): Computerunterstützte  
Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben  
und interpretiert im Dreischritt:  
Syntax-Semantik-Pragmatik. THLI 7 / i. Tübingen 1995  
42-88.: Francke // I.2.7

**5.41 Restriktiver "Formel"-Begriff**



5.42 **Abgeschwächte Formen**

5.43 **Beispiele und Gesichtspunkte zur Auswertung**

**6. Grundbegriffe der Semantik****Literatur**

- GREIMAS, A J: Strukturele Semantik. Methodologische Untersuchungen. Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie 4. Braunschweig 1971
- HOLENSTEIN, E: Von der Hintergebarkeit der Sprache. stw 316. Frankfurt 1980
- HUNDSNURSCHER, F: Neuere Methoden der Semantik. Eine Einführung anhand deutscher Beispiele. Tübingen 1970
- LYONS, J: Semantics. Vol.I. Cambridge 1977 // EB
- LYONS, J: Semantik (2 Bde). München 1980 // I.2.4
- OSWALD, W: Research in Text Grammar and Database System JOSEPH: Actes du Troisième Colloque International: Bible et Informatique: Interprétation, Herméneutique, Compétence Informatique, Tübingen, 26-30 August 1991. Paris-Genève 1992 576-588. // I.2.0
- RIEGER, R: Überlegungen zum "Passiv" im Hebräischen. ZAH 3 (1990) 54-72.
- SCHWEIZER, H: The Predication-Model as a component of a Semantic and Pragmatic Content-Analysis. Actes du second Colloque International «Bible et Informatique: "méthodes, outils, résultats», Jérusalem, 9-13 Juin 1988. Genève 1989 537-562. // I.2.0
- TUGENDHAT, E; WOLF, U: Logisch-semantische Propädeutik. Stuttgart 1983

**6.1 Hinführung****Literatur**

- LYONS, J: Semantics. Vol.2. Cambridge 1977 // EB
- SCHWEIZER, H: Was ist ein Akkusativ? - Ein Beitrag zur Grammatiktheorie. ZAW 87 (1975) 133-146.

## 6.11 Nochmals: Terminologische Klärung

zu Ziff. 6.111:

Vergleich der Grammatikkonzeptionen

zu: vsem1.23 vsyst3.33

I. Traditionelle Grammatikgliederung	Arbeitsfelder der Sprachanalyse	II. Semiotisch basierter Dreischritt
Phonetik	Akustik/Optik (Spracherkennung)	] (Ausdrucks-) <b>SYNTAX</b>
Morphologie / Syntax		
?	Satzanalyse (Parsing)	] <b>SEMANTIK</b>
?		
?		
?		
?		
?	Textanalyse (z.B. Dialogsysteme, übertragene Bedeutung)	] <b>PRAGMATIK</b>
?		
?		
?		
?		
?		
?		
?		
?	↓	

6.12 Erinnerung: Konstruktivistische Verstehenstheorie

6.13 Erinnerung: Kommunikative Einheiten



6.14 Notwendigkeit einer Metasprache

6.2 Semantische Grundfunktionen und -begriffe

**Literatur**

TUGENDHAT, E; WOLF, U: Logisch-semantische  
Stuttgart 1983

Propädeutik.

zu Ziff. 6.201:

**Semantische Primitiva  $\hat{=}$  Basiskategorien**

zu: vsem2.464 vsyst5.104

aus: R. PÖRINGS; U. SCHMITZ (eds.), Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen 2003.

(146) Wenn wir undeutliche und zirkuläre Beschreibungen vermeiden wollen, dann müssen wir bei der Beschreibung eines Wortes auf Bedeutungselemente zurückgreifen, die einfacher sind, als das Wort, das wir beschreiben wollen. Eine Beschreibung, die diesem Prinzip folgt, bezeichnet man als **reduktionistische Paraphrase**. Die komplexe Bedeutung wird in eine Kombination aus einfacheren Bedeutungen aufgeschlüsselt (d.h. auf eine Paraphrase aus einfachen Bedeutungselementen reduziert). Eine vollständige reduktionistische Paraphrase erreicht man, wenn die Bedeutung in ihrer ganzen Komplexität durch die kleinstmöglichen Bedeutungsatome, d.h. durch universelle semantische Primitiva ausgedrückt wird. Das Prinzip der reduktionistischen Paraphrase setzt also voraus, dass es eine Reihe von nicht weiter (147) bestimmbar, einfachsten sprachlichen Konzepten gibt. Nach Durchführung einer vollständigen semantischen Analyse des gesamten Wortschatzes einer Sprache müssten diese nicht weiter bestimmbar sprachlichen Konzepte als grundlegende Bedeutungsatome (semantische Primitiva) übrig bleiben. Alle übrigen Abertausenden komplexen Bedeutungen sind aus diesen Atomen zusammengesetzt und mit deren Hilfe deswegen auch paraphrasierbar.

Übersicht 2. Universale sprachliche Konzepte: semantische Primitiva

Substantiva:	ICH, DU, JEMAND, LEUTE, ETWAS, KÖRPER
Determinative Elemente	DIES, DASSELBE, ANDERE, EINIGE, VIEL, ALLE, EINS
Erfahrungsverben	WISSEN, DENKEN, WOLLEN, FÜHLEN, SEHEN, HÖREN
Handlungs- und Vorgangsverben	SAGEN, TUN, GESCHEHEN, BEWEGEN
Existentiale und Possessiva	ES GIBT, HABEN
Leben und Tod Evaluation und Beschreibung	LEBEN, STERBEN GUT, SCHLECHT, GROß, KLEIN(!)
Räumliche Konzepte	WO, HIER, ÜBER, UNTER, IN, NAH, FERN, IN, SEITLICH
Zeitliche Konzepte	WENN, NACH, VOR, JETZT, EINE LANGE ZEIT, EINE KURZE ZEIT, EINIGE ZEIT
Relationale Elemente	EINE ART..., TEIL VON, SEHR, MEHR, WIE
Logische Elemente	WENN, WEIL, NICHT VIELLEICHT, KÖNNEN

... Aus diesem Grunde lässt sich durchaus die These vertreten, dass mithilfe von Paraphrasen aus semantischen Primitiva der ethnozentrische Einschlag der Beschreibungen vermieden werden kann. Die in Übersicht 2 aufgeführten Primitiva könnten ebenso gut in Russisch, Japanisch, Yankunytjara wie auch in jeder beliebigen anderen Sprache dargestellt werden. ...

(148) Die semantischen Primitiva stellen das Vokabular für so eine Art von "Minimalsprache", die ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zur semantischen und sprachlich-konzeptuellen Analyse darstellt (siehe Goddard 1998). Die aus semantischen Primitiva zusammengesetzten Paraphrasen können dann von einer Sprache in die andere umgesetzt werden, ohne dass sich die Bedeutung der Paraphrase wesentlich verändert. Dies wird weiter unten am Beispiel von *happy, joy* etc. deutlich: es spielt keine Rolle, ob die Bedeutungen in der englischen oder deutschen Form der Primitiva paraphrasiert werden, sie sind im Wesentlichen identisch. Im Gegensatz zu fachterminologischen Beschreibungen sind sie auch für Laien verständlich.

zu Ziff. 6.21:

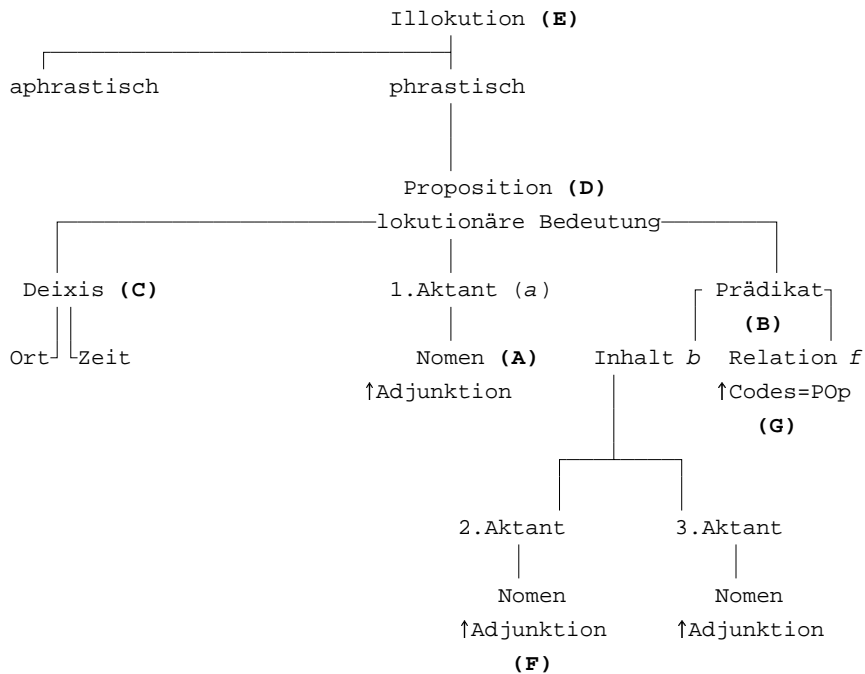
**Akt der Sprachverwendung**

Betr.: vsem2.431 vprag1.972 vsyst5.004

Das Schema entstammt:

H. Schweizer, Anhang zur Methodik: Datenbankprogramm "JOSEF" im Gesamtkonzept "SLANG" (Search for a Learning Non-Normative Grammar) in:

H. Schweizer (ed.), Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik.-Pragmatik. THLI 7. Tübingen 1995. S. 71.



Oder ausgedrückt durch Klammerung:

**Illokution (Codes ( f(a,b) + Topologie + Chronologie))**

Die Elemente der inneren Klammer können noch durch weitere Aktanten ergänzt werden; außerdem können sich diverse Zusatzbeschreibungen (ADJUNKTIONEN) anlagern.)

Beispielsatz:

*Der Dozent wird die Vorlesung auf dem Sand hoffentlich bald beenden.*

6.21 Benennen



## 6.22 Koordination (und weitere Adjunktionen)

zu Ziff. 6.221:

Explication mit Adjektiven

zu: vsem6.12

aus: CH. DÜRRSCHEID, "Polemik satt und Wahlkampf pur". Das postnominale Adjektiv im Deutschen: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 21/1 (2002) 57-81.

(61) Die Struktur dient also der stilistisch-funktionalen Markierung. Weinrich führt zur Illustration Beispiele aus der Literatursprache, der Verwaltung, der Meteorologie, der Geschichtsschreibung und der Werbung an (vgl. 2a-e).

- (2)
- a. wo damals noch Wälder standen, alt und verbraucht (Günter Grass)
  - b. diese Organisationsform, geschaffen im Jahre 1989, hat sich bewährt
  - c. ein Hochdruckkeil, von Süden kommend, wird unser Gebiet überqueren
  - d. eine Notiz von Brecht, geschrieben anlässlich seiner Übersiedlung nach Berlin, ist in verschiedener Hinsicht bemerkenswert
  - e. Pistazien, geröstet und gesalzen, im Sonderangebot
- Beispiele aus Weinrich (1993: 531)

... (62) Syntagmen dieser Art finden sich auf Speisekarten, in Versandhauskatalogen, in Kleinanzeigen, Prospekttexten, auf Schildern, auf Etiketten, auf alphabetisch geordneten Listen. Das Verfahren ist jeweils dasselbe: Zunächst wird das Referenzobjekt benannt, dann steht der das Referenzobjekt näher bestimmende Zusatz. Die Struktur ist nach dem Schema [Gattungs- bzw. Produktname + X [Adjektiv]] aufgebaut, folgt also dem Operand-vor-Operator-Prinzip. Oft ist das Substantiv durch Fettdruck, die Reihung von Großbuchstaben, eine andere Schrifttype/Schriftgröße/Schriftfarbe, einen Zeilenwechsel oder durch eine Kombination dieser Merkmale vom folgenden Teil abgesetzt. Eine solche Schreibung weist auf einen interessanten Fall von Ikonismus hin: Die Rangfolge im Informationswert wird hier nicht nur syntaktisch, sondern auch graphisch abgebildet.

- (5)
- a. **SALAT** frisch zubereitet
  - b. **Innenwandfarbe**  
weiß, waschbeständig
  - c. Porzellan, weiß, spülmaschinenfest
  - d. Mikrowellen-Set, komplett (63)
  - e. **Sideboard**, 2-trg., mit 5 Schubkästen
  - f. Pizza  
- vegetarisch  
- mit Salami

... (64)

- (7)
- a. Whisky pur[Attribut]
  - b. Er trinkt Whisky pur[Attribut oder freies Prädikativum]
  - c. Er trinkt Whisky am liebsten pur[freies Prädikativum]
  - d. Er trinkt den Whisky pur[freies Prädikativum]
  - e. Er trinkt einen/drei Whisky pur[Attribut]

(65) Halten wir fest: Steht das Adjektiv von seinem Bezugswort getrennt, wird es prädikativ interpretiert. Der Umkehrschluss trifft nicht zu: Steht es nicht von seinem Bezugswort getrennt, ist dies kein Garant für die attribute Lesart.

zu Ziff. 6.23:

**Rollen + Ereignisse // Aktanten + Prädikat**

zu: vsem5.12 vsyst5.134

aus: R. PÖRINGS; U. SCHMITZ (eds.), Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen 2003.

(86) Wenn wir eine Szene wahrnehmen oder sie uns vorstellen, dann wählen wir lediglich diejenigen Aspekte des Ereignisses aus, die für uns unter allen anderen Aspekten besonders hervortreten, d.h. besonders prominent sind. Alle uns nebensächlich erscheinenden Elemente blenden wir dabei aus bzw. lassen sie in den Hintergrund treten. Das Verhältnis zwischen einem in sich vollständigen Ereignis und dem Satz, mit dem wir dieses Ereignis beschreiben, ist also durch einen Prozess der Abstraktion gekennzeichnet: wir nehmen lediglich einige wenige Teilnehmer in den Blick und setzen sie in einem Satz durch ein Verb untereinander in Beziehung. ...

- Christian ist schuld.
- Die Fensterscheibe zersprang in tausend Stücke.
- Christian hat das Fenster eingeschlagen.
- Christian war wütend und wollte Marcel schlagen.
- Christian hatte plötzlich einen Tennisschläger in der Hand.
- Der Tennisschläger hat die Scheibe getroffen.
- Christian hat seinen Mitschülern ein schlechtes Beispiel gegeben.

(87) Prototypische Ereignisschemata

- Essivschema*: Wie ist etwas? Was ist Was?
- Vorgangsschema*: Was geschieht (gerade)?
- Handlungsschema*: Was tut jemand?
- Erfahrungsschema*: Was erfährt, sieht etc. jemand?
- Besitzschema*: Was hat jemand/etwas?
- Bewegungsschema*: Wohin bewegt sich jemand?
- Übertragungsschema*: Wer gibt wem was?

4.2.1 Das Essivschema

- (88) a. Die große Fläche auf der Karte ist die Sahara. (Identifikation)  
 b. Die Sahara ist eine Wüste. (Kategorisierung)  
 c. Die Sahara ist gefährlich. (Zuschreiben einer Eigenschaft)  
 d. Die Sahara ist/liegt in Nordafrika. (Ortsangabe)  
 e. In Afrika gibt es Wüsten. (Existenzbehauptung)

4.2.2 Das Vorgangs- oder Prozessschema

- Das Wetter/Es klart auf.
- Der Stein rollt den Hang hinunter.
- Das Wasser kocht.
- Der Junge kränkelt/wird krank.
- Der Hund winselt.

(89) 4.2.3 Das Handlungsschema

- Martin steht früh auf. (Kein Objekt möglich)
- Er schreibt den ganzen Morgen. (Objekt wird impliziert)
- Er schreibt die Geschichte seines Lebens. (Objekt ist betroffen)
- Er schreibt einen Brief. (Objekt entsteht)
- Später zerreißt er den Brief wieder. (Objekt wird vernichtet)

(90) 4.2.4 Das Erfahrungsschema

- Der kleine Junge sieht eine Schlange.
- Er weiß, dass sie gefährlich ist.
- Trotzdem will er sie mit der Hand packen.
- Er glaubt, sie durch Schnelligkeit überlisten zu können.
- Plötzlich spürt er einen stechenden Schmerz.

4.2.5 Das Besitzschema

- Petra hat ein tolles Haus. (materieller Besitz)
- Er hat oft die tollsten Ideen. (mentaler Besitz)
- Der Lehrer hat eine starke Erkältung (Betroffenheit)
- Dieser Tisch hat nur drei Beine. (Ganzes - Teil)
- Sie hat eine Schwester. (Verwandtschaftsbeziehung)

(92) 4.2.6 Das Bewegungsschema

- Der Apfel fällt vom Baum ins Gras.  
*Vorgangsschema + Ursprung - Ziel*
- Der Einbrecher kletterte von der Terrasse aus das Regenrohr entlang auf den Balkon hinauf.  
*Handlungsschema + Ursprung - Weg - Ziel*
- Die Party ging von zehn Uhr an die ganze Nacht hindurch bis um fünf in der Früh.  
*Vorgangsschema + Beginn - Dauer - Ende*
- Die Ärzte operierten von morgens um sieben bis abends um zehn.  
*Handlungsschema + Beginn - Ende*
- Das Wetter wechselte von nieseligen 12 Grad zu sonnigen 18 Grad.  
*Vorgangsschema + Anfangszustand - Ergebniszustand*

(94) 4.2.7 Das Übertragungsschema ...

- Jana hat ihrer Kollegin das Buch gegeben.
- Jana hat das Buch an ihre Kollegin weitergegeben.
- Jana hat der Tür einen neuen Anstrich gegeben.
- Jana hat einen neuen Anstrich an die Tür gegeben.

(95) Rollenkonfigurationen in grundlegenden Ereignisschemata

Ereignisschemata	Teilnehmer in Teilnehmerrollen		
	erster	zweiter	dritter
1. Essivschema	Patiens	Essiv	
2. Vorgangsschema	Patiens	Pat./--	
3. Handlungsschema	Agens	Pat./--	
4. Erfahrungsschema	Erfahrungszentrum	Patiens	
5. Besitzschema	Besitzer	Patiens	
6. Bewegungsschema	(Agens)	Patiens	Ziel
7. Übertragungsschema	Agens	Empfänger	Patiens

## 6.23 Prädikation

zu Ziff. 6.231:

Prädikationen - semantisch

zu: vsem5.15

nach: H. Schweizer, Computerunterstützte Textinterpretation...  
Bd.II, 52ff **bzw.:** H. Schweizer, Fantastische 'Opferung Isaaks'.  
Lengerich 2006. S. 236ff.

**f(a,b):**

f = Knoten aus dem Prädikationsmodell (Baum); Typen der  
Verbindbarkeit von zwei Inhalten<sup>7</sup>

Inhalt a = 1. Aktant/Subjekt des Satzes; Segment der Empirie

Inhalt b = 2. Inhalt = 2. Segment der Empirie<sup>8</sup>

	Inhalt a	Inhalt b
<b>f = statisch-autonom-qualitativ:</b>		
"sie stand"	<<PRONOMEN>>	<<STEHEN>>
"sie waren eifersüchtig"	<<PRONOMEN>>	<<EIFERSÜCHTIG-SEIN>>
"er war wie ein Blühender"	<<PRONOMEN>>	<<SEIN-WIE>> <sup>9</sup>
"ich werde groß sein"	<<PRONOMEN>>	<<GROSS-SEIN>>
<b>f = statisch-autonom-quantitativ:</b>		
"die Läuse waren zahlreich"	<<LAUS>>	<<ZAHLREICH-SEIN>>
"er war der einzige im Opernhaus"	<<PRONOMEN>>	<<EINZIGER-SEIN>>
<b>f = statisch-relational-Pertinenz-Spezifikation:</b>		
"Der Apfel ist vom Baum der Erkenntnis"	<<APFEL>>	<<BAUM>>
<b>f = statisch-relational-Pertinenz-Identität:</b>		
"David ist der König"	<<DAVID>>	[def.<<KÖNIG>>]
"Dieses ist seine Bedeutung"	<<PRONOMEN>>	[def.<<BEDEUTUNG>>]
"Doppelter Fahrpreis ohne gültigen Fahrausweis"		

<sup>7</sup> Man kann dabei durchaus an die Ebene der "reinen Vernunft" bei IMMANUEL KANT denken: Formen geistiger Operationen, die als solche noch nicht an empirische Inhalte gebunden sind. Um wirksam zu werden bedürfen sie aber empirischer Inhalte.

<sup>8</sup> Wird entweder im Verb geliefert oder als separates Nomen. Der *Inhalt b* ist noch Bestandteil des Kerns der Prädikation - *f(a,b)* - und sollte daher nicht - entgegen früherer Praxis - mit dem 2. Aktanten gleichgesetzt werden. Erst abgeleitet gilt: *Inhalt b* - z. B. <<STEHLEN>> - kann weitere Informationsbedürfnisse aufweisen: <<WAS>> = Objekt = 2. Aktant wird gestohlen, <<WEM>> = 3. Aktant-Defizient wird etwas gestohlen? Ohne diese weiteren Informationspositionen mitzudenken (gleichgültig, ob sie im gegebenen Text tatsächlich realisiert sind), funktioniert die Bedeutung <<STEHLEN>> nicht.

<sup>9</sup> Beispiel für die eher seltenen Fälle, in denen eine "statische" Prädikation nach weiteren Informationen verlangt. <<BLÜHENDER>> ist hier also nicht *Inhalt b*, sondern 2. Aktant. In Vergleichssätzen wird vom Subjekt (*Inhalt a*) ausgesagt, dass - (1) - eine Qualitätscharakterisierung folgt, dass - (2) - diese in Form eines Vergleichs geliefert wird, und dann folgt - (3) - die Angabe, womit verglichen wird bzw. woher die Qualitätsaussage bezogen wird.

&lt;&lt;preis&gt;&gt;

[-&lt;&lt;ausweis&gt;&gt;]

f = statisch-relational-Pertinenz-Klassifikation:

"Josef war ein Hirte zusammen mit ..."  
 <<JOSEF>> [idef.<<HIRTE>>]  
 "der Brunnen war ein leerer" <<BRUNNEN>> [idef.<<LEERER>>]  
 "wir sind keine Spione" <<PRONOMEN>> [idef.<<SPIONE>>]  
 Lk 18,10b ὁ εἷς Φαρισαῖος <<DER-EINE>> [idef.<<PHARISÄER>>]  
 Lk 18,10c καὶ ὁ ἕτερος τελώνης. <<DER-ANDERE>> [idef.<<ZÖLLNER>>]

f = statisch-relational-Pertinenz-Zuordnung:

"Haste ne Mark?" <<PRONOMEN>> <<MARK>>  
 "Wir gehören dir als Knechte" <<PRONOMEN>> <<DU>>  
 "Das Auto ist mir" (Dialekt) <<AUTO>> <<PRONOMEN>>

f = statisch-relational-circumstantial-temporal:

"Es war am Freitag, dem dreizehnten"  
 <<PRONOMEN>> <<FREITAG>>  
 "Das Konzert wird während  
 des Fußballendspiels sein" <<KONZERT>> <<SPIEL>>

f = statisch-relational-circumstantial-lokativ:

"Auf dem Gipfel ist eine Kapelle  
 und ein Wirtshaus" <<KAPELLE>> <<GIPFEL>>  
 ", was in dem Haus ist." <<PRONOMEN>> <<HAUS>>  
 "Er ist im Knast." <<PRONOMEN>> <<KNAST>>

f = dynamisch:

"Ich habe über dich gehört," <<PRONOMEN>> <<HÖREN>>  
 "Er glaubte ihnen nicht." <<PRONOMEN>> <<GLAUBEN>>

f = dynamisch-initiativ:

"Er hatte einen Leibrock gemacht."  
 <<PRONOMEN>> <<MACHEN>>  
 "Und aufstand meine Garbe." <<GARBE>> <<AUFSTEHEN>>  
 "Sie bereiteten das Festmahl" <<PRONOMEN>> <<BEREITEN>>

f = dynamisch-fientisch<sup>10</sup> :

"In der Nacht träumte er." <<PRONOMEN>> <<TRÄUMEN>>  
 "Es entbrannte sein Zorn." <<ZORN>> <<ENTBRENNEN>>  
 "Sie zitterten." <<PRONOMEN>> <<ZITTERN>>

Vgl. "Kognitive Basiskategorien"

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/interaktiv/hauptbaum.html>

**6.24 Prädikat-Operator (=Frage der Modalitäten)**

<sup>10</sup> Von lat. *fieri* = "geschehen" (ohne Willen)

zu Ziff. 6.241:

**real-fiktiv ↔ nichtrealistisch-phantastisch**

zu: vsem7.223

aus: BAK, S, Harry Potter. Auf den Spuren eines zauberhaften Bestsellers. EHS I/1889. Frankfurt/M 2004.

(90) Die Phantasie allein macht noch keine phantastische Erzählung. Phantastische Literatur ist im Wesentlichen durch zwei Merkmale gekennzeichnet:

- 1) Die anerkannten Gesetze der Logik gelten in der phantastischen Literatur nicht mehr. Zustände und Vorgänge weichen von der als Wirklichkeit anerkannten und erfahrbaren Welt ab.
- 2) Zwei verschiedene Welten existieren neben- oder hintereinander. Zwei unterschiedliche Realitätsebenen werden sich gegenübergestellt. Einer mit den Gesetzmäßigkeiten des logisch-empirischen Denkens übereinstimmenden fiktionalen Wirklichkeit wird eine davon abweichende, mit rationalen Mitteln nicht mehr erklärbare Handlungsebene entgegengestellt.

Die realistisch gezeichnete Ausgangswelt entspricht dabei den Vorstellungen und Gesetzen der von uns erfahrbaren Welt. Dies schließt mit ein, dass die Protagonisten menschlicher Gestalt sind und innere Logik auch beim Erscheinen des Übernatürlichen erhalten bleiben muss. Widersprüche dürfen die Erzählung auch innerhalb des Phantastischen nicht unglaubwürdig erscheinen lassen. Phantastische Elemente treten in Form von phantastischen Figurentypen, Schauplätzen oder Requisiten wie Zauberstäben, Spiegeln und fliegenden Teppichen in Erscheinung.

Gute phantastische Geschichten müssen sich mehr als andere an das literarische Gesetz halten, dass "kein Spatz vom Dach fallen darf, ohne dass es eine Bedeutung hat"...

(99) Eine realistische Erzählweise muss präzise beschreiben und individualisieren, wenn sie unsere Sicht der Welt reproduzieren will. Das Schreiben phantastischer Literatur ermöglicht hingegen Kritik an bestehenden Verhältnissen zu üben, indem die reale Welt durch den Einsatz phantastischer Elemente stark verfremdet, konterkariert und teilweise in eine groteske Übertreibung geführt wird. Der Leser entwickelt auf diese Weise eine kritische Distanz zu seiner eigenen Welt und kann diese mit anderen Augen sehen und mit neuen, revidierten Maßstäben bewerten.

Durch das häufige Aufeinanderprallen von realer und phantastischer Welt beziehungsweise dem Nebeneinander von Möglichem und Unmöglichem entsteht ein weiteres, sehr wesentliches Attraktivitätsmerkmal von phantastischer Literatur, nämlich die Komik. Tolkiens erstes großes Werk, "The Silmarillion", war zwar erfolgreich, stand aber dem aufsehenerregenden und anhaltenden Erfolg der nachfolgenden Werke "Der kleine Hobbit" und "Herr der Ringe" um einiges nach. Ein ausschlaggebender Grund ist im fehlenden Humor und der mangelnden Verknüpfung mit der Realität zu sehen. ...

(100) Ein Fehlschluss wäre allerdings die Annahme, dass das Schreiben phantastischer Literatur auch aus der wahllosen Aneinanderreihung imaginärer Elemente bestehen könnte. Die geschickte Verknüpfung der Logik und der Phantastik macht das Erfolgsgeheimnis aus, während "fehlende Regeln und mangelndes Einhalten bestimmter Muster auch innerhalb der Phantasiewelt [...]

den Leser auf der Suche nach logischen Zusammenhängen oder einer schlüssigen Handlung unbefriedigt zurück[lassen]". In einem Interview äußert sich Rowling wie folgt dazu:

(101) Spannung und Drama können nur durch das Überschreiten von Grenzen entstehen. Auch eine Phantasiewelt muss nach klar definierten und nachvollziehbaren Regeln funktionieren. Und wissen Sie, warum ich Phantasiebücher nicht ausstehen kann? Weil 99,9 Prozent aller Phantasiebücher unlogisch sind. Ich kann mir nichts Ödres vorstellen als einen Helden mit unbegrenzten Superkräften. Hast du ein Problem, reibst Du an deinem Ring und - schwups - ist alles in Butter. Das ist unerträglich langweilig.

## 6.25 Subjektivierung der Prädikation durch "Perspektive"

zu Ziff. 6.251:

**TG: Topikalisierung**

zu: vprag2.24

aus: LÖTSCHER, A, Topikalisierungsstrategien und die Zeitlichkeit der Rede, in: REDDER, A; REHBEIN, J (eds.), Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen 1999. S. 143-169.

(143) Topikalisierung, in einem weiten pragmatischen Sinn verstanden, manifestiert sich in sehr unterschiedlichen Formen, zwischen grammatisch eng in eine Satzstruktur eingebundenen Mustern über losere Varianten, über deren syntaktischen Status keine absolute Klarheit zu gewinnen ist, bis zu satzübergreifenden textuellen Strategien. Die Liste von Formbeispielen unter (1) mag die Spannbreite, wie sie im Deutschen etwa anzutreffen ist, andeuten:

- (1a) Für Topikalisierung ist gerade dieser Satz ein Beispiel.
- (1b) Topikalisierung, dafür ist gerade dieser Satz ein Beispiel.
- (1c) Topikalisierung - gerade dieser Satz ist ein Beispiel dafür.
- (1d) Was Topikalisierung angeht, so ist gerade dieser Satz ein Beispiel dafür.
- (1e) Topikalisierung? Gerade dieser Text ist ein Beispiel dafür.
- (1f) Wenn man nach Topikalisierung Ausschau hält, dann könnte auch dieser Satz als Beispiel dafür genommen werden.
- (1g) Was wollen wir unter Topikalisierung verstehen? Dieser Text könnte ein Beispiel dafür sein.

Wie auch immer die grammatischen Erscheinungsformen im einzelnen aussehen mögen - ob Topikalisierung also als Topikalisierung im engeren, grammatischen Sinne wie in (1a), als Linksversetzung/Nominativus pendens wie in (1b), als "Freies Thema" wie in (1c), als phrasale Umschreibung wie in (1d) oder in freieren textuellen Ausprägungen wie in (1e) bis (1g) realisiert ist - eines ist diesen Konstruktionen auf formaler Ebene gemeinsam: Es handelt sich grundsätzlich um Strukturen, in denen ein sprachliches Element auffällig am Anfang ("links von") einer größeren Struktureinheit steht, gewöhnlich als erstes Element eines Satzes, zuweilen auch von Satzfolgen.

## 6.26 Verwendung der Prädikation (=Illokution)

zu Ziff. 6.261:

**Sprechakt/Illokution: direkt → indirekt**

zu: vprag3.422

aus: W. SÖKELAND, Indirektheit von Sprechhandlungen. Eine linguistische Untersuchung. RGL 26. Tübingen 1980.

Zu unterscheiden ist bei einer Äußerung die *illokutionäre* Komponente (kann implizit vorliegen - dann unten in Klammern; oder sie kann explizit realisiert sein - durch den Redeakt beschreibendes Verb) von der *propositionalen* Komponente (das, worum es in der Äußerung inhaltlich geht). - S.88.

<b>Direkter Sprechakt</b>	⇒	<b>gemeinter, indirekter Sprechakt</b>
(182) (Ich teile dir mit:) Das Wort Vergebung kenne ich nicht.		(182a) Ich lehne deine Bitte um Vergebung ab.
(183) (Ich frage Sie:) Darf ich mal vorbei?		(183a) (Ich bitte Sie:) Gehen Sie beiseite!
(184) (Ich teile dir mit:) Ich rauche nicht		(184a) Ich lehne das Angebot einer Zigarette ab.
(185) (Ich behaupte:) Wenn du nicht einschreitest, ist das Chaos perfekt.		(185a) Ich ersuche dich einzuschreiten.
(186) (Ich frage dich:) Willst du nicht rangehen?		(186a) Ich fordere dich auf ans Telefon zu gehen.
(187) (Ich teile dir mit:) Den habe ich hier noch nie gesehen.		(187a) (Ich frage dich:) Wer ist denn das?
(188) Ich gestehe, daß mir dieser Aspekt nicht bewußt war.		(188a) Ich verspreche, dass ich mich künftig umsichtiger verhalten werde.
(189) Ich frage euch: Warum keine Bottle-Party?		(189a) Ich plädiere für eine Bottle-Party.
(190) (Ich schließe:) Wie man's macht, ist es verkehrt.		(190a) Ich beschwere mich darüber, daß du nie zufrieden bist.
(191) (Ich frage euch:) Wer kannte ihn nicht, diesen charmanten Plauderer?		(191a) (Ich behaupte:) Fast alle kannten diesen charmanten Plauderer.

zu Ziff. 6.271:

**Gar nicht so eindeutig - die traditionellen "Tempora"**

zu: vsem8.23 vprag6.0722

aus: RADTKE, P, Die Kategorien des deutschen Verbs. Zur Semantik grammatischer Kategorien. TBL 438. Tübingen 1998.

**(139ff) Präsens**

- (1) in mathematisch-logischen Aussagen: *2 hoch 3 ist 8.*
- (2) in empirisch-generellen Aussagen: *Ohne den Einfluß äußerer Kräfte beharrt ein Körper im Zustand der Ruhe oder der geradlinig-gleichförmigen Bewegung.*
- (3) in identifizierenden Aussagen: *Was Sie dort sehen, ist ein alter etruskischer Hausschmuck.*
- (4) in historisch-tabellarischen Aussagen: *Im 9. Jahrhundert werden die Hauptwerke der griechischen Mathematiker ins Arabische übertragen.*
- (5) in generellen Aussagen vom Sprichwort- oder Sentenzcharakter: *Selber essen macht fett.*
- (6) in Aussagen über habituelle Akte: *Mein Vater geht auf die Ingenieurschule.*
- (7) in Aussagen, die die unmittelbare Gegenwart betreffen: *Hörst du es klingeln?*
- (8) in Aussagen, die eine größere Zeitspanne betreffen, die die Gegenwart einschließt: *Thomas wohnt in Stuttgart.*
- (9) in Aussagen, die die Zukunft betreffen: *Wann kommst du?*
- (10) in Aussagen, die eine vergangene Zeitspanne betreffen, die bis zur Gegenwart reicht: *Wir wohnen seit einigen Jahren in Steglitz.*
- (11) in explizit performativen Akten: *Ich wette (hiermit) 10 Mark, daß Werder morgen verliert.*
- (12) in Befehlen, Aufforderungen: *Du hältst jetzt den Mund!*
- (13) in Instruktionen: *Erwachsene nehmen täglich 3 mal 20 bis 40 Tropfen in Wasser oder Tee.*
- (14) in Überschriften: *Düsenjäger stürzt ins Kornfeld.*
- (15) in Aussagen, die die Vergangenheit betreffen, aber lebhaft vergegenwärtigt werden: *Denk dir nur / Stell dir vor, gestern, als ich über den Kudamm schlenderte / schlenderte, treffe ich meinen alten Freund Olaf, und...*
- (16) in fiktiver Erzählung: *Seltsamer Spazierritt. Ein Mann reitet auf seinem Esel nach Haus und läßt seine Buben zu Fuß neben her laufen. Kommt ein Wanderer und sagt:... (Hebel)*

**Futur I**

- (17) in generellen Aussagen: *Ein guter Vater wird stets seine Kinder lieben.*
- (18) in zukunftsbezogene Aussagen: *Es wird (gleich) regnen.*
- (19) in hypothetischen gegenwartsbezogenen Aussagen: *Jürgen wird (jetzt) zu Hause sein und faulenz.*
- (20) in Befehlen, Aufforderungen: *Wirst du wohl den Mund halten!*

**Präteritum**

- (21) in historischen Aussagen: *Im 9. Jahrhundert wurden die Hauptwerke der griechischen Mathematiker ins Arabische übertragen.*
- (22) in Aussagen, die die Vergangenheit betreffen: *Ich hatte viel zu tun in der letzten Woche.*
- (23) in Aussagen, die in Prät-Umgebung stehen, deren Gültigkeit aber nicht auf die Vergangenheit beschränkt ist: *Wir kamen über die Autostrada nach Florenz, das in einem breiten Tal lag/liegt.*



- (24) in Aussagen, die die Gegenwart betreffen: *Sie bekamen doch die pommes frites?*  
 (25) in Aussagen, die die Zukunft betreffen: *Was gab es eigentlich morgen im Theater? - Morgen gab es den Faust.*  
 (26) in fiktiven Erzählungen: *In Armenien lebte ein reicher Kaufmann, der in dem Besitze eines der schönsten Weiber, aber äußerst eifersüchtig war...*

**Perfekt**

- (27) in generellen Aussagen: *Ein Unglück ist schnell geschehen.*  
 (28) in Aussagen, die die Vergangenheit betreffen: *Gestern sind wir im Theater gewesen.*  
 (29) in Aussagen, die die Zukunft betreffen: *Ich habe das bis morgen für dich erledigt.*  
 (30) in Erzählungen und Berichten (vor allem in süddeutschen Mundarten): *Is is emohle e Mon geön, der hot ninx us g'spielt, und do hobend'n d'Leut nur in "Spielhans!" g'hoassen, und wal e gor nit afg'hört zen spielen, se hot e san Haus un ullss vespielt.* (Grimm, Nr. 82)

**Futur II**

- (31) in hypothetischen Aussagen, die die Vergangenheit betreffen: *Otto wird die Nachricht bestimmt bekommen haben.*  
 (32) in Aussagen, die die Zukunft betreffen: *In einer halben Stunde werde ich diesen Brief geschrieben haben.*

**Plusquamperfekt**

- (33) in einfachen Sätzen, in denen ein Endpunkt bezeichnet wird: *Nach langen Anstrengungen hatten sie es endlich geschafft.*  
 (34) in einfachen Sätzen zum Ausdruck einer zu einem vergangenen Zeitpunkt schon bestehenden Vergangenheit: *Stechmessers waren damals schon nach Freidenau umgezogen.*  
 (35) zum Ausdruck eines adversativen Sachverhalts (bei Verben des Antizipierens: *versprech, annehm, hoff, freu, usw.*): *(Helmut wollte doch um 10 Uhr hier sein!) - Ja, er hatte es fest zugesagt.*  
 (36) in komplexen Sätzen, in Verbindung mit Konjunktionen: *Kaum hatte er sich hingelegt, so hörte er es klopfen.*  
 (37) in komplexen Sätzen (Relativsätzen), relative Vorzeitigkeit zum Hauptsatz ausdrückend: *Er holte das Geld, das die Mutter ihm geschickt hatte, von der Post ab.*  
 (38) in Texten, relative Vorzeitigkeit zum Kontext ausdrückend: *Wenn Diederich vom Märchenbuch aufsaß, erschrak er manchmal sehr. Neben ihm auf der Bank hatte deutlich eine Kröte gegessen.* (H. Mann)  
 (39) in norddeutschen Mundarten, anstelle von Prät. oder Perf.: *Wer war noch zugestiegen?*  
 (40) in norddeutschen Mundarten, in Erzähltexten: *Et was mot en Künning west, de hadde en kleinen Jungen kregen, in den sin Teiken hadde stahn, he sull von einem Hirsch ümmebracht weren, wenn he sestein Johr alt wäre.* (Grimm, Nr. 113)  
 (41) in süddeutschen Mundarten mit anderer syntaktischer Binnenstruktur: *Ich habe ihn gefragt gehabt.*

zu Ziff. 6.272:

**Raum und Zeit**

zu: vsem8.01

aus: ENGBERG-PEDERSEN, E, Space and Time: ALLWOOD, J; GÄRDENFORS, P (eds.), Cognitive Semantics. Meaning and Cognition. Amsterdam 1998. 131-152.

(133f)

- (1) a. *The worst is behind us.* back = earlier  
 b. *I am looking ahead to meeting her.* front = later  
 (2) a. *in the following years* back = later  
 b. *in the preceding years* front = earlier  
 (3) a. *Il venait de fermer la porte.* come = earlier  
 [lit. He came from closing the door =]  
 "He had just closed the door."  
 b. *He was going to do it.* go = later  
 (4) a. *in the coming years* come = later  
 b. *in the years gone by* go = earlier

The spatial concept underlying the expressions in (1) is one of an individual placed in the middle of time and facing the future. Events earlier in time are conceptualized as being behind the individual, while events later in time are conceptualized as being in front of the individual. The spatial idea behind the expressions in (2) is that of years in a line approaching an individual such that all of the years are in front of the individual. The first years in the line precede the later years when approaching the individual, i.e. "front" is correlated with earlier in time; the following years are behind the preceding years and thus later in time, i.e. "back" (behind the preceding years) is correlated with later in time. (1b) and (2b) contrast in that "front" represents later in time in (1b) and earlier in time in (2b).

Words meaning "come" and "go" demonstrate the same contrast, i.e. "come" can be associated with earlier in time as in (3a), or later in time as in (4a), and "go" can be associated with later in time as in (3b), or with earlier in time as in (4b). This apparent paradox as well as the different values of "front" and "back" in (1) and (2) are usually explained in terms of a difference between two conceptualizations of time.

**moving-ego**

S → ...

→ ...

PAST	FUTURE
come	go
behind	ahead
back	front
after(?)	before(?)
following	preceding
ablative	allative

**moving-time**

S →

←

PAST	FUTURE
go	come
ahead	behind

front	back
before	after
preceding	following
ablative	allative

Figure 1. Fleischmann's (1982: 324) model of the two conceptualizations of time. The first model describes examples (1) and (3), the second model examples (2) and (4) in the text.

The moving-time model can be explained in the light of how language users describe situations with other "objects" that do not have an inherent front-back orientation. An entity without an inherent front-back orientation can be described as facing the speaker. We see that in the English utterance *The ball is in front of the tree* as a description of the situation in Figure 2. the tree is assigned front-back orientation in accordance with what is called the ego-opposed strategy (Fillmore 1982: 41). The tree is seen as having a front facing the speaker (*in front of the tree*) as a person in what Clark (1973) calls the canonical encounter, i.e. the situation where two individuals meet face-to-face. The speaker and the tree in Figure 2 are conceptualized as two individuals facing each other. In some languages, e.g. Hausa (Hill 1975), the situation in Figure 2 is described as the equivalent of *The ball is behind the tree* with the tree assigned front-back orientation such that it faces away from the speaker.

## 6.28 Beschreibung zunächst des Wortsinns

6.3 Beispiele

zu Ziff. 6.31:

Satzglieder - Adjunktionen (gleich-|unterordnend; verschiedene Schachtelungstiefe)

zu: vsem6.53

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/roem.pdf>

(vgl. adjunk8)

**7. Beispielanaysen der Semantik****8. Grundbegriffe der Pragmatik****Literatur**

- BROWN, G; YULE, G: Discourse analysis. Cambridge 1983
- DITTRICH, Y: Computeranwendungen und sprachlicher Kontext: zu den Wechselwirkungen zwischen normaler und formaler Sprache bei Einsatz und Entwicklung von Software. Europäische Hochschulschriften Reihe 41, 27. Frankfurt 1997: Peter Lang // I.2.0
- HODGE, R; KRESS, G: Social Semiotics. Oxford 1988 // I.2.0
- JACOBS, Joachim v (ed./eds.): Informationsstruktur und Grammatik. Linguistische Berichte 4 / 91-92: Westdeutscher Verlag
- LÄMMERT, E: Bauformen des Erzählens. Stuttgart 1980 (unverändert 1955)
- LEVINSON, S C: Pragmatics. Cambridge 1983 // I.2.4
- LINK, G: Montague-Grammatik. Die logischen Grundlagen. München 1979 // I.2.4
- LONGACRE, R E: The Grammar of Discourse. New York 1983, 1996: Plenum Press // I.2.4 / EB
- LONGACRE, R E: Joseph: A Story of Divine Providence. A Text Theoretical and Textlinguistic Analyses of Genesis 37 and 39-48. Winona Lake 1989: Eisenbrauns
- MOSKALSKAJA, O I: Textgrammatik. Leipzig 1984
- PROPP, V: Morphologie des russischen Volksmärchens 1972
- SCHMIDT, S J: Pragmatik I. Interdisziplinäre Beiträge zur Erforschung der sprachlichen Kommunikation. München 1974
- WERLICH, E: A Text Grammar of English. UTB 597. Heidelberg 1976

zu Ziff. 8.01:

**Natürliche Sprache | formale Sprache**

zu:

aus: DITTRICH, Y, Computeranwendungen und sprachlicher Kontext: zu Wechselwirkungen zwischen normaler und formaler Sprache bei Einsatz und Entwicklung von Software. EHS 41,27. Frankfurt 1997: Lang

Vgl. Mat. (vgt)3.1212

zu Ziff. 8.01:

**Natürliche Sprache | formale Sprache**

zu:

aus: DITTRICH, Y, Computeranwendungen und sprachlicher Kontext: zu Wechselwirkungen zwischen normaler und formaler Sprache bei Einsatz und Entwicklung von Software. EHS 41,27. Frankfurt 1997: Lang

Vgl. Mat. (vgt)3.1212

8.1 Traditionelle Satz-Grammatik + Erzählanalyse + Stilistik  
+ Rhetorik + Literaturwissenschaft +  
Psychologisierung...

8.11 Die obere Grenze traditioneller Grammatiken

8.12 Kategorien der Erzählanalyse

8.13 Stilistik = Ornamentaler Sprachgebrauch?

zu Ziff. 8.131:

**"Text" statt "Satz"**

zu: vprag1.301

aus: SANDERS, W, Sprachkritikastereien, und was der "Fachler" dazu sagt. Darmstadt 1992.

(87) Stillehren ... beanspruchen Lehrbücher zu sein: das heißt, von ihnen sollte ein sinnvoller, sachorientierter Aufbau erwartet werden. In der älteren Tradition gibt fast durchgängig das grammatische Schema von Wörtern und Sätzen den Darstellungsrahmen ab, der als solcher heute nicht mehr genügen kann. Wenn es um Stil geht, muß im Vordergrund das Ganze des Textes stehen; denn daß Gesamttext und Einzelformulierungen sich gegenseitig bedingen, gehört zu den textlinguistischen Binsenwahrheiten: Der Text ist die sprachgestalterische Grundeinheit, in der jede Einzelheit ihren Sinn aus dem Ganzen bezieht und dieses sich wiederum, Teil für Teil, aus jenen Einzelheiten aufbaut. Die Qualität des Textes insgesamt entscheidet letztlich auch über jedes einzelne stilistische Gut oder Schlecht. Demgegenüber verharret die populäre Stillehre, wie gesagt, durchweg in den Denkbahnen einer veralteten Wort- und Satzstilistik, oder sie improvisiert mit Erfindungsgabe und Geistreichtum - woraus indes mit nur einem "Beinchen" weniger leicht ein Geistreichtum wird!

---

Kleine Korrektur: "Äusserungseinheiten (ÄE)"  $\in$  "Text"

T E X T

ÄE <sub>1</sub> ... ÄE <sub>n</sub>
---

**8.14 Traditionelle Fixierung auf behauptende (apophantische) Äußerungen**



8.2 Impulse für einen Neuanatz

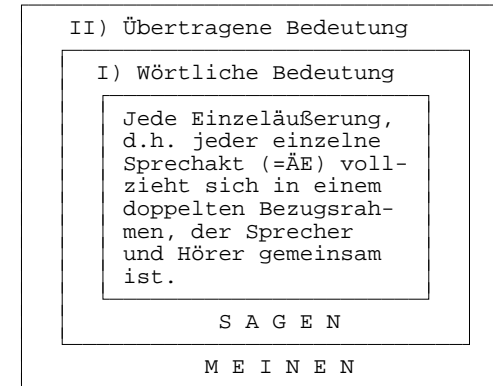
8.21 Drei Seiten von de SAUSSURE zur "Semiologie"

## 8.22 Sprache und Sprechhandlung

zu Ziff. 8.221:

Sagen und Meinen

zu: vsyst5.44 vprag1.911



*Sagen* : Die wörtliche Bedeutung bemißt sich an der potentiellen Zustimmung aller anderen Teilnehmer der Sprachgemeinschaft, d.h. die einzelnen Äußerungen werden isoliert betrachtet. Es handelt sich um eine systemtheoretische (und semiotische) Umformulierung des Wahrheitswert-Problems. Dahinter steht die naive Auffassung von Sprache als neutralem Beschreibungsmittel einer äußeren Realität (WINOGRAD 108) bzw. einer lebenspraktischen Ontologie (LYONS). Systemtheoretisch: es wird die "Information" erhoben.

↓Verweisfunktion von↓  
 "Fehlern",<sup>11</sup> "Lücken", "Unmöglichkeiten", "Metaphern"

*Meinen*: Erhebung der "Mitteilung", d.h. das Verstehen auf Seiten der Hörer sieht angesichts der Kommunikationssituation die Wahrscheinlichkeit, daß jenseits des kruden Wortsinnes noch viele Implikationen in der Botschaft (der "Information") stecken. Er entwickelt eine Strategie, diese zu erheben, auch das Ungesagte, Mitgemeinte zu erkennen, so ein Sinn-Ganzes aus allen verbalen und non-verbalen "Informationen" zu rekonstruieren. Dieses kann so weit gehen, daß das Sinn-Ganze dem expliziten Wortsinn völlig entgegensteht (vgl. Ironie). Nach Erkenntnis des gemeinten Sinnes sind Anschlußhandlungen möglich (z.B. im Dialog: Replik; oder außenweltliche Handlungen). Die "Mitteilung", also die gemeinte Bedeutung kann nur dadurch gewonnen werden, daß die einzelne Äußerung in ihrem sprachlichen Kontext und ihrem situativen Ko-Text betrachtet wird.

<sup>11</sup> RUDOLF AUGSTEIN charakterisierte die Gründung von "DER SPIEGEL" nach dem Krieg: "Wir wurden angefangen".

Th. W. ADORNO (bez. Franz KAFKA):

Vom Kurzschluß auf die allzu frühe, vom Werk schon gemeinte Bedeutung vermöchte als erste Regel zu schützen: alles wörtlich nehmen, nichts durch Begriffe von oben her zudecken. Die Autorität Kafkas ist die von Texten. Nur die Treue zum Buchstaben, nicht das orientierte Verständnis wird einmal helfen. In einer Dichtung, die unablässig sich verdunkelt und zurücknimmt, wiegt jede bestimmte Aussage die Generalklausel der Unbestimmtheit auf. (vgl. C. LIEBRAND, Franz Kafka. Neue Wege der Forschung. Darmstadt 2006. S. 21f).

### 8.23 Sprache und Bedürfnis

8.24 Einbeziehung nicht-apophantischer Äußerungsaspekte

8.3 Indikatoren für ein notwendiges textbezogenes Grammatikverständnis

**8.31 Prenominalisierung**

**8.32 Parataxe/Hypotaxe**

zu Ziff. 8.321:

### 8.33 Aktanten/Rollen

#### Implizite Konnexion

zu: vprag7.26

aus: FABRICIUS-HANSEN, C, Formen der Konnexion in: BRINKER, K; ANTOS, G; HEINEMANN, W; SAGER SF (eds.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. HSK 16.1. Berlin 2000. S. 331-343. //I.2.4

(339) Zwischen parataktisch aneinandergereihten Sätzen ohne Konnektive läßt sich u.U. je nach Kontext, Texttyp, Textthema und Bedeutung der Einzelsätze ein impliziter temporaler, kausaler oder instrumental-modaler Zusammenhang etablieren. So wird man für (36) dem Nacheinander der Sätze entsprechendes zeitliches Nacheinander der beschriebenen Sachverhalte ansetzen (vgl. "als p1, p2" und "p1, dann p2"). In (37) lassen sich die beiden Propositionen in jeweils unterschiedlicher Weise in ein kausales Schema einordnen: S2 beschreibt in (37a) eine Folge des S1-Sachverhalts; in (b) wird das S2-Geschehen umgekehrt als Ursache des S1-Sachverhalts verstanden, so daß S2 eine Erklärung für den S1-Sachverhalt nachliefert; und in (c) bringt S2 eine Begründung für die mit S1 gestellte und als indirekte Aufforderung zu interpretierende Frage. In (38) liefert S2 eine Spezifizierung oder Elaborierung des S1-Sachverhaltes oder er beschreibt einen Begleitumstand desselben (vgl. "p1, und zwar p2", "p1, indem p2", "p1, dabei p2"). Und schließlich wird man, wenn nichts Spezifischeres naheliegt, oft eine koordinative (additive oder eventuell adversative) Konnexion zwischen S1 und S2 annehmen, sie also nach dem Muster koordinativer (nicht-disjunktiver) Verknüpfungen deuten (39).

- (36a) *Eins der Telefone klingelte. Korn ging ran.*  
 (36b) *Finally, the baby burped. His mother sighed with relief.* (Sandström 1993, 56)  
 (36c) *Max switched off the light. It was pitch dark around him.*  
 (37a) *In diesem Sommer hat es wochenlang geregnet. Die Flüsse sind über die Ufer getreten.* (vgl. deshalb, so daß)  
 (37b) *Peter konnte den Film nicht sehen. Sein Volvo hatte Reifenpanne.* (vgl. nämlich, denn)  
 (37c) *Do we have any spare diapers? John has eaten a real lot of chocolate.* (Dahl 1995, 252) (vgl. because)  
 (38a) *Meine Schwester hilft mir bei der Arbeit. Sie macht die ganze Statistik.*  
 (38b) *Langsam füllte sich der Versammlungsraum. In Grüppchen trudelten die Besprechungsteilnehmer ein, suchten unsicher nach einem passend erscheinenden Platz und quetschen sich durch die enggestellten Stuhlreihen dorthin.*  
 (38c) *Gestern traf das Parlament zusammen. Die Abgeordneten berieten über drei neue Gesetzesentwürfe.*  
 (38d) *Langsam drehte Mahlmann ihm sein Gesicht zu. Seine Augen leuchteten.*  
 (39a) *Es ist dunkel geworden. Es nieselt. Die Geschäfte haben ihre Rolläden heruntergelassen.*  
 (39b) *Er füllte drei Ordner. Es half nichts.* (vgl. jedoch)  
 (39c) *Wegener nickte nicht mal. Er ließ sich ohne ein Wort auf einen der freien Drehstühle fallen.* (vgl. vielmehr, sondern)

zu Ziff. 8.331:

**Harry Potter: Akteur → Textaktant**

zu: vprag6.09101

aus: BÜRVENICH, P, Der Zauber des Harry Potter. Analyse eines literarischen Welterfolgs. Frankfurt/M 2001.

(66) Der Vergleich zwischen Aschenputtel und Harry erscheint also durchaus stimmig. Aschenputtel und Harry haben zudem eine weitere Gemeinsamkeit - auf Aschenputtel wartet das Leben als königliche Gemahlin, auf Harry das Leben als berühmter und auserwählter Zauberer. Im Unterschied zu Aschenputtel jedoch muss Harry nach jedem seiner bestandenen Abenteuer wieder in sein Aschenputtel-Dasein zurückkehren, um diesem trostlosen Dasein letztendlich wieder aufs Neue zu entfliehen.

Abgesehen von seinem Aschenputtel-Dasein und abgesehen von seinen Zauberkraften, ist Harry ein ganz normaler Junge. Er ist keine Lichtgestalt. Er ist weder ein Adonis - er ist schwächlich und klein, hat ein hageres Gesicht und "knubblige" Knie ("knobbly knees") - noch ist er sonderlich selbstbewusst und ihn plagen beispielsweise dieselben Ängste, die nahezu jeden Schüler und jede Schülerin irgendwann einmal plagen:

'See what I mean? [Harry zu Ron] I've got loads to learn ... I bet', he added, voicing for the first time something that had been worrying him a lot lately, 'I bet I'm the worst in the class.'

In der Welt der Zauberer ist Harry zwar eine Berühmtheit und ein talentierter Quidditch-Spieler, aber die jährlichen Abschlussprüfungen auf Hogwarts bewältigt er nur mit den größten Mühen. Im Gegensatz zu seiner Freundin Hermione ist er kein intellektueller Überflieger.

(67) Harrys Stärke offenbart sich nicht in seiner Disziplin und seinen Leistungen als Schüler, sondern in seiner charakterlichen Integrität - seinem Mut und seiner Entschlossenheit.

Der Protagonist Harry Potter und sein Antagonist, Lord Voldemort, haben eine Reihe von Gemeinsamkeiten. Beide sind mächtige Zauberer. Seine Zaubermacht ist es, die den dunklen Lord Voldemort in die Lage versetzt eine elfjährige Schreckensherrschaft zu errichten. Harry befindet sich zwar noch nicht auf dem Höhepunkt seiner Zauberkunst, aber bereits als Kind in der Mugglewelt ist er unwissentlich in der Lage, Dinge geschehen zu lassen, die sein überdurchschnittliches Talent als Zauberer offenbaren. ...

(74) Harrys Ausgangslage in *Harry Potter and the Philosopher's Stone* ist wahrhaftig bedrückend. Er lebt in einer Familie, die ihn hasst und schikaniert, er hat außer den Dursleys keine weiteren Verwandten, die sich um ihn kümmern würden und auch in der näheren Nachbarschaft gibt es niemanden, der sich für ihn interessiert. Dass Harry (75) auch in der Schule keine Freunde findet, dafür sorgt sein Vetter Dudley:

At school, Harry had no one. Everybody knew that Dudley's gang hated that odd Harry Potter in his baggy, old clothes and broken glasses, and nobody liked to disagree with Dudley's gang.

Erst in der Zauberwelt, befreit von seiner Rolle als Außenseiter, hat Harry die Möglichkeit Freundschaften zu schließen. Der gleichaltrige Ron Weasley ist diejenige Person, die sich zu seinem engsten Freund entwickelt...

(77) Zu dem freundschaftlichen Duo "Ron und Harry" stößt im Laufe der Handlung von *Harry Potter and the Philosopher's Stone* die Mitschülerin Hermione Granger hinzu. Hermione ist eine Schülerin, die Ron und Harry ursprünglich nicht sonderlich gut leiden können, die sie als unsympathische Streberin und penetrante Besserwisserin empfinden. Als Ron, Harry und Hermione sich jedoch durch unglückliche Umstände mit einem Troll konfrontiert sehen und ihn gemeinsam besiegen, verändert sich die Situation:

from that moment on, Hermione Granger became their friend. There are some things you can't share without ending up liking each other, and knocking out a twelve-foot mountain troll is one of them.

Aus dem Duo wird ein Trio und Hermione zum intellektuellen Kopf des Trios...

(80) Das Slytherin-Haus ist mit den Gryffindors traditionell verfeindet, die Hufflepuffs und Ravenclaws solidarisieren sich in der Regel mit den Gryffindors. Dies ist jedoch nicht immer der Fall; nicht immer ist der strahlende Quidditch-Held und berühmte Harry Potter wohlgefallen. Es gibt Situationen, in denen sich fast die gesamte Schülerschaft gegen Harry Potter (und damit auch gegen Ron und Hermione) stellt, so wie in Band zwei, *Harry Potter and the Chamber of Secrets*, als Harry verantwortlich gemacht wird für die mysteriösen Versteinerungen von Schülern.

Situationen wie diese sind die Sternstunden des Slytherin-Schülers Draco Malfoy, der mit Vorliebe gegen Harry Potter und seine Freunde intrigiert und diese bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu provozieren versucht.

## 8.34 Thema - Rhema (topic - comment)

## Literatur

EROMS, H W: Der Beitrag der Prager Schule zur Textlinguistik in:  
BRINKER, K; ANTOS, G; HEINEMANN, W; SAGER, SF  
(ed./eds.): Text- und Gesprächslinguistik,  
Linguistics of Text and Conversation. Ein  
internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung  
/ An International Handbook of Contemporary  
Research. HSK 16 / 1. Berlin 2000 36-43. // I.2.4

zu Ziff. 8.341:

Konstante Isotopie: wörtlich|gemeint

zu: vsyst6.421 vprag6.04101

PLANKENHORN, G: AWA! Kleine Sprengsätze und andere Gedichte. o.J.  
Tübingen. 2. Aufl.

Erziehung I

Herr Müller polierd saen Daemler em Hof  
Frau Müller polierd ihr Gschirr en dr Kiche  
Evi Müller polierd ihr Barbipipple  
on Franz Müller polierd  
ama Nöchberskend d Fräss.

Ja, Bua hôd er dr oene gwischd ?  
Noe Babba, i hann em vorher oene budzd !  
Warsch schneller !  
Ha jô Babba, dô hôds ganz gschdaubd !  
Ja, nô hôscham richdich da Kobf gwäscha ?  
Ha jô Babba, deam hanne gschwend  
da Roschd raa do !  
Ja, on nô hôscham glei nomml oene budzd ?  
Ha jô Babba, glei nomml oene gwischd,  
dia hôd sich gwäscha !  
on nôh hannem no an reachda Schôedel zôga !  
Hôscham so a richdiche Abreibung verpassd ?  
Ha jô Babba, dem hanne so oene bädscd wia  
Du drledschd dr Muader oene gäbba hôsçh.

Ha sauber Bua,  
muasch de emmer wehra,  
lass dr blos nix gfalla.  
Aus Dir wird môl was !

Bruch bei Isotopie = Thema/Rhema-Diskontinuität

aus: WIZISLA, E (ed.). Bertolt Brecht, Geschichten vom Herrn  
Keuner. Zürcher Fassung. Frankfurt/M 2004.

(34) Eine gute Antwort

Ein Prolet wurde vor Gericht gefragt, ob er die weltliche oder die  
kirchliche Form des Eides benutzen wolle. Er antwortete: "Ich bin  
arbeitslos." "Dies war nicht nur Zerstretheit", sagte Herr K.  
"Durch diese Antwort gab er zu erkennen, daß er sich in einer Lage  
befand, wo solche Fragen, ja vielleicht das ganze  
Gerichtsverfahren als solches, keinen Sinn mehr haben."



## 8.35 Redeformen und Modalität

zu Ziff. 8.351:

zu: vsyst2.071

Einige Zitate zu den Vorlesungsabschnitten aus:

Luhmann, N, Soziale Systeme (vgl. Lit.-Verz.)

### 2.7 Komplexitätsüberlegenheit der Umwelt vs. überlegene Ordnung des Systems / Struktur / Erwartung

(249) "Annahme ..., daß die Umwelt immer sehr viel komplexer ist als das System selbst ... Wie immer komplex ihre Sprachmöglichkeiten und wie immer feinsinnig ihre Themenstruktur: die Gesellschaft kann nie Kommunikation über alles ermöglichen, was in ihrer Umwelt auf all diesen Ebenen der Systembildung in allen (250) Systemen vorkommt. Sie muß deshalb, wie jedes System, in der Lage sein, eigene Komplexitätsunterlegenheit durch überlegene Ordnung auszugleichen."

(252) "Auf der Ebene der Strukturbildung macht das System sich unabhängig von Punkt-für-Punkt-Übereinstimmungen mit dieser relevanten Umwelt ... Auf der Ebene der Reflexion bestimmt das System seine eigene Identität im Unterschied zu allem anderen".

(263) "Stärker differenzierte Systeme müssen ihre Elemente temporalisieren, das heißt zeitpunktbezogen konstituieren und von Moment zu Moment reproduzieren."

(377) "Für Lévi-Strauss bezieht der Strukturbegriff sich nicht auf die Realität als solche, sondern auf ihre modellförmige Abstraktion. ... Die Schlüsselfrage wäre demnach, welche Freiheitsgrade die wissenschaftliche Analyse noch besitzt, wenn sie es mit einer Realität zu tun hat, die sich selbst schon auf Modelle gebracht, die eine eigene Selbstbeschreibung schon hervorgebracht hat".

(379) Strukturalismus = epistemische Ontologie. "Dadurch, daß die Analyse auf Strukturen stößt, dadurch daß bestimmte prägnante (zum Beispiel binäre) Konfigurationen erkennbar werden, entsteht ein Nichtzufälligkeitsbewußtsein, das sich selbst Realitätsbezug bescheinigt".

(380) Im Gegensatz dazu "geht die Theorie selbstreferentieller Systeme nicht auf eine erkenntnistheoretische (und erst (381) nicht auf eine semiotische) Ausgangsposition zurück. Sie beginnt mit der Beobachtung ihres Gegenstandes. Erkenntnistheoretische Fragen werden zunächst ausgeklammert" -

(382) "Abstrakt genommen läßt der Strukturbegriff sich auf Kommunikation oder auf Handlung beziehen. Die Strukturen, die Kommunikation mit Kommunikation verknüpfen, beziehen Information ein, sind also Weltstrukturen."

(383) "Der Strukturbegriff präzisiert ... die Relationierung der Elemente über Zeitdistanzen hinweg ... deshalb genügt es aber nicht, einer verbreiteten Auffassung zu folgen und Strukturen als Relationen zwischen Elementen zu definieren ... Strukturwert gewinnen diese Relationen nur dadurch, daß die jeweils realisierten Relationen eine (384) Auswahl aus einer Vielzahl von kombinatorischen Möglichkeiten darstellen ... Eine Struktur besteht also ... in der Einschränkung der im System zugelassenen Relationen. Diese Einschränkung konstituiert den Sinn von

Handlungen, und im laufenden Betrieb selbstreferentieller Systeme motiviert und plausibilisiert der Sinn einer Handlung dann natürlich auch das, was als Verknüpfbarkeit einleuchtet".

(384) "Insofern ist Struktur als Selektion eingeschränkter Möglichkeiten in der Konstitution qualifizierter Elemente und damit auch in der Autopoiesis vorausgesetzt".

(386) Strukturbildung = Erzeugung von Redundanz, "vereinfacht die Aufgabe der Beobachtung", denn es ist nicht erforderlich, "daß jedes Element in seinem jeweiligen konkreten Zustand ermittelt wird, sondern man kann aus einer Beobachtung auf andere schließen".

(388) "Struktur hält, weil ... sie selbst durch Selektion zustandekommt, einen Möglichkeitsspielraum bereit. Von der Struktur her kommt die laufende Bestimmung der nächsten Elemente durch *Exklusion* anderer bereitgehaltener (systemmöglicher) Möglichkeiten zustande. Für einen Prozeß ist dagegen die *Vorher/Nachher-Differenz* entscheidend. Der Prozeß bestimmt sich im Ausgang vom momentan Aktuellen durch Übergang zu einem dazu passenden, aber von ihm unterschiedenen (neuen) Element. Beides sind kontingente Verfahren - Exklusion ebenso wie Anschlußsuche. Eben deshalb können sie Hand in Hand arbeiten und die Kontingenz der jeweils anderen Komponente reduzieren bis auf ein Minimum, das sozusagen im Sprung genommen werden kann. Das vielleicht beste, jedenfalls weitreichendste Beispiel dafür ist das Sprache gebrauchende Reden."

(390) "Jedes Ereignis vollzieht ... eine Gesamtmodifikation der Zeit ... Soziale Systeme ... müssen daher Strukturen entwickeln, die in der Lage sind, die Handlungsereignisse zu verknüpfen ... Jedes Ereignis, auch jede Handlung, erscheint mit einem Mindestmoment an Überraschung, nämlich in Abhebung vom Bisherigen ... insofern bleibt auch Unsicherheit Strukturbedingung"

(392) "Erwartungen sind, und insofern sind sie Strukturen, das autopoietische Erfordernis für die Reproduktion von Handlungen ... Erwartungsstrukturen sind zunächst ganz einfach Bedingung der Möglichkeit anschlussfähigen Handelns und insofern Bedingung der Möglichkeit der Selbstreproduktion der Elemente durch ihr eigenes Arrangement".

(392f) "Der Strukturbegriff ist mithin ein Komplementärbegriff zur Ereignishaftigkeit der Elemente"

(397) "These, daß soziale Strukturen nichts anderes sind als Erwartungsstrukturen"

(397) "der Kommunikationsprozeß schließt mit Themenwahl und Beiträgen zum Thema sehr rasch viel aus und begründet damit ... Erwartungen"

(401) "Das Entscheiden aktualisiert also die über Erwartungen laufende Selbstreferenz des Handelns. Die Handlung bezieht sich auf sich selbst dadurch zurück, daß in ihren Sinn eingeht, daß sie erwartet wird"

(405) Hierarchie: "Jedenfalls wird die Einheit des Systems als transitiver Ordnungsaufbau wiedergegeben, und alles, was sich dem nicht fügt, hat keine Chance, Struktur zu werden"

(406) Funktion: Führt wie Hierarchie "den Blick in Richtung auf Einheit; aber die strafft die Struktur weniger stark ...

Funktionsorientierung ist zugleich *Form der Erzeugung von Redundanz*, also von Sicherheit. Sie läßt verschiedene Weisen der Funktionserfüllung als funktional äquivalent erscheinen. Sie können füreinander einspringen und bieten daher eine gewisse Sicherheit für Leistungsausfälle".

(409) "stärkere Differenzierung von Handeln und Beobachten": (a) "Rollen für Beobachter ausdifferenzieren. Die Handlungsentlastung des Beobachters wird durch ein besonderes Prestige kompensiert" (b) "technische Separierung des Beobachtens" durch Schrift, Druck, "erzwingt geradezu eine Trennung von Handeln und Beobachten".

(411) "Im Falle sozialer Systeme gelten uns Erwartungen als die Zeitform, in der Strukturen gebildet werden. Soziale Relevanz und damit Eignung als Struktur sozialer Systeme gewinnen Erwartungen aber nur, wenn sie ihrerseits erwartet werden können".

(412) "Ego muß erwarten können, was Alter von ihm erwartet, um sein eigenes Erwarten und Verhalten mit den Erwartungen des anderen abstimmen zu können".

(414) "Damit wird verhindert, daß soziale Systeme in der Art bloßer Reaktionsketten gebildet werden, in denen ein Ereignis mehr oder minder voraussehbar das nächste nach sich zieht".

(416) "Unübersichtlichkeit komplexer Erwartungslagen" führt auf die "Notwendigkeit symbolischer Kürzel ... Sollaussagen, Werte, Pflichtbegriffe, Hinweise auf Gewohnheit, Normalität, Üblichkeit sind zum Beispiel Abstraktionen mit dieser Funktion". "Sie ermöglichen als Pauschalunterstellungen ausreichendes Tempo, ausreichende Flüssigkeit der Kommunikation".

(432) Programme: "Ein Programm ist ein Komplex von Bedingungen der Richtigkeit (und das heißt: der sozialen Abnehmbarkeit) des Verhaltens."

(436) "Modalisierung betrifft das Sicherheits-/Unsicherheitsproblem direkt, nämlich die Frage, wie man sich im Enttäuschungsfall verhalten kann."

(436) Modus oder Modalität = "Form, in der etwas auf das Problematischerwerden seines Problems reagiert".

(437) "Lernbereite Erwartungen werden als *Kognitionen* stilisiert ... Dagegen werden lernunwillige Erwartungen als *Normen* stilisiert".

(445) "Erwartungen, die in einer gewissen Unabhängigkeit vom faktischen Ereignis gelten, auf das sie sich beziehen, kann man auch als *generalisiert* bezeichnen ... Durch zeitliche, sachliche und soziale Generalisierungen wird Unsicherheit aufgenommen und absorbiert."

(446) "Problem des Komplexitätsgefälles zwischen Umwelt und System ... Einerseits kann ein System auf verschiedene Reize der Umwelt mit der gleichen Reaktion antworten; es wählt trotz Verschiedenheiten der Umwelt eine einheitliche Reaktionsweise, kann also die Komplexität der Umwelt reduzieren. Andererseits kann ein System auf einheitliche bzw. konstant bleibende Sachlagen auch verschieden reagieren; es kann sich also selbst konditionieren, sich nach internen Bedingungen richten, die in der Umwelt kein

unmittelbares Korrelat haben. Insofern ist es der Umwelt in spezifischen Hinsichten an Komplexität auch überlegen"

### **8.36 Raum-/Zeit-Koordinaten**

8.37 Negationen

8.38 Geltungsbereich der semantischen Basiskategorien  
(Illokution, Codes, Prädikation)

8.4 Pragmatik als eigener Untersuchungsschritt

8.41 "message - text - discourse"

8.42 Vorschlag zur Gliederung der Pragmatik

8.43 Literarische und nicht-literarische  
Untersuchungsschritte

8.44 Textwissenschaft und weitere humanwissenschaftliche  
Disziplinen

**Literatur**

BACHMANN-MEDICK, D (ed./eds.): Kultur als Text. Die  
anthropologische Wende in der Literaturwissenschaft.  
UTB 2565. Tübingen <sup>2</sup>2004: A. Francke // I.2.0

9. Kontextbildung auf der Ebene des Wortsinns

**9.1 Pragmatik/Textgrammatik: Voraussetzungen**

**9.11 Erinnerung: Basiskategorien**



9.12 "Das Problem des Anderen": Buchstabe - Wortsinn -  
gemeinter Sinn

9.13 Text = Hierarchie kommunikativer Einheiten

9.14 "Objektivierung des Korpus"

9.2 Explizite kontextbildende Mechanismen

9.21 Adjunktion: Koordination

9.22 Codes: logische Konjunktionen

9.23 Aktanten: "Relativ"-sätze

9.24 Prädikat: Valenzen

9.25 Scheinbare Existenzsätze und Deixis

9.26 Illokutionsanzeiger

9.27 Ernstnehmen der im Kontext angebotenen Inhalte

9.3 Kritische Befragung der semantischen Prädikation/Deixis

**9.31 Leerstellen und Kontext**

**9.32 Signalcharakter weiterbestehender Leerstellen**

9.33 Prädikat = außersprachlicher Sachverhalt? Zum Problem der "Modalverben"

9.34 Die statischen Prädikationen (Semantik)



9.4 Makrosätze = textgrammatische Einheiten (TGE)

9.41 Der Text nach obigen Analysen

9.42 Die Suche nach Anfangs-, Endsignalen

9.43 Die Bedeutung von Prädikat und Deixis

**9.44 Phrastisch vs. aphastrastisch****10. Das Problem der indirekten, gemeinten Bedeutung****Literatur**

- MEYER, M: Grammatische Praxis. Probleme der grammatischen Theoriebildung und der Grammatikschreibung. Linguistik 43. Tübingen 2006: Stauffenburg // I.2.0
- SCHWEIZER, H: Krach oder Grammatik?. Streitschrift für einen revidierten Sprachunterricht. Kritik und Vorschläge. Erziehungskonzeptionen und Praxis 70. Frankfurt / M 2008: Peter Lang // I.2.0
- SCHWEIZER, H: Krach oder Grammatik?. Streitschrift für einen revidierten Sprachunterricht. Kritik und Vorschläge. Erziehungskonzeptionen und Praxis 70. Frankfurt / M 2008: Peter Lang // I.2.0

10.1 "The map is not the terrain."

10.11 Kritische Beleuchtung des Wortsinns. - Zur Berechtigung  
in diesem Sinn weiterzufragen

10.12     **Motive/Mechanismen im Autor, eine eigentlich gemeinte  
Bedeutung zu verzerren**

10.13     **KOPPE: Psychologiefreie Beschreibung der in Frage  
stehenden Sprachmechanismen**

10.14 Wortbedeutung als Vehikel zur Erkenntnis unbewußter, implizierter, "eigentlich gemeinter" Bedeutungen

10.15 Verhaltensmuster (oft unbewußt)

10.2 Beispiele für sprachliche Einzelmechanismen mit  
Signalwert (= textlinguistische Analyse)

#### Literatur

SÖKELAND, W: Indirektheit von Sprechhandlungen. Eine  
linguistische Untersuchung. RGL 26. Tübingen 1980 //  
I.2.4

10.21 Substantiv und Abstraktum

10.22 Prädikat und Modalität

10.23 Topologie und Aktant



10.24      **Metaphern**

10.25      **In Bildern implizierte Bedeutungen**

10.26 Direkter und indirekter Sprechakt

10.27 Aufgedeckte Leerstellen

**10.3 Beispiele für textlinguistische Überprüfung****Literatur**

SCHWEIZER, H: Jeremias Attacke gegen die Berufskollegen (Jer 23,9-32) in: SCHULZ, R; GÖRG, M (ed./eds.): *Lingua restituta Orientalis* (FS Assfalg). ÄAT 20. Wiesbaden 1990 321-334.

**10.4 Textpragmatik: Bündelung der Inhaltsanalysen**

10.41 Die "Nicht-Beherrschbarkeit" der Befunde

10.42 Die Differenz von Wortsinn und gemeintem Sinn als  
Berechtigung, nun außerliterarisch weiterzufragen

10.43 Auswertung im Blick auf alle Elemente des  
Kommunikationsgeschehens

10.44 Beispiele textpragmatischer Synthese

zu Ziff. 10.441:

**Hirte => Berühmtheit // dysphorisch => euphorisch // Wissen <=>  
Nicht-Wissen**

zu: vprag6.10201

aus: Jakob Christoffel von Grimmelshausen, Der Abenteuerliche Simplicissimus Teutsch. München 1975. (151999)

(11) ...denn von Anbeginn der Welt sind jeweils hohe Personen Hirten gewesen, wie wir denn vom Abel, Abraham, Isaak, Jakob, seinen Söhnen und Mose selbst in der H. Schrift lesen, welcher zuvor seines Schwähers Schaf hüten mußte, ehe er Heerführer und Legislator über 600000 Mann in Israel ward. Ja, möchte mir jemand vorwerfen, das waren heilige gottergebene Menschen, und keine Spessarter Baurenbuben, die von Gott nichts wußten. Ich muß gestehen, aber was hat meine damalige Unschuld dessen zu entgelten? Bei den alten Heiden fand man sowohl solche Exempla, als bei dem auserwählten Volk Gottes: Unter den Römern sind vornehme Geschlechter gewesen, so sich ohn Zweifel Bubulcos, Stalios, Pomponios, Vitulos, Vitellios, Annios, Capros und dergleichen genennet, weil sie mit dergleichen Vieh umgangen, und solches auch vielleicht gehütet: Zwar Romulus und Remus sind selbst Hirten gewesen; Spartacus, vor welchem sich die ganze römische Macht so hoch entsetzet, war ein Hirt. Was? Hirten sind gewesen (wie Lucianus in seinem Dialogo Helenae bezeuget) Paris, Priami des Königs Sohn, und Anchises, des trojanischen Fürsten Aeneae Vater; der schöne Endymion, um welchen die keusche Luna selbst gebuhlet, war auch ein Hirt; item der greuliche Polyphemus; ja die Götter selbst (wie Phornutus sagt) haben sich dieser Profession nicht geschämt, Apollo hütet' Admeti, des Königs in Thessalia, Kühe, Mercurius, sein Sohn Daphnis, Pan und Proteus waren Erzhirten, daher sind sie noch bei den närrischen Poeten der Hirten Patrone; Mesa, König in Moab, ist, wie man im zweiten Buch der König' lieset, ein Hirt gewesen, Cyrus, der gewaltige König Persarum, ist nicht allein von Mithridate, einem Hirten, erzogen worden, sondern hat auch selbst gehütet; Gyges war ein Hirt, und hernach durch Kraft eines Rings ein König. Ismael Sophi, ein persischer König, hat in seiner Jugend ebenmäßig das Vieh gehütet, also daß Philo der Jud in Vita Mosis trefflich wohl von der Sach redet, wenn er sagt: Das Hirtenamt sei ein Vorbereitung und Anfang zum Regiment; denn gleich (12) wie die Bellicosa und Martialia Ingenia erstlich auf der Jagd geübt und angeführt werden, also soll man auch diejenigen, so zum Regiment gezogen sollen werden, erstlich in dem lieblichen und freundlichen Hirtenamt anleiten. Welches alles mein Knan wohl verstanden haben muß, und mir noch bis auf diese Stund keine geringe Hoffnung zu künftiger Herrlichkeit macht.

Aber indessen wieder zu meiner Herd' zu kommen, so wisset, daß ich den Wolf ebensowenig kennet', als meine eigene Unwissenheit selbst; derowegen war mein Knan mit seiner Instruktion desto fleißiger. Er sagte: "Bub bis fleißig, loß die Schoff not ze wit vunananger laffen, und spill wacker uff der Sackpfeiffa, daß der Wolf nit komm, und Schada dau, denn he is a solcher veirboinigter Schelm und Dieb, der Menscha und Vieha frist, un wenn dau awer frlässi bist, so will eich dir da Buckel araura." Ich antwortete mit gleicher Holdseligkeit: "Knano, sag mir aa, wei der Wolf seihet? Eich huun noch kan Wolf gesien." "Ah dau grober Eselkopp", repliziert' er hinwieder, "dau bleiwest dein Lewelang a Narr, geit meich wunnder, was aus dir wera wird, bist schun su a großer Dölpel und waist noch neit, was der Wolf für a veirfeußiger Schelm ist." Er gab mir noch mehr Unterweisungen, und wurde zuletzt

unwillig, maßen er mit einem Gebrümmel fortging, weil er sich bedünken ließ, mein grober Verstand könnte seine subtilen Unterweisungen nicht fassen.

11. Abschließende Auswertung

(Implikationen, Präsuppositionen, "Zweite Naivität")

**Literatur**

ECO, U: Die Grenzen der Interpretation. ? 1992

HODGE, R; KRESS, G: Social Semiotics. Oxford 1988 // I.2.0

## 11.1 Textpragmatik (Fortsetzung)

## Literatur

MACKENSEN, L: Verführung durch Sprache. Manipulation als Versuchung. München <sup>5</sup>1973

zu Ziff. 11.11:

Differente Sprachgemeinschaften

zu: vprag7.5117

aus: J. Schwitalla, Kommunikationsprobleme zwischen Ost- und Westdeutschen: Deutschunterricht in Japan. Tokyo 1998/3 3ff.

(4) Auf einen Schlag waren die Wörter und Wendungen aus dem staatlichen Leben der DDR und diejenigen aus der marxistisch-leninistischen Ideologie verpönt. Zunächst einmal verschwanden die Bezeichnungen für die staatlichen Organisationen, aber auch die Bezeichnungen für Berufe und soziale Rollen. Beispiele:

*der Dispatcher* (Kontrolleur der Zielvorgaben); *der Ferienhelfer*; *die Frauen-Sonderaspirantin* (Stipendiatin für eine Promotion), *der Kandidat* (für die SED), *der Kulturobmann*, *der Neuerer* (jmd. der/die sich in einem Arbeitsbereich neue Arbeitsmethoden ausdenkt); die vielen Kader-Arten: *Führungskader*, *Nachwuchskader*, *Nomenklaturkader*, *Spezialkader*, *Wirtschaftskader*, *Kaderleiter*, *Kadersachbearbeiterin*

Es verschwanden Bezeichnungen für Veranstaltungen (*die Dorffestspiele*) und für staatlich definierte Vergehen: *die Republikflucht*; *der landesverräterische Treuebruch*, für Orden, Fahnen, und andere Symbole. Straßen und Plätze wurden umbenannt.

Verdächtig wurden plötzlich auch Wörter, denen man eine gewisse Nähe zum alltäglichen Leben in der DDR noch anmerken kann. Darf man in einer Bewerbung schreiben, man sei *werktätig* oder schreibt man nicht besser, man sei *erwerbstätig*?; spricht man von seiner *Armeezeit* (Ost) oder doch besser vom *Wehrdienst* (West)? Sogar ganz unschuldige Wörter werden zweifelhaft, einfach dadurch, daß man an ihnen den Sprecher oder die Sprecherin aus den neuen Ländern erkennen kann: *Fahrerlaubnis* statt *Führerschein*; *Drei-Raum-Wohnung* statt *Dreizimmerwohnung*; *wertter Herr!* statt *meine Damen und Herren!*

Für Bewohner in Sachsen kam erschwerend hinzu, daß ihr Dialekt auf viele Deutsche komisch wirkt. Sächsisch steht an (sic!) ziemlich weit unten auf der Beliebtheitsskala deutscher Dialekte. Nirgends gibt es einen so großen Zulauf zu Kursen, die hochdeutsches Sprechen lehren, wie in Sachsen.

(9) Aber auch im Alltag kommt es zu schwerwiegenden Mißverständnissen, weil derselbe Ausdruck teilweise anders interpretiert wird. Manfred Hellmann berichtet aus eigener Erfahrung, wie ein Makler in einer westdeutschen Stadt einem jungen Ehepaar aus dem Osten eine Wohnung vermitteln wollte. Das junge Paar war zuerst sehr "schüchtern", trat "fast wie Bittsteller" auf; die angebotenen Wohnungen waren meist zu teuer. Darauf bot ihnen der Makler eine *Altbauwohnung* an. Die jungen Ostdeutschen reagierten empört. Sie sagten etwa:

"keine Altbauwohnung. Nicht mit uns! Das lassen wir nicht mehr mit uns machen!"

Das Ergebnis war, daß der Makler die Ostdeutschen für "anspruchsvoll" und "undankbar" hielt. Die Ostdeutschen unterstellten dem westdeutschen Makler, er wolle ihnen die schlechteste aller Wohnungen andrehen. Was war passiert? West- und Ostdeutsche verstehen unter *Altbau* etwas Verschiedenes. In der DDR war ein *Altbau* eine Wohnung, die seit dem 2. Weltkrieg nicht mehr gründlich renoviert wurde. Im Westen ist ein *Altbau* ein etwa



20 Jahre altes Haus, das sämtliche Wohneigenschaften hat, die ein ostdeutscher Altbau nicht hat: Zentralheizung, fließendes warmes Wasser, Toilette in der Wohnung.

(16) Empirische psychologische Studien haben gezeigt, daß Ost- und Westdeutsche tendenziell unterschiedliche Denkstile haben: Ostdeutsche gehen gründlicher an eine Problemaufgabe heran, planen länger voraus, argumentieren in systematischen Zusammenhängen; Westdeutsche können sich schneller auf neue Probleme umstellen und hinterfragen eher die prinzipiellen Gegebenheiten einer Situation. In Gesprächen zwischen West- und Ostdeutschen tauchen immer wieder Formulierungen auf, die typisch sind für eine Seite. In einer Diskussion über Schulerfolg nennt eine Westberlinerin allgemein "soziokulturelle" und "gesellschaftliche" Gegebenheiten, die das Individuum beeinflussen:

"ja also et [es] is nich so staatlich gelenkt, sondern mehr wie soll ich sagen, soziokulturell, gesellschaftlich, dadada, ja?"

Ihre ostdeutsche Gesprächspartnerin antwortet ihr:

"ja, und [ei]ne Frage des Portmonnaies auch."

Die Ostdeutsche aktiviert ein anderes Erklärungsmuster für gesellschaftliche Phänomene: statt eines diffusen "soziokulturellen" Zusammenhanges den Verweis auf ökonomische Bedingungen, hinter dem die Theorie von Basis und Überbau steht: Reiche Eltern können sich bessere Schulen leisten.

### 11.11 Das Verlassen der Textebene

11.111 Luther: "sensus litteralis seu historicus"

11.112 Ergänzung zu Karl Barth: "Historischer müßten mir die Historisch-Kritischen" sein

11.113 Weichenstellungen: Text- und Literarkritik

11.114 Weichenstellungen: Deskription der literarischen Ebene

11.115 Implikationen

11.116 Präsuppositionen

## 11.117 Gesamtauswertung der Ergebnisse zur literarischen Ebene

zu Ziff. 11.12:

Non-verbale Botschaften

zu: vprag7.51332

aus: A. HÜBLER, Das Konzept 'Körper' in den Sprach- und Kommunikationswissenschaften. UTB 2182. Tübingen 2001.

(11) Einer der "Pioniere" der Wissenschaft des Nonverbalen, Ray Birdwhistell, veranschlagt, daß in einer Konversation zwischen zwei Personen von dem, was über den direkten, greifbaren Inhalt hinaus an sozialer, interpersoneller Bedeutung vermittelt wird, durchschnittlich nur 35% durch das Verbale bewerkstelligt wird; 65% gehen auf Konto des Nonverbalen (vgl. Birdwhistell 1955). Dabei sind wohl altersbedingte Differenzierungen vorzunehmen; Forschungen scheinen darauf hinzudeuten, daß sich Kinder stärker auf die Wortinformation konzentrieren als Erwachsene. Burgoon et al. (1996: 137-138) illustrieren das mit dem Verweis auf einen Dreijährigen, der, wenn man ihm auf ironische, liebevolle und spielerische Art sagt, er sei "really strange", den Schluß zieht, daß man ihn nicht möge; er interpretiert damit die Worte und beachtet nicht die nonverbale Botschaft. Allerdings kann das Nonverbale nur dort eine derartige Dominanz erreichen, wo die Kommunikationssituation weniger durch den Erkenntnisbezug (wie etwa bei Fachgesprächen), sondern stärker durch Affektbezug (wie etwa bei einem Gespräch zwischen Freunden) geprägt ist (vgl. Burgoon et al. 1996: 140).

(239) Lächeln und Stirnrunzeln können im psychologischen und interaktiven Sinn affektiv interpretiert werden; im ersten Fall werden sie als autonome Aktivitäten des Nervensystems verstanden, die innere affektive Zustände anzeigen, im zweiten Fall werden sie zu extremen Faktoren der Situation in Beziehung gesetzt und als soziale Involviertheitssignale gedeutet (Lächeln z.B. als Ausdrucksmittel, um persuasiv sein zu wollen, also um Zustimmung zu werben, um Sympathie anzuzeigen etc.). In beiden Interpretationsarten können Lächeln und Stirnrunzeln sowohl positive als auch negative Werte annehmen...

Interpretationsalternativen für **Lächeln**

	Positive	Negative
Personal	pleased [erfreut] approving [zustimmend] eager [eifrig] etc.	embarrassed [verlegen] uncomfortable [unwohl] nervous [nervös] etc.
Interpersonal	affiliative [Anschluß suchend, offen] approval-seeking [Zustimmung suchend cooperative [kooperativ] etc.	insincere [unehrlich]  scornful [verächtlich] sarcastic [sarkastisch] etc.

[Arndt/Janney 1987: 297]

Interpretationsalternativen für **Stirnrunzeln**

	Positive	Negative
Personal	concentrated [konzentriert] concerned [involviert/ beteiligt] etc.	displeased [verärgert]  reluctant [zögerlich] etc.
Interpersonal	joking [scherzend]  ironic [ironisch] not serious [nicht ernst] etc.	nonaffiliative [zugeknöpft] critical [kritisch] hostile [feindlich] etc.

(Arndt/Janney 1987: 297)

**11.12 Zusammenfassung**

11.121    **Rekonstruktion des kommunikativen Handelns zwischen Autor und Rezipient**

11.122    **Beziehung weiterer Hilfsdisziplinen (Geschichtswissenschaft, Archäologie)**

11.2 **Wissenschaftstheoretische Rückbesinnung**

11.21 **Empirischer Forschungsprozeß**



11.22    **Synchrone Ebene vs. Vor- und Nachgeschichte,  
Wirkungsgeschichte**

11.3     **Hermeneutische Rückbesinnung**

11.31 Hermeneutische Spirale

11.32 Die Frage der Interessen (= Frage nach dem Interpreten)

11.33 Wissenschaftliche Textdeskription/methodologische  
Reflexion als Mittel, auch unbewusste Anteile der  
Textbotschaft aufzuhellen

11.34 Vielschichtigkeit und Unabgeschlossenheit der  
Interpretation

